Columbia University
in the City of New York

LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google

Mercier's

Nachtmütze.

Vierter Band.

Mit churſächſiſchem Privilegium.

Berlin, 1786.
bey Johann Friedrich Unger.

Digitized by Google

Moskau.

Während der Zeit wir bemüht waren, in andren Theilen der Welt neue Völker aufzusuchen, blieben uns hier noch Nationen übrig, die wir nicht kannten. Nur erst im Jahr 1553 entdeckte ein Engländer, Namens Chanceler, Moskau, und setzte unsre Voreltern durch diese Neuigkeit nicht wenig in Erstaunen.

Diese Nation schlummerte in tiefer Unwissenheit, und fast möchte man sagen, daß sie die Frucht ihrer Ueberlegung gewesen. Sie wußte nur drückende Herrschsucht zu schätzen, und wollte nur tirannisch regiert seyn. Sie glich jenen Parthern, die es einem ihrer Könige, der zu Rom erzogen worden, für einen sehr großen Fehler anrechneten, daß er sie mit Huld und Menschlichkeit beherrschen wollte.

Die Sclaverey und Selbstverläugnung dieser Bewohner der Moskau ging soweit, daß sie die Begierde, sich zu unterrichten, für Eingriffe in die Macht ihres Monarchen ansahen, und niemand durft' es bei ihnen wagen, etwas zu erlernen, was ihr Czar wußte oder nicht wußte.

356106

Digitized by Google

Rußland gleicht einem Riesen, einem ungeheuern Koloß, der auf der Erde gestreckt daliegt, und dem es unendliche Mühe macht, sich aufrecht zu erhalten. Diese ungeheuren Ländereien, die in gar keiner Verbindung mit einander stehen, diese Völker, die ewig von einander entfernt bleiben, diese Wüsten, diese Strenge des Climas, diese Menge von Sclaven, und endlich diese Sucht, alles Mark des Reichs in Petersburg zu vergeuden, alles dies zusammengenommen, machen aus diesem Reich ein wahres politisches Phänomen. Seinen Beherrschern fehlt es freilich weder an Geist, noch an Geschicklichkeit und Scharfblick, aber dem Reiche selbst gebricht ein Schwerpunkt. Englands und Frankreichs Künste sind hier nur erschienen, um den Contrast mit den Sitten einer Barbarey recht lebhaft zu machen, die von dem Clima unzertrennlich zu seyn scheint; welch' eine unglaubliche Vermischung! — Was werden die Früchte davon seyn? —

Europa ist einer Schauspieldecoration gleich, die durch die feinsten Maschinen in Bewegung gesetzt wird. Warum wurde nicht Peter der erste ein Barbar, wie seine Vorgänger? Die interessantesten Begebenheiten der Geschichte sind mit Begebenheiten verbunden, die unerforschlich sind; kleine moralische Ursachen bestimmen große physische Wirkungen, die das Schicksal von Nationen und Reichen entscheiden, und sich über das ganze Universum verbreiten. Peter der erste macht eine Reise durch Holland und Frankreich, und die Folgen dieser Reise

sind

sind unübersehbar. Das ottomanische Reich empörte sich, weil man eine Formul der Höflichkeit zu vernachläßigen wagte.

Hätten nicht Gänse durch ihr Geschrei die Römer erweckt, die das Capitol bewachten, so hätten sich die Gallier durch Ueberfall davon Herr gemacht; und Rom stände nicht mehr. — Wäre Julius Cäsar beym Durchmarsch durch den Rubicon ertrunken, so würde die Republik Rom noch ferner gedauert haben, und nie hätte man die traurige Zeit der Landesverweisungen einbrechen sehen. Hätte Karl der erste von England die Schlacht bey Nasebi gewonnen, so wäre kein Britte frey, und was würde wohl aus Frankreich geworden seyn, hätte man den Marschall von Tallard nicht gefangen nach London gesandt?

Die Geschichte liefert uns unstreitig unzählbare Beyspiele von jenem furchterweckenden Zusammenhange, wo die elendesten Capricen die Ursache der wichtigsten politischen Ereignisse geworden. Die Verkettung ist augenscheinlich, fremde Leidenschaften haben ihren Einfluß: die Folge der Begebenheiten beweißt, daß alles mit einander zusammen hängt.

Verlohr nicht Oesterreich Genua durch einige Stockschläge, die einige Leute aus dem Hefen des Volks erhielten? Warum verließ die Königin Anna die Partey der Allirten? — Weil sie gern einen modischen Muff haben wollte, und dieser Muff gründete die Wohlfahrt Frankreichs. Holland wäre beinahe

gänzlich von Ludwig dem Vierzehnten unterjocht worden, weil einige Holländer ohne Ueberlegung nach dem Achner Frieden eine Medaille schlagen lassen, wo ihr Vaterland unter dem Bilde Josuas vorgestellt wurde, der der Sonne Stillestand gebot, mit der Devise: Coram Josua stetit sol. Bekanntlich war Ludwig der Vierzehnte und die Sonne eins.

Es ist unmöglich, solche Revolutionen vorauszusehen, sie sind allzusehr unsichtbaren Veränderungen unterworfen.

Und endlich diese Meisterstücke der Politik, Tractaten genannt, wie werden sie geachtet? — Wahrlich, sie fruchten fast eben so wenig, als Manifeste. Ich reiße dies hier zu mir, weil ich der stärkere bin, ich laß jenes fahren, weil ich mich zu schwach fühle; aber mit dem festen Vorsatz es wieder zurückzunehmen, wenn dich das Loos trift, schwächer zu seyn, als ich.

Dies ist der wahre Sinn aller Manifeste, aller Tractaten: dies ist das itzige Völkerrecht Europens; dies ist das Schicksal aller menschlichen Einrichtungen; gewöhnlich sind die Wirkungen davon das Gegentheil von dem, was wir uns vorgesetzt haben. Die eingebildeten Garantien, um einen ewigen Frieden zu bewirken, haben weiter keine Folgen gehabt, als daß der Donner der Kanonen sich nach und nach über den ganzen Erdkreis verbreitet, sobald nur das Feuer des Krieges eine von ihnen losgebrannt hat.

Ich habe irgend wo gelesen, daß das neuere Europa dem System des Carteſius gleich seyn solle, wo

kein

kein Atom sich bewegen kann, ohne alle die übrigen zugleich in Bewegung zu setzen.

Ich möchte itzt in diesem Augenblicke wohl errathen können was die Unabhängigkeit der vereinigten amerikanischen Provinzen (wer hätte sie wohl so nahe geglaubt) für Würkungen hervorbringen wird, was für einen Einfluß die beiden benachbarten Reiche der Türkey, die sie itzt wechselsweise drücken, auf dieses Reich haben werden. Welch eine Menge von Revolutionen in einem einzigen Jahrhundert! Die Reiche sind einzelnen großen Personen gleich, die von Leidenschaften beherrscht werden. In dieser politischen Ordnung giebt es keine herrschende Gewalt, um diese großen Körper zum Gehorsam an die Gesetze der Vernunft und der Gerechtigkeit zu zwingen. Man schließt Tractaten, die nie in Erfüllung gebracht werden sollen, oder die wenigstens nach Lage der Umstände verändert werden können. Der schwache Mensch macht Verträge auf Ewigkeiten, wär' es nicht besser, wenn er sich nur auf eine Zeit einschränkte?

Man kann jenem Tractat, (dem größten, der je geschlossen worden) über die natürliche Freiheit des Meers, seinen Beifall nicht versagen; er kann der Ruhe von Europa zum Unterpfande dienen. Das System des Gleichwichts brachte nichts hervor, als einen allgemeinen Zwiespalt.

Amerika ist von so großem Umfange, daß es nie das Eigenthum einer einzelnen Macht werden kann; es gehört niemanden, es gehört nur sich selber zu;

oder vielmehr, es gehört jedem zu, der sich hier häuslich niederlassen will. Der Congreß kann eben so wenig die dreizehn Staaten beherrschen, als der Kaiser Europa.

Die Freyheit der Kolonieen ist der beste Widerstand, den man den despotischen Regierungen Europas entgegensetzen kann. Alle, die nicht länger ein zu drückendes Joch zu tragen im Stande sind, mögen Amerika bevölkern, wo sie die Gesetze eines gesitteten Landes finden werden; Gesetze, gemildert und vervollkommnet durch jene wohlthätige Philosophie, die von der Unwissenheit so oft und so beleidigend geschimpft worden. Hier werden sie keine Spur finden von jener schrecklichen Ungleichheit, die alle Nacheiferung in ihren Keimen erstickt.

Aber am meisten Bewunderung verdientes, daß die wesentlichen Grundsätze der Gesellschaft auf amerikanischen Grund und Boden verpflanzt worden: daß die dreizehn Republiken einstimmig die Würde des Menschen erkannt, und ihre politischen Grundsätze, die sie durch Erfahrung gesammlet, aus den Quellen der weisesten Philosophie geschöpft haben.

Der vereinigte amerikanische Freistaat hat auf dem Fustgestelle der Bildsäule, die er der Freiheit errichtet, diese geheiligten Worte eingraben lassen: Das Volk sei allein der Grund aller Gewalt. Diese Grundlage ihrer Regierungsform trägt das Gepräge der Hoheit. Die Idee, nur eine einzige verbündete Republik auszumachen, und jeder Provinz ihre Rechte und Unabhängigkeit zu

sichern,

ſichern, iſt ein Beweis von Erleuchtung und Weisheit, der ſie mit allen Banden des Muths der Treue und der Freundſchaft verknüpfen muß; und dieſe Bande wird der fortdauernde Congreß repreſentiren.

Dort wird Preßfreiheit herrſchen, (ich freue mich bey dieſem Gedanken in die Seele meiner Nachkommen) dort wird ſie ſich zu allen Unternehmungen geſellen, wobey das Publikum intereſſirt iſt, ſie wird die Fehler gewiſſer Plane vor aller Augen enthüllen, die die Speculation gebilligt hat, aber deren Gefahr die Erfahrung zu oft ſchon gelehrt.

Wann der Deſpotismus nicht mit Ungeſtüm verfolgt, wird der Schriftſteller nie ins übertriebene fallen. Nur die Tiranney der Miniſter macht die Schriftſteller zu Schwärmern oder Satyrikern; ſie ſind die Kerkermeiſter, die das Signal zur Zügelloſigkeit geben.

Wenn die amerikaniſche Vereinigung einiger Gefahr ausgeſetzt iſt, ſo hat ſie Zeit genug, ihr vorzubeugen: ſie kann den Unruhen und Spaltungen leicht zuvorkommen, wenn ſie ihren großen Republiken einen Mittelpunkt der Gewalt, aber einer hinreichenden Gewalt, anweiſet. Die Schriftſteller itziger Zeit, die dieſen wichtigen Gegenſtand zu ihrem Vorwurf gemacht, ſind freylich nicht Geſetzgeber, aber ſie bilden die Begriffe der Geſetzgeber, und ſtehen ihren Unternehmungen vor.

Wir wollen alſo für die Amerikaner politiſche Broſchüren entwerfen, wenn wir aus der Oper kommen, man muß weit entfernt ſeyn von einem

Volk, wenn man ihm Wahrheiten sagen will; und ist dies nicht wieder ein neuer Beweis von der Verkettung der Begebenheiten? Eine unbekannte Privatperson schreibt in einem Erkerstübchen Bemerkungen über die Regierungsform und die Gesetze des amerikanischen Freistaats, weißt den Abbt Mably zurecht, und seine Bemerkungen werden in der Entfernung von zwo tausend Meilen mit Beyfall aufgenommen, und nach zwey tausend Jahren werden die Gedanken des Erkerstübchenbewohners auf die politische Freiheit den größten Einfluß haben, und das sicherste Unterpfand vieler andrer Glüksgüter seyn.

Die Lobredner des Alterthums.

Die Gelehrten ohne Philosophie, oder die neidisch und eifersüchtig sind auf ihre Zeitgenossen, verachten die neuern Schriften, und lassen sich nichts angelegner seyn, als die Todten aufs übertriebenste zu loben: aber warum? — blos um den Lebenden ihren guten Erfolg streitig zu machen, und sie vergessen dabey, daß auch diese einst alt werden müssen.

Die nämlichen Talente können sich nicht ganz aufs genauste wieder erneuern. Wann die Natur einen Kopf bildet, so giebt sie ihm eine eigenthümliche Gestalt, die Form dazu ist dann auf immer zerstört, aber sie kann ihn durch eine neue Schöpfung ersetzen. Wenn ein unparteyischer Mann lebte, recht dazu geschaf-

geschaffen, alle Werke nach ihrem innern Gehalt zu bestimmen, vielleicht fänd' er auf seiner Wage eine Gleichheit, die wir kaum ahnden, denn die Namen täuschen oft mehr, als die Sachen.

Uebrigens setzt man die Summe von zwanzig Jahrhundert einem einzigen entgegen; öffentliche Redner, die sich vor den Augen der Nation zu Rednern bildeten, Advokaten, die vor den Schranken des Hofes ihre Clienten vertheidigen müssen; freye Schriftsteller einer Republik den Unterthanen eines Monarchen; kühne, dichterische und erhabne Sprachen einer Sprache, die die französische Akademie unglüklicherweise schon in ihrer Kindheit durch Regeln zu fesseln wußte. Wahrlich, wann man dies bedenkt, so muß man eingestehn, daß die Stiftung dieser Academie den Fortschritten der Wissenschaften ungemein hinderlich gewesen, denn nichts ist in der gelehrten Welt gefährlicher, als irgend eine Art von Tribunal; der Neid und Stolz müssen hier nothwendig den Vorsitz einnehmen.

Und doch, trotz allen diesen Hindernissen, allen diesen Fesseln und Unterdrückungen, (ich spreche hier nicht von dem Zeitalter Ludwigs des Vierzehnten, wo die Schriftsteller aufgemuntert, geschüzt und belohnt wurden) brachte nicht das Ende der Regierung Ludwig des Funfzehnten, in einem Zeitraume von dreißig Jahren, aufgeklärte, gefühlvolle, beredte, und wahrhaft patriotische Schriftsteller hervor, die es wohl verdienen, mit den Alten verglichen zu werden? Aber dies sind Wahrheiten, die

man

man nur erst fühlen wird, wenn der Haß der Zeitgenossen mit ihnen vergraben worden, nur denn erst wird die Gerechtigkeit und Unparteilichkeit richten.

Wir haben freilich nicht mehr, wenn man es so haben will, die Corneilles, Racines, Boileaus, Nicolas, Boßuets, aber wir haben andre gelehrte Männer, die vielleicht durch die Anwendung ihrer Talente noch nützlicher sind, als es diese berühmten Schriftsteller gewesen; sie haben immer das Vaterland und die Menschheit vor Augen; alle ihre Gedanken fließen aus diesen Quellen, sie zerstreuen, soviel es in ihrer Macht ist, die Irrthümer, die in den Zeiten der Aufklärung noch furchtbarer sind, als in den Zeiten einer gänzlichen Barbarey. Ihnen haben wir die Entdeckung jener glüklichen Grundsätze zu danken, die die Völker mit Recht eine größere Glükseligkeit hoffen läßt.

Die stolzen Pedanten, stolz auf das Studium ihrer Kleinigkeiten, die bey den Schriften des Alterthums bleich werden, legen den Werken der Vorzeit einen unermeßlichen Werth bey, und verlangen dafür, daß wir übrigen sie nach der Größe dieser abergläubischen Vergötterung schätzen sollen; und hiezu kommen endlich noch jene entrüsteten Declamatoren, die sichs hartnäckig vorgenommen haben, nichts als die Sitten des Alterthums zu loben. Horaz und Juvenal nannten ihr Zeitalter den Hefen aller Jahrhunderte, wie es nach ihnen J. J. Rousseau gethan. Juvenal ging noch weit er als Horaz, er be-

haup-

hauptete, daß die Existenz eines Biedermanns weit seltner sey, als die Empfängniß eines Kindes mit zween Köpfen; er überlud das Gemälde von seinem Zeitalter mit Farben, und leider, hat er bey uns traurige Nachahmer gefunden.

Ich für mein Theil weiß die Vorzüge unsres Zeitalters vor den Zeiten unsrer Vorfahren sehr gut zu schätzen. Unsre Sitten sind milder, die Menschen sind minder rauh und barbarisch. Freylich ist die Liebe zum Vergnügen weit lebhafter geworden, freylich sind die Tugenden der Unschuld und Enthaltsamkeit seltner, aber wir haben dafür die Freuden der Gesellschaft verfeinert, wir haben die Grenzen der Wohlthätigkeit erweitert, und ihr mehr Delicatesse gegeben, wir haben unsre Begriffe über Gewissensfreyheit geläutert, wir haben das Laster der Selbstrache und Niederträchtigkeit mit Abscheu gebrandmarkt, wir haben unsre Blicke länger weilen lassen auf die leidenden Mitmenschen der niedrigsten Art, und unser Stolz, der sie sonst nicht gewahr ward, ist so menschlich geworden, daß er sie nicht mehr zu verachten wagt; wir haben uns also der Tugend um einige Schritte genähert, und ich denke, daß die neuen Kenntnisse, die sich von allen Seiten verbreiten, nach und nach das ganze menschliche Geschlecht auf eine höhere Stufe der Vollkommenheit bringen werden.

Der Zweikampf ist verschwunden, die Greuel einer meuchelmörderischen Treulosigkeit sind lange nicht so häufig, als in den vorigen Jahrhunderten,

wir

wir tragen nicht mehr jene Maske der Heucheley, welche eine finster und mißsüchtige Sittenlehre unsren Voreltern durch ihr ganzes Leben zu tragen gebot. Unsre Laster rühren von dem beständigen Umgang der einzelnen Personen in einer ungeheuern Gesellschaft her; sie sind die Folgen jenes Luxus, der uns so viele neue Ergötzlichkeiten gegeben, aber wir sind doch frey von jenen Lastern, die der Fanatismus hervorgebracht, oder die Aberglaube, Rangsucht, und eigensinniger Stolz auf Hoheit erzeugt. Die gesunden Begriffe eines Friedens kommen mehr in Umlauf und läutern sich, wenn ich so sagen darf, in den Köpfen der benachbarten Völker. Durch diese Annäherung gewinnt der gemeine Menschenverstand, und das menschliche Geschlecht eilt einer Reife entgegen, die es von seinen Irrthümern befreyen muß. Wir werden weniger Tugenden besitzen, als uns die Moralisten anwünschen, aber diese uns übrig gebliebenen Tugenden werden duldsam, ohne Schimmer, uns und der Gesellschaft nützlich seyn; denn, mit den Worten eines andern Schriftstellers zu sprechen: wer die Krippe machen will, macht auch das Thier.

Die Aufklärung, die uns heute nützlich ist, wird nicht bey uns stehen bleiben, sie wird sich durch Mittheilung nach und nach immer weiter verbreiten, sie wird den Fanatismus, die Unwissenheit, und das Elend bey räuberischen Völkern vertilgen, die wir itzt kaum kennen: sie wird sich endlich über den ganzen Erdkreis verbreiten. Afrika wird die Wirkungen

gen davon empfinden, die Despoten Asiens werden dem Einfluß ihrer wohlthätigen Strahlen weichen, das Licht der Künste und Wissenschaften wird durch wechselseitige Unterstützung mit der Zeit das ganze menschliche Geschlecht vollkommner machen.

Großvater.

Je mehr Zutrauen und Freundschaft mit den Empfindungen der Ehrfurcht verbunden ist, die wir unsern Eltern schuldig sind, desto größer wird auch unsre Liebe seyn. Wir lieben unsre Mutter weit zärtlicher als unsren Vater, weil ihr Ansehn größtentheils nur auf Zärtlichkeit und Nachsicht gegründet ist; und dort, bey aller Liebe, sich immer noch Furcht einmischt. Unsre Großväter gleichen unsern Müttern, ihr Ansehn ist uns nicht so fühlbar, und wird durch die Schwachheiten des Alters versüßt.

Die Nullen.

Die Kinder des Glüks machen alle, bald mehr bald minder geheime Ansprüche an den Verstand. Sie wollen uns in gewissen Augenblicken, wo sie uns ihr Herz ausschütten, gern überreden, daß sie demüthig genug sind, auch bey Talenten in freywilliger Dunkelheit zu leben, daß sie eine bescheidene Scham zurückhält, den Schimmer des Ruhms an sich zu reißen, und daß sie ihn gerne ihren Neben-

men-

Digitized by Google

menschen aus bloßer Gefälligkeit überlassen. Die Reichen sind gewöhnlich weit eifersüchtiger auf Männer von Celebrität, als jene auf ihre Reichthümer.

Ich bewundre oft die kühne Fruchtbarkeit gewisser angenehmen Schwätzer, die mit sehr wenigen reellen Kenntnissen in der Gesellschaft die verdienstvollsten Männer der gelehrten Republik verdunkeln können, die ihren Geist nur in ihrer Studierstube zu entschleiern gelernt haben.

Der Mann von tiefer Weisheit mag seine Gedanken nicht gern entwickeln, und er ist hierin auch nur bey seinen vertrautesten Freunden glüklich. Der Mann von blendenden und flüchtigen Geistesgaben hat selten ernsthafte Wissenschaften studirt, und ein kühner Ausspruch ist gewöhnlich weit entfernt von wahren Kenntnissen.

Das glühende Herz eines Mannes von Genie verzehrt und tödtet seinen Körper, sein kochendes Blut hält seine Fibern in einer steten Anspannung, und die Schnellkraft seiner Gefäße muß endlich dieser Anstrengung weichen, sie tödtet entweder das Leben oder die Vernunft. Das Genie gränzt immer näher an Unvollkommenheit und Schwäche, an der gänzlichen Zerstörung seiner physischen Verrichtungen; als jene Alltagsmenschen, die sich an dem Licht gemeiner Kenntnisse genügen lassen. Man muß dies Geschenk des Himmels gewöhnlich theuer bezahlen, und fodert uns nicht die Natur die Interessen ab, so

werden

werden sie uns von der Tyranney und dem Stolz der Menschen doch nie erlassen.

Wenn die kalte Vernunft sich mit dem Genie zu gleichen Fortschritten verbände, so würde dies Phänomen auf einmal die ungeheure Tiefe der Wissenschaften ergründen. Aber bis itzt hat ihr der Funke des Genies gefehlt, wie dem Genie öfters kalte Ueberlegung.

Vielleicht braucht es nur eines Mannes von auszeichnendem Genie, um allem menschlichen Wissen eine andere Richtung zu geben. Er würde die Tiefen jenes Abgrundes erforschen, den unser Auge nicht durchdringen kann; er würde hier ganz neue Ideen sammlen, die nachmals eine neue Welt entdecken würden. Wir wollen diesen Philosophen erwarten; seine Möglichkeit vorhersehn, ist eine Art von Prophezeihung, die sein nahes Sein zu verkünden scheint.

Wer kennt die Revolution, die unsrer wandelbaren und flüchtigen Meinungen bevorsteht, die bald Jahrhunderte durch in dummer Trägheit schliefen, sich bald von Morgen bis zum Abend veränderten? Diese Wandelbarkeit zeigt zu deutlich, daß ihre feste Grundlage noch nicht gefunden worden.

Der Blick des Beobachters gleicht einem Stral, der sich von seinem Lichtkörper losgerissen, und der sich durch seine Biegsamkeit in allen möglichen Farben bricht.

Aber die Unabhängigkeit von den allgemein angenommenen Begriffen darf nicht in Zügellosigkeit

ausarten, die alles umstürzt, was aufrecht steht. Es ist nicht genug, das Gegentheil von allgemein beliebten Meinungen zu behaupten, und nein zu sagen, wo das ganze menschliche Geschlecht ja sagt, sondern es giebt auch verjährte und tröstende Lehrsätze, die jeder Schriftsteller verehren muß, wenn er auch unglücklicherweise, innerlich davon nicht sollte überzeugt seyn. Ich erinnere mich hiebey eines schönen Gleichnisses, um die Vorsicht recht auffallend zu machen, mit der man den bisarresten Gottesdienst, der in verschiedenen Weltgegenden mit der Sittenlehre verknüpft ist, bestreiten muß. Man muß denken, daß man den Centauer vor sich hat, wie er eben die Dejanire entführt; und immer befürchten, daß man bey der Ermordung des Centauern, das unschuldige und zarte Mädchen durchbohren kann.

Parallele zwischen Voltaire und J. J. Rousseau *).

Der erste wurde mit einem lebhaften, schimmernden und fruchtbaren Geist gebohren, seine Jugend verkündigte schon, was er einst seyn würde, und doch übertraf er die Erwartung seiner Mitbürger. Kein Schriftsteller hat jemals mehr Talente in sich zu vereinigen gewußt. Der zweite besaß einen tief-

*) Daß J. J. Rousseau diese Parallele mit eigner Hand abgeschrieben, bezeuge ich hiemit.

tiefdenkenden Geist, und seine Kenntnisse waren mehr nützlich als ausgebreitet. Er ergriff nur denn erst die Feder als Zeit und Ueberlegung seinen Ideen eine unerschütterliche Fassung gegeben hatten, er züchtigte zuerst die Vorurtheile der Nation, für die er schrieb, und bald darauf fühlt er sich kühn genug durch die Fortschritte die er machte, die Vorurtheile aller gebildeten Nationen anzugreifen. Fruchtlos warf man ihm Paradoxie und die Begierde ein Sonderling zu scheinen, vor, man hat ihn selten glücklich angegriffen. Der Dichter besaß einen minder gründlichen Verstand, er war minder beherzt und originel, aber weit sinnreicher, weit geschickter, jede Sprache anzunehmen, sich jede Art von Kenntnissen zu eigen zu machen, er hat sie alle auf eine Art behandelt, daß man wahrlich nicht weiß, für welche er eigentlich gebohren worden. Der Philosoph, nur nach sich urtheilend, hatte sich nur den Menschen zu seinem Studium erwählt, und die Mittel ihn wieder wahrhaft glücklich, sittlich, und tugendhaft zu machen; seine Gesinnungen waren immer bieder und rein. Der eine besaß Anmuth, Stärke und Feinheit, und vorzüglich Witz, aber er war mehr darauf bedacht zu schreiben, als seine Ideen in einer genauen Ordnung zu bringen, und so hat er nach und nach alle seine Behauptungen selbst widersprochen; seine Grundsätze wurden einer durch den andern aufgehoben, und um ihn zu widerlegen, konnte man sich seiner eignen Aussprüche bedienen. Der andre, ausgestattet mit einem ort-

dauernden Feuer, und einer hinreißenden Beredsamkeit, hatte schon bey seinem ersten Schritt in die Welt seine Grundsätze bestimmt, ohne gerade ganz methodisch zu verfahren, und alle seine folgenden Schriften dienten nur dazu, sie mehr zu entwikkeln. Auch ihre ganze Lebensart ist ein sehr kontrastirendes Gemälde. Der erste, gewohnt unter den Großen zu leben, und sie zu schmeicheln, hatte die Sitten seines Zeitalters angenommen, ein Freund des Luxus, legte er nie seiner Einbildungskraft den Zügel an, und ihr zu nachgiebig folgend, war er nicht wachsam genug auf die Verirrungen seiner Feder. Der zweite, nach strengern Sitten erzogen, sah sich arm, ohne zu erröthen; und reiste mit Nutzen, weil er unglüklich war; durch Unglük gebildet, und dadurch stolzer und unabhängiger gemacht, hatte er jene Festigkeit des Charakters erhalten, die man mit Unrecht oft Bisarrerie genannt. Er konnte nicht kriechen, und er verstand die Kunst, nicht, sich zu bücken. Selbst die Empfindungen seines Herzens trugen alle dies Gepräge von Zärtlichkeit und Majestät. Mit welch einem Eifer vertheidigte er die Sache der Menschheit, mit welchen Farben schilderte er die Tugend! und selbst wenn ihm sein Eifer für die Wahrheit zu weit führte, konnte man seiner edlen Freymüthigkeit nicht Bewunderung versagen. Es ist wahr, der Dichter besaß eine bewunderungswürdige Gelehrsamkeit, aber er spielte zuviel mit kecken und witzelnden Gedanken, und suchte dadurch den Namen eines Philosophen zu verdienen;

dienen; der andre hingegen verdiente diesen Namen in der That durch sein seinen Grundsätzen gemäßes Leben, und durch seine feste Anhänglichkeit an die Wahrheit. Der Dichter, voll Eifersucht auf alle Arten von Nebenbuhler, hatte sich durch Kunstgriffe zum Monarchen in der Republik der Gelehrten zu erheben gewußt, er strebte nach dem Dienst von Opfern, und gleich der Sonne färbt er ihre Wolken mit seinen Stralen; empfindlich über alles, voll Vorliebe für seine kleinsten Schriften, konnte ihn die blindeste Critik aufbringen, und wenn er sich seiner satyrischen Laune überließ, schilderte er oft die dem Vaterlande heiligsten Männer mit den schwärzesten Farben. Der Philosoph, erhaben über diese elende Eitelkeit, besaß einen freyen und offenherzigen Stolz. Seinen Werth fühlend, lächelte er über die ohnmächtigen Angriffe seiner Widersacher, und freute sich über ihre Menge. Endlich hatte der eine, nach langem Streit, ob ihm die Ehre gebühre, zur Zahl der großen Männer gerechnet zu werden, alle Opfer erhalten, oder vielmehr an sich gerissen, die er begehrt, und konnte sich nun auf einem ehernen Thron des größten und verdienesten Ruhms mit Pomp erfreuen, während der Zeit der andre, weit weniger biegsam, gewand, und fein durch seine Sonderbarkeit, seine Tugenden, seinen Muth und selbst durch seine Launen gefiel. Verbannt, aber vom Publico vergöttert, aus seinem Vaterlande verwiesen, dessen Stolz er war, aber allen Nationen theuer, fand er mit Mühe ein Asyl, wo er sein

Haupt ruhen konnte, aber das Zujauchzen Europas und das Zeugniß seines Herzens konnten ihn trösten, ob er gleich endlich, um seine Ruhe zu erkaufen, diese seinen Wiedersachern so furchtbare Feder niederlegen mußte.

Das Dachstübchen.

Ich hatte versprochen, das Dachstübchen eines Philosophen zu schildern, denn nichts, ist unsrer Neugier mehr werth, als diesen luftigen Zufluchtsort zu beschauen, wo der Gelehrte sich vor dem Tumult und dem Haufen der Narren flüchtet: Nur herein, wer erwartet nicht bey ihm eine bisarre Einrichtung. Beräucherte Bücher auf kleinen Tischen, Philosophen, Politiker, und Dichter, alles liegt durch einander. Hier Briefe, dort ein Journal von Bouillon, hier ein Allmanach aus Bern, dort ein Band von Büffons Werken, und eine Menge ausgekratzter, durchstrichner und zerrißner Blätter, wo seine Gedanken, meistentheils schlecht verdaut, unter einer andern Gestalt dem Leser vor Augen gelegt werden sollen. Neben seinem Tische liegt wiederum eine unzählbare Menge Bücher auf dem Fußboden, und endlich ein Convulut Zeitungen. Wozu kam dies wohl frommen? — Was nutzt eine solche Zusammenraffung? — Sie kann nur unsern Philosophen zur Belehrung dienen. Seine Halsbinde mit einer kupferne Schnalle, seine Nachmütze ohne Troddel, seine Strümpfe und

seine

seine andre Kleidungsstücke liegen auf Quartanten sein Kaffeegeschirr steht zwischen gedruckten Sachen und Tellern, und sein länglicher Tisch stellt uns ein Chaos von Papier dar, wo nur er allein sich wieder herausfinden kann.

Sein Kamin ist ohne Feuerbock, eine lahme Feuerzange steht neben Stühlen von verschiedenen Mustern. Dieser verborgne Wohnsitz gleicht einem Chaos, sein Bett, seine Koffer, sein Schreibepult alles ist ohne Symmetrie, ohne Ordnung, und alle Bücher, eins nach dem andern aufgeblättert, sind nicht minder bestäubt, als sie.

Ein Buchdruckerbursche stürzt die Treppe hinauf, und frägt nach dem Herrn Autor: die Wäscherinn im vierten Stock kann ihm allein davon Nachricht geben, sie sagt ihm: Nur höher. Oh, wie wahr spricht doch Homer, wenn er die Philosophen ὑς ὑπερτατα δοματα ναιει nennt, das heißt: Bewohner der höchsten Regionen. In Wahrheit, Homer scheint mir nach diesen Worten zu urtheilen, ein neuer Dichter zu seyn.

Jetzt will ich meinen Philosophen selbst betrachten. Ich seh' ihn, aber in welch einer Kleidung? Wie ein Harlekin; Strümpfe von zweierley Farbe; er ist noch jung, er hat ein offnes Wesen, er spricht mit Heftigkeit, er unterhält euch mit allen Künsten und Wissenschaften, er macht Bemerkungen voll Feuer über die politische Lage von Europa, aber er hat ganz vergessen seine Beinkleider mit einem neuen

Ueberzug zu versehen, oder vielmehr, er weiß nicht, wo er das Geld dazu hernehmen soll.

Seine Nachbarn sind ein Schneider und ein Maurer; sie beklagen sich zuweilen über ihn, weil er um Mitternacht mit seinen Stühlen rückt, declamirt, oder seine Feuerzange auf die dünnen Dielen fallen läßt, und die armen Handwerksleute, die seit acht Uhr schlafen, aus ihrem Schlummer weckt.

Das Zimmer würde recht helle seyn, wenn nicht das abschüßige Erkerdach wäre *). Das Tageslicht fällt gerade auf seinen Tisch, und erhellt die sonderbare Unordnung. Alle seine Handlungen kann man durch die Ritzen der Thüre bemerken, er trägt einen Schlafrock, der hinten und auf den Ellbogen zerrissen ist, und er scheint sich eben nicht viel aus seinem Kleide zu machen, das er nur selten abbürstet und er ließt lieber einige Zeilen mehr, als daß er etwas Staub weniger auf seinem Anzug haben sollte.

Wenn er nicht in der Stadt zu Mittage ißt, so besteht sein Mittagbrod in Pökelfleisch und Käse, und einem Nöselchen Wein, alles dies bringt ihm ein altes Mütterchen herauf, die sich ganz ohne Umstände bey ihm auf einem Koffer setzt und ihm ins Gesicht grinzt; aber dafür ist ihr es streng untersagt, kein Buch anzurühren; nach dieser fougalen Mahlzeiten

*) Im Original steht sans le talus de la Mansarde, ich habe dies nicht besser zu übersetzen gewußt, weil es ein Kunstausdruck ist, und ein gebrochnes Dach anzeigt, daß nach dem Namen des Erfinders Mansard so benannt wird. A. d. U.

Digitized by Google

zeiten schreibt er gewöhnlich etwas moralisches, und schmält heftig auf die Reichen und Schwelger seines Zeitalters.

Ihr haltet ihn etwa für einen finstern Murrkopf; im geringsten nicht. Er ist nie mürrisch, als wenn die Wirthinn heraufkommt, und die Miethe einfodert, und ihm droht, einen Miethszettel auszuhängen, daß er gezwungen werden soll, auszuziehn. Er für sein Theil, ginge recht gern, so weit ihn seine Füße tragen wollten, wenn er nur nicht vier bis fünf hundert Bücher hätte, die ihm über alles theuer sind, und von denen er sich unmöglich trennen kann.

Aber, während der Zeit er einen Thaler zu erwerben, alle ersinnliche Mittel ergreift, ordnet er die Wohlfahrt von Europa; er kennt die Geschichte Griechenlands und Rom, er tröstete sich über seine Armuth, indem er die öffentlichen Ausschweifungen belacht, die man mit so vielem Ernst in Zeitungen und Journalen aufzeichnet: er lacht nur für sich, und man möchte fast sagen, daß er auf seine Dürftigkeit stolz ist, nachdem er soviel Dinge von der Zinne seines Dachstübchens hat beobachten können.

Er thut niemanden etwas zu Leide, er grüßt jedes Kind, er lebt mäßig, wenn seine Zunge kek ist, so erschallen seine Worte nur vom Erker, und verlieren sich in der Luft mit dem Rauche der Schornsteine.

Er ist hager und engbrüstig, der kühnste Arzt würde es sich nicht unterstehn, seinen Magen mit

einer Abführung zu belästigen. Er erzählt euch scherzhaft, wie an dem und dem Tage, der und der Commissarius zu ihm gekommen, um auf Befehl des Königs seine unschuldige Papiere zu durchsuchen, und wie der Herr mit dem Aufschlage ihm mit beschämten Angesicht wieder verlassen: unser Philosoph hat weder die Feder noch die Physionomie eines Aufwieglers; kämen je die Wächter des Staats in seinen Schlupfwinkel, so wurde er nur der Einbildungskraft ein Lächeln erpressen, denn zwey Grenadiere könnten schon sechshundert Personen seines Gelichters in Verhaft nehmen.

Ein Klosterbewohner wollte gerne Aufsehen erregen, und eine Pfründe erhaschen, und gab ihn als einen Freygeist an. Er wollte ihn in die Bastille setzen lassen, weil er einige platte fliegende Blätter auf seine Rechnung schrieb, von denen er nicht einmal hatte reden hören; aber die Gerichte glaubten der Denunciation nicht, und wiederholten ganz leise folgenden Vers, der mit des Königs Aprobation und Privilegium gedruckt worden:

Alles zerstöre, das ist der Geist der Kirche.

Unser Philosoph scheint bey allem seinem Mangel, nichts davon zu empfinden, er scheint alles einem etwas boshaften Lachen aufgeopfert zu haben, so sehr ist es seinem Munde zur zweiten Natur geworden. Er nennt es die wahren Güter der Götter, und überläßt sich einer zügellosen Freude, wenn er irgendwo ein mit einem gewissen Salz gewürztes Epigramm findet oder hört.

Er

Er hat nichts zu thun, und er beschäftigt sich mit unermüdeter Hartnäckigkeit gewisse Begebenheiten mit einander zu vereinen. Er stellt gerne Vergleichungen zwischen den Menschen an, und mag sie gern bald mehr bald minder von Schwachheiten, Irrthümern oder Thorheiten angesteckt finden; aber er ahndet nicht, daß es so viele Menschen in Aemtern giebt, die gestern mächtig, und morgen vielleicht nichts sind; und die doch an nichts denken als voll Stolz diese kleine ephemere Gewalt durch Verfolgungen zu mißbrauchen. Er spricht sehr laut von den Ministern, und beurtheilt sie ziemlich richtig, aber wenn der Polizeylieutenant ihn fodern ließe, würd' er nicht wissen, was er sagen sollte, und die Miene eines albernen Menschen annehmen; er ist nur muthig in seinem Dachstübchen, und um mit Nachdruck zu declamiren, muß er auf dem Küssen seines alten Stuhls sitzen, das so platt gedruckt ist, wie eine Messerklinge.

Zuweilen verläßt er noch wohl seinen Erker, und stellt sich in einen Winkel des Parterres, über die Schauspieler zu urtheilen, deren Gegenwart er vermeidet; aber unser Philosoph muß sich jedesmal, wenn er nach der Oper oder Komedie geht, in der folgenden Woche zwey Mahlzeiten abziehn, und folglich genießt wohl niemand das Schauspiel im Wortverstande mehr, als er, denn er ißt und trinkt Musik und Verse.

Kein reicher Mann kann seiner Armuth spotten, denn er sieht keinen, und wenn durch einen Zufall

das

das Glük, (unbeschadet der Unbequemlichkeiten des menschlichen Lebens) diesen Erken bewohnte, wenn Freyheit, Freude, Ruhe der Seelen, und süße Muße das Los dieses armen Mannes wären, der sich hinter seinen Papieren und Büchern verschanzt hat, so dürfte man es vielleicht nicht laut sagen, denn die Reichen würden seine Zufriedenheit beneiden und behaupten, daß ihn alle Freude fehlen müsse: und gewisse Leute, die keinen Begriff von der Festigkeit der Seele meines Philosophen haben, würde es zur Gewohnheit werden, zu denken, oder vielmehr zu behaupten, daß man, wie er, ohne Unbequemlichkeit und Unruhe leben könne.

Protas.

Protas klingelt, zwey große Lakaien treten augenblicklich ins Zimmer; öffnen leise seine Bettgardinen, und werfen ihm das Hemde über, ehe ers noch gewahr wird. Er wird behutsam und sanft von ihren nervigten Armen emporgehoben. Nun sitzt er schon in einem seidenen Gewande in seinem breiten Lehnsessel, man zieht ihm die Strümpfe und Schuhe an; jeder hält einen Fuß in der Hand, während der Perükenmacher hinter ihm steht, und sich mit seinem Kopf, das Meisterstück dieses seltnen Individuums, beschäftigt. Alles athmet Gewandheit, Geschwindigkeit und Leichtigkeit; ein Augenblick, und er ist frisirt: man reicht ihm einen Spiegel, er macht die Augen auf, und belächelt seine

Gestalt.

Gestalt. Man hebt ihn itzt zum drittenmal empor, und legt ihm sein Kleid an, er darf nur den Arm ausstrecken, um seinen Degen zu langen, er ist so gnädig, ihn mit eigner hoher Hand anzuschnallen; nun *blickt* er noch einmal in den Spiegel und steigt die Treppe herunter; man faßt ihn unter die Arme, er steigt in den Wagen, und vor zehn Minuten schlummerte er noch doch zwischen seinen beyden Laken. Ist's ein Prinz, den man auf solche Art ankleidet, denn die Prinzen haben das Privilegium, sich ihrer Hände nicht bedienen zu dürfen? — Nein, es ist ein junger Offizier, der einer Musterung beywohnen will.

Ajax,

vor seiner Entleibung.

Triumph, Ulyß, Unedler, jauchze nur,
muthwill'ger Schwätzer, all' den Ungestüm
von meiner Wuth hat Pallas längst gewandt,
Triumph! — o sieh, im Ausbruch deiner Lust,
unedler Lust, wie Ajax, macht beraubt,
die Beute wird von der Verzweifelung.
Ich bin nur hart beleidigt, aber du? —
verachtet lebst du; und dem stolzen Feind
erpreß, besiegt, ich noch das Roth der Schaam.
O Tag! blutvolle Schmach, empörte Wuth!
Wie fliehn? wo find' ich ehrenvollen Tod?
wie soll ich leben, sterben, wie das Licht

des

des Tages sehn? — verbirg, o Erebus,
verbirg mich nur in deiner Finsterniß!
Wie! — ich vergoß mein Blut, die bittre Schmach
des Vaterlands zu rächen, ha, ich, stritt
fürs Vaterland, und doch verwelkt mein Ruhm!
Achill, Halbgott, ganz unsrer Opfer werth,
o, hillet'st du doch das sterbliche Geschlecht
der Menschen deiner Herrschaft werth, und sprächst
der Krieger Schaar verdiente Preise zu:
o, Ajax, wär' am wenigstens gewiß
unwerth der Gunst, von dir geschätzt zu seyn.
Dein siegreich Schwerdt in dieser kühnen Faust,
erschütterte der Menschheit kleine Rest.
Sprecht, könnt' ihrs sehn, sein ehrenvolles Bild,
ihr, die ihr nur den Heldenmuth entweiht?
Beschwert mit Schmach, weit bittrer wie der Tod,
wo find' ich ein Asyl, was ist mein Los?
Soll ich aus Griechenland, erzürnt, entfliehn?
Mit Waffen in der Faust fürs Vaterland
Empörung stiften? — Ha, mit welcher Stirn
trät' ich dann wohl vor Telamon, nicht werth
sein Sohn zu seyn, durch Unglük tief gebeugt.
Weh mir, ein Strom von Thränen überdeckt
sein Aug', er fluchet seiner Tage Zahl,
und seiner Jahre ohnmachtsvoller Last.
Er bebt vor Grimm: — beleidigt ist mein Sohn,
und ungerächt tritt er mir ins Gesicht.

Ruf ich das Heer von Troja auf zum Streit,
ich gegen alle, end' ich so den Lauf,
und zeig' ich so durch allgerechten Muth
zween Heeren, wie mein Herz verzeihen kann?
verzeihen kann dem Undank einer Welt
und eines aufgebrachten Himmels Zorn?
Nein, nein! mein schmerzhaft ungestümer Muth
wär' doch nur der Atriden Sieg, das Joch
des Ueberwundnen würde quälend noch
mein Elend mehren. Weh, Achill verblich,
auf, eil auch du muthvoll hin in den Tod,
stirb, Haß entflammt, und ohne zu verzeihn.
O weh dem Mann, dem es an Muth gebricht,
dem Elend durch des Todes Nacht zu fliehn!
O weh ihm, wenn er feig das Leben wünscht,
daß immer ihn durch falsche Hoffnung täuscht.
Wir wollen kühn auf ehrenvoller Bahn
hin in den Streit, und doch? — am fernern Ziel
trifft uns nur Schmach. — Allein, trotz biet' ich itzt
erzürnter Götter Ungerechtigkeit.
Hab' ich kein Schwerdt und keinen Arm? — Genug,
mehr als genug ists für ein muthig Herz,
das ehrenvoll ein kurzes Leben schließt!
Der tapfre Mann, erhabnen Göttern gleich,
beschützt sich selbst, wann er in ihrer Hand
sein Leben giebt, und seine Schuld bezahlt.
Er stürzt in sein Schwerdt,

La Rochette.

So heißt die Terrasse eines Hauses zu Neucha-tel, dessen Lage sehr viele Vorzüge in sich vereinigt, und die von einem Schweizer errichtet worden, der sein Glük in Ostindien gemacht, wo er Uhrmacher des Königs von Bantam gewesen. Hier wohnte der berühmte Maupertuis, der bis nach Lappland reißte, um die Gestalt der Erde zu bestimmen. Von hieraus ging der schon kranke Weltweise nach Bale, um sein Leben als Kapuziner zu enden.

Auf dieser Terrasse lernte ich zuerst, was fähig ist uns eine vollkommene Bewunderung zu erpressen, und das Entzücken unbegränzter Aussichten. Von hieraus erblickt man die röthlichen und bläulichen Kuppen jenes ewigen Eises, das die schroffen Gipfel der Alpen drückt; von diesen kolossalischen Gebirgen quillt itzt Leben, vielleicht wird es einst den Untergang der europäischen Gefilde gebähren, denn schmilzt je in den brennenden Hundstagen diese Eismasse, so werden bald der Rhein, die Rhone und der Tessino zu einem ungeheuern Meere zusammen fließen, und der Ocean wird sich mit dem mittelländischen Meere vereinigen.

Dieser Gedanke hat sich oft meiner bemächtigt, wann ich diesen ewig aufgehäuften Schnee und Reif betrachtete, aber nicht weniger Bewunderung erpreßte mir der Anblick der verschiedenen Gestalten dieser unzählbaren Gebirge, die ich von dieser Terrasse betrachtete. Um mich herum sah ich mit einem

Blick,

Blick, Schnee, Gehölze, Wiesen, Weinberge, schwarze Fichten, und lachende Landhäuser um einen belebten majestätischen See; und links und rechts begrenzten dies ehrwürdige Gemälde Felsen und Gebirge. Aber gehe nur nach dem nur eine Meile entfernten Valangin, und du wirst nichts mehr finden, als Wildnisse, Strudel, Abgründe, murrmelnde Kaskaden, die die Schwermuth reye machen: das große Gemälde der hohen Alpen ist verschwunden, und du wirst fruchtlos nach einem Gegenstand umherblicken, der dich mit schneller Bewunderung erfüllen könnte.

Die Gegenden von Lausanne und Genf sind vielleicht zusammengedrängter, schimmernder, sonderbarer und bezaubernder; aber, nach meinem Urtheil, gleicht doch nichts, diesem unermeßlichen, diesem bewunderungswürdigen Horizont, wo sich die erstaunte und berauschte Einbildungskraft verirrt, wo sie nie die Grenzen zu erweitern strebt, wo sie nichts zu verändern wünscht, wo sie jeden Tag gleiches Entzücken schmeckt, und wo die Begeisterung in einem Augenblick alles umfaßt, was die Seele nur zu empfinden fähig ist.

Ferney ist minder merkwürdig; man sieht hier Savoyens Eisgebirge, man entdeckt hier zwar von dem Garten, wo der alte Voltaire lustwandelte, verschiedene Nationen, aber die Terrasse zu la Rocherte machte doch einen weit tiefern Eindruck auf mich.

Vergebens hab ich zu Clarens dies Elysium einer Schäferwelt gesucht, das nur die Imagination

eines Rousseau erschuf. Man könnte hier leicht eben so gut, wie er, den Roman seiner Liebe dichten; denn nach Verlauf einiger Jahre werden die Empfindungen, die wir geschmeckt haben, romantisch, und man verschönert dann eine Geliebte bis zur Ausschweifung, die nicht mehr ist. Es ist nichts als ein optischer Betrug.

Nur in der Schweiz hätte man über die Kunst, Gärten ins Große anzulegen, schreiben sollen; und wenn unser Dichter hier ihre Gedichte entworfen, so würden sie gewiß weniger verschroben seyn. Ihre Manier wäre dann freyer und minder pedantisch aber so:

Sieht auf Papier aus China nur ihr Aug'
Gebirge, nur ein Meer im Opernsaal,
und einen Wald auf weiter leerer Flur.

Demohnerachtet verstehen die Schweizer keinen Garten anzulegen; weil sie keines bedürftig sind. Die Mannigfaltigkeit ihrer Landschaften, die Schönheit ihrer Aussichten, die finster Fichte neben einen Apfelbaum, der in Blüthen prangt, oder von der Last seiner Früchte sich niederbeugt, die Aussicht über eingeschloßne Thäler, Häuser in Gegenden, ganz für die Einsamkeit geschaffen, Blumen in unbewohnten Gefilden, alles dies befreyt sie von der Mühe, Alleen anzulegen, Bäume zu beschneiden, Blumen unter Glas zu verschließen, und im Kleinlichen Nachahmer zu werden. Ueberall sieht man ja Natur,

tur, in der Ferne, in der Nähe, rund herum erblickt man mancherley ländliche Gegenden. Hier fließt ein Strom, dort schleicht er langsam umher, und Kräuter und Gewächse werden durch seine sorgsame Befeuchtung gepflegt.

Hier in den schweigenden Gängen dieser Fichtenwälder hab ich deine Wonne gefühlt, schmeichlerische Schwärmerey: welcher Schriftsteller liebt nicht das Schweigen und den Schatten der Bäume! Wer möchte hier nicht in diesen einsamen Gegenden sich mit Tompsons Versenunterhalten. Für den Dichter entspringt die Quelle und ergießt sich über Wiesen.

Hier saß ich auf diesen verwilderten Felsen, die eine unermeßliche Ebne beherrschen, und harrte der Strahlen der anbrechenden Morgenröthe, die diese trägen Gebirge vergüldet, und in einem Augenblick diese großen Felsmassen, halb mit Nacht bedeckt, in ihrer Majestät darstellt. Oft wähnt' ich am, den Augenblick zu erleben, wo die Schöpfung aus ihrem Nichts hervorging.

O, hier bekömmt man wahre Begriffe von dem Unwerth und der Armuth jener kecken, profanen, und lästerlichen Schriften, womit eine neue Generation heimgesucht wird: hier füllt man sein Herz mit jener Sittenlehre, die uns mit geheimer Zufriedenheit lohnt, und jene flüchtigen Funken und Blitze des Witzes, die nur das Erbtheil eines kindischen Geschmacks sind, von der Kultur der schönen Künste entfernt.

Hier huldigt man endlich dem Genie und dringt in das Innere seiner Werke. Es wirkt stark und unstreblich auf unsern Erdkreis, und eine geheime Stimme belehrt uns, daß nicht die Völker, bey denen man gebohren worden, sondern daß fremde Nationen für die Zukunft den Werth wahrhaft großer Männer bestimmen werden.

Es giebt geheime Entzückungen der Seele, die uns von der Eitelkeit der Ehrsucht überzeugen, und hier wiederholt man voll Gefühl Montagnes Worte:

Ich will lieber ewig einsam seyn, als nimmer!

Das Felleisen des Couriers.

Hinter dem Rücken eines Postknechts geschnallt, läuft es über Berg und Thäler, um die Gestalt der Reiche zu verwandeln. Die geheimsten Verhandlungen der Könige verbirgt hier eine dicke Hülle von Eisen, und wer sie durchschauen könnte, würde hier die ersten Triebfedern der größten Begebenheiten entdecken. Hier schwebt das Interesse der Nationen mit ihren wechselseitigen Ansprüchen im Gleichgewicht in der Gestalt magischer Charaktere. Aber der Postillion kümmert sich wenig um seine Depeschen und denkt nur auf einen guten Trunk, er brummt einen lustigen Gassenhauer über den Entwurf eines Krieges oder über die Zertheilung eines Staats.

Könnt' ein Auge diese Hülle durchdringen, sag' ich, es würde die wahre Lage Europas entschleiert sehen:

sehen: man würde seine Zuflucht nicht mehr zu Muthmaßungen nehmen, man würde das verschiedene Sinken und Fallen dieser großen Körper gewahr werden, die sich wechselseitig fürchten, drohen, beobachten, entgegen arbeiten, und troz allen ihren Feindseligkeiten, nur einer durch den andern ihre Existenz aufrecht erhalten.

Man würde hier (welch' eine Lust!) die Sprache der gekrönten Häupter lesen, die alle mit dem Hebel ihrer Heere den Ruhepunkt des Archimedes suchen. So lange die entfernten Kabinetter unentschlüßig sind, würde man schon eher als sie wissen, daß das Schicksal durch den Sturz und die Verbannung eines einzigen Mannes, mit einemmal den ganzen Zusammenhang einer politischen Verhandlung umwirft und das Gebäude der stolzesten Plane zertrümmert.

Es müßte wahrlich ein auffallendes Schauspiel seyn, könnte man bey den trüglichsten Aussichten die Wahrheit entdecken, und verstohlen lesen, was mit Leder verdeckt ist, könnte man gewahr werden, welche Hand das erste Räderwerk in dieser ungeheuern und künstlich zusammengesetzten Maschine treibt, bey deren Anblick der Scharfsinn entweder staunt, oder sich in Zweifel verliert.

O könnte doch mein Auge auf dem Grund dieses Felleisens dringen, das ein roher Bauer gefühllos mit sich fort schleppt, ich würde die wahren Tonkünstler bey dieser Musik erkennen, die wir alle zwar hören, aber ohne zu wissen, wer den Takt dazu

schlägt. Ich würde jeden Bogenstrich manches Ministers erkennen, sein sich auszeichnendes Spiel, und seine Kapricen. Doch alle diese schöne Geheimnisse würde ich für mich behalten, und dann wollte ich auf ein Koffeehaus gehen, um mich an dem Gewäsch der Müßiggänger zu belustigen. Aber ein undurchdringlicher Schleier verbirgt diese alles bewegenden Operationen, und wir schwimmen im Leeren und Ungewissen. Der Postillion trägt seine Geheimnisse weit, weit weg von uns, und überläßt uns unsrem täuschenden Räsonnement. Die Wahrheit eilt vor unserm Blick vorüber, wir aber werden nichts davon gewahr.

Die erste Seite einer neuauflebenden Geschichte zu schreiben ist folglich mit mehrern Schwierigkeiten verknüpft, als die große Zusammensetzung einer Universalgeschichte. Ich mag alle meinen Scharfsinn anstrengen, ich werde nie bestimmt errathen, was die Großen, die am Ruder des Staats sitzen, beschlossen haben. O, wie stolz müssen sie nicht werden, wann sie alles hören, was man in der Welt schwatzt, wann sie die Zeitungen durchlaufen, und dann überzeugt sind, daß sie nur die geheimen Mittel wissen, wodurch sie das Schicksal der Reiche lenken.

Wenn man mit Aufmerksamkeit seinen Blick auf die Bücher der Geschichte heftet, und wenn man über den Ursprung der größten politischen Ereignisse nachdenkt, so weiß man nicht mehr, wie die Welt beherrscht worden; wie die Reiche bestehen,

und

und es muß nothwendig eine unsichtbare Macht da seyn, die die Völker und Monarchen im Frieden erhält, und die selbst, während ihrer Kriege, ihrer Unglüksfälle und Vergehungen, die allgemeine Harmonie sichert.

Ja, wenn ich über die bisarren Widersprüche einiger Regierungen nachdenken, die die bequemste Gelegenheiten ungenutzt vorüber schwinden ließen, um dasselbe Unternehmen zu wagen, wann es zu spät war, so weiß ich nicht mehr, was ich denken, was ich schreiben soll; und ich muß glauben, daß ein schützender Engel über die Erhaltung eines jeden Reichs wacht, denn betrachte ich die Gegenstände aus ihrem wahren Gesichtspunkt, so steht das Ganze und das Einzelne mit ihnen im Widerspruch.

Was ist Politik? — Es ist die Kunst, Tag, Stunde, ja selbst den Augenblick wahrzunehmen. Sie ist statt wandelbar zu seyn, wie die Begebenheiten dieser Welt, hartnäckig und unbiegsam, oft ist sie durch eigne Schuld verblendet, dann aber wird sie karg und verfehlt ihres Entzwecks.

Adoption.

Bey den Römern war es ein allgemeiner Gebrauch, durch eine freywillige Wahl das Unrecht der Natur wieder gut zu machen; sich selbst eine Familie zu erschaffen, und jene süßen und theuren Knoten zu schürzen, die diesen geheimen Verhält-

nissen gehorsam, süßer sind, um durch Worte erschöpft werden zu können.

Unglücklicherweise ist die Adoption mit diesem Reiche untergegangen, das den Erdkreis in sich begriff. Man kann die Aufhebung dieser Sitte nicht genug beklagen; es war ein neues Band für die Gesellschaft; Liebe, Freundschaft und Dankbarkeit konnten hier in vollem Maaße befriedigt werden; wechselseitige Pflichten wurden unter Bürgern errichtet; die Ungleichheit der Glüksgüter, diese Pest der großen Gesellschaften, wurde minder fühlbar; eine weit edlere Verbindung des Wohlwollens herrschte unter den Bürgern; und unsre Kinder hingen von unsrer Wahl ab: Eudamidas Testament ist itzt ein Traum für uns.

Dieser Gebrauch, dessen Verlust ich bedaure, blieb zwar nach der Zeit, aber sehr verstümmelt; doch war demohnerachtet die Ceremonie davon rührend, der adoptirende Vater ließ den adoptirten Sohn zwischen seinem bloßen Hemde und der Haut durchkriechen, darauf gab er ihm einen Kuß, und erklärte ihn durch diese beredte Handlung, daß er ihn für ein Geschöpf hielt, das seinen Ursprung von ihm erhalten.

Bey den nördlichen Einwohnern von Amerika wird der Kriegsgefangene oft von dem Wilden an Kindes statt angenommen, dessen Sohn in einem Treffen geblieben, er wird der Gatte seiner kurz vorher verheiratheten Schwiegertochter, er beschenkt ihn mit Kindern, die Familie seines Siegers wird die

seini-

seinige, und auf diese Art suchen diese Wilden einen Theil des Elendes des Krieges wiederum zu vertilgen.

Die Adoption durch Waffen war nur ein schwaches Bild der ursprünglichen Adoption, diese kam der Natur zu Hülfe, wenn es mir erlaubt ist, mich dieses Ausdrucks zu bedienen, und gewährte der Zärtlichkeit des menschlichen Herzens das schönste und rührendste Privilegium, sich selbst einen Nachfolger zu ernennen, und ein geliebtes Wesen mit allen Geschenken seines Wohlwollens zu überhäufen. Die großmüthige Verbindung zwischen Menschen, die sich um ihren lebhaftesten Empfindungen mittheilen können, war auf andere Stützen gebaut, als auf den Einfluß des Bluts, eines blinden Einflusses, der nach der Ungleichheit des Alters, des Charakters, und des Geschmacks noch die mancherley Kümmernisse vermehrt, deren Opfer so oft der Sterbliche werden muß. Wer muß nicht durch die Verirrungen und Ausschweifungen seines Verwandten leiden? Wer muß nicht mehr oder minder für seine Vergehungen oder Fehler Rechenschaft geben? Giebt es nicht, so zu sagen eine gemeinschaftliche Ehre, die dann schon ihr Daseyn erhält, wenn man kaum das Recht der Ermahnungen kennt, und wenn man zu diesem Wesen weder mit der Stimme des Gefühls noch der Autorität sprechen kann.

Ohne den Stolz, den man in allen Staaten gewahr wird, einen einzelnen Menschen mit großen Glücksgüter zu überhäufen, würde die Adoption weit all-

gemeiner seyn. Der reiche Vater würde seinen einzigen und folglich auch schlecht erzogenen Sohn einen Bruder schenken, der Hagestolz, der soviel über Erziehung schwatzt, würde seine Ideen an einigen Waisen praktisch ausüben können, und das mannbare Mädchen, das die Furcht einen mürrischen oder verschwenderischen Gatten zu bekommen, von der Ehe abgehalten, würde die mütterliche Zärtlichkeit kennen lernen, wenn es seinen Vettern zum Aerger, ein sanftes und dankbares Kind adoptirte, das ihm die Langeweile des Alters versüßen könnte.

Heut zu Tage denkt niemand mehr an eine Adoption! Der Egoismus trennt die Menschen immer mehr und mehr von einander; sie verarmen oder verachten sich, sie umarmen oder stoßen sich zurück, je nachdem ihre Kiste leer oder voll ist. Sie schmälen endlich auf das heiligste Bündniß, und beseufzen das Unglück, dessen Schöpfer sie selbst sind; je nachdem mehr oder weniger gelbes oder weißes Metall einen unermeßlichen Abstand zwischen Bürgern, die Kinder eines Vaterlandes, und durch ihre gegenseitige Abhängigkeit einander gleich sind, wenn sie auch nicht durch das Gesetz der Natur wären.

Aber könnte man denn nicht eben so gut aus Vernunft und Empfindung thun, was man so oft aus Geiz gethan? Nein, um sich eingebildete Vorzüge zu schaffen, zerstört man die Bande der natürlichsten Verbrüderung; die freiste Hand wird der ganzen Summe unsrer Vorurtheile dienstbar; die Schöne, die sich in sich selbst verzehrt, seufzt in der

Blüthe

Blüthe ihrer Jugend, und ruft umsonst das zögernde Fest des Hymen herbey, das der tyrannische Stolz noch in die Zukunft verschiebt; man opfert sie lieber einem langsamen Tode, als auf der Wage, wo man so sorgsam das Vermögen abwiegt, nur einen Gran zu verliehren, und der Stirn des Vaters glüht heftiger vor Zorn, wann man bey ihm und die Hand seiner Tochter anhält, als wann man ihm ihre Schande und ihren Fall ankündigt. Wird man die Schönheit endlich nicht noch öffentlich feil bieten? Uneinigkeit hat sich schon des Platzes der Liebe bemeistert.

Alles was dahin zweckt, die verschiedenen Stände der Gesellschaft noch mehr zu vermischen, und die ungeheure Ungleichheit ihrer Beschäftigungen aufzuheben, die Quelle alles unsres Elends, ist der Aufmerksamkeit der Staatsklugen werth, alles was Bürger näher mit einander vereinet, würde zum Vortheil unzählbarer Familien eines großen Staats, der sie alle mit gleichgünstigem Auge ansehen muß, gereichen. Eben das Gesez, das den Brüdern verbeut, ihre Schwestern zu ehelichen, sollte auch vielleicht den Reichen verbieten, sich mit gleichbegüterten Personen zu verbinden.

Wie angenehm ist es nicht, selbst schon in der Speculation, zu sehen, wie gewisse Familien von ihrer unermeßlichen Höhe herabsinken, während andre sich erheben, die eine Weile auf den Schauplatz glänzen, und immer wieder von neuem gleichsam wiedergebohren werden. Sollte diese Art von

Glücks-

Glückswechsel nicht einer Nation zuträglich seyn? Er würde den verschiedenen Werth der Menschen fühlbar rar machen, und folglich auch die Quellen ihrer Glückseligkeit; er würde den schrecklichen und ewigen Druck der stolzen Reichen, und der neidischen Armuth versüßen; er würde mit mehrerer Gleichheit den Nahrungssaft vertheilen, und alle die Zweige wieder blühend machen, die welken und vertrocknen wollen. Welch eine Menge schöner bejahrter Bäume mit ehrwürdigen und stolzen Häuptern würden itzt nicht die Erde mit ihren Zweigen bedecken, ohne daß sie der Hülfe des Reichthums bedürften? Die Rangsucht selbst, so stolz und unbiegsam auch ihre Sprache ist, weiß sich doch zu demüthigen, und sie thut wohl daran, man trägt keinen Augenblick Bedenken, schimmernde Namen zu verhandeln, wenn die silbernen Bedingungen anständig sind.

Und wer sähe auch wohl nicht gern den Saft selbst in den niedrigsten Kräutern wieder aufleben, die an der Wurzel hoher Eichen kriechen? Nur der hat das beste ökonomische System entdeckt, der die Kunst versteht, die ungleiche Vertheilung der Reichthümer und des Glücks am besten zu vertheilen und auszubreiten. Er hat das wirksamste Mittel gefunden, daß nicht die Wassersucht den einen Theil ersticke, während daß die Schwindsucht den andern ausdörrt.

Ich spotte nicht über die neugeschriebnen Adelsbriefe, noch über die Herablassung unsrer Noblesse, sich

ſich mit begüterten Bürger zu verbinden: ein ſchwerer Kaſten iſt eben ſoviel werth, als die Silben eines alten Namens; das Gold und der Adel können ſich wechſelsweiſe adoptiren, dies iſt eben kein groſſes Uebel in einem monarchiſchen Staat, wie Frankreich.

Alles was die geſellſchaftlichen Bande unter Bürgern enger knüpft, iſt im politiſchen Sinn gut, viele iſolirte Reiche, durch Ueberfluß faſt erſtickt, und die mitten unter ihren Schmeichlern vor Langeweile vergehen möchten, würden nicht übel thun, ein Herz zu ſuchen, und ich weiß, ſie würden ſuchen und finden.

Wenn es das erſte Bedürfniß des Menſchen iſt, zu lieben, und geliebt zu werden, warum will man ihm denn ein Geſez rauben, daß bey den ältern Völkern herrſchend war, und das die Römer, das Bild nnd die Nachahmung der Natur, imago naturae, emula naturae, nannten? Warum legen der Fiskus, das Lehnrecht, die Erbfolge und das Eigenthum den Neigungen meines Herzens Feſſeln an? Warum verhindert man mich, meinen Schwiegerſohn, meinen Sohn meine Tochter, und endlich ſelbſt das Geſchöpf, dem ich Gutes erweiſen will, nach meinem Willkühr zu wählen?

Ich habe keine Kinder, oder ich habe ſie vielmehr verlohren, und die Geſetze verdammen mich, zu Gunſten meines undankbaren Bruders, meines nichtsnuzigen Neffen und meiner gierigen Seitenverwandten, allein zu leben; und mitten unter ſo vie-

len

len gleichgültigen Bürgern, darf ich weder meine Zuneigung noch meine Erkenntlichkeit entdecken; ich darf weder weinen, noch gerührt werden, meine Verwandten sind hart wie Fels, und ich darf mir keine nach eigner Wahl aussuchen!

O, wie heilig halten nicht die Gesetze den blinden und augenblicklichen Zufall, der uns zu Vätern macht! Das Interesse der zukünftigen Generationen versichert dem Sohn, der sich nicht gänzlich den väterlichen Fluch zugezogen hat, seinen Unterhalt, wie billig; aber wer wird mich nun mit jenem lebhaften und zärtlichen Gefühl erfüllen, dessen ich fähig bin, und dem ich unmöglich entsagen kann, wenn es mir nicht erlaubt ist, ein Kind meiner Seele nach jenen geheimen Veranlassungen zu adoptiren, die nichts zu entwickeln, aber alles zu rechtfertigen im Stande ist.

Wie! Ich soll Systeme annehmen, die vor meiner Geburt erschaffen worden; ich soll Ideen und Meinungen vertheidigen oder bestreiten, die andern ihren Ursprung zu danken haben? Ich kann ein unüberlegter Verschwender werden, ohne daß mir das Gesez Einhalt thut, aber ich darf nicht den Gefährten meines Studierens, meines Geschmacks und meiner Vergnügen wählen, ich darf ihn nicht adoptiren, um das Andenken der zärtlichen Thränen, die ich in seiner Gegenwart geweint, auf ihn fortzupflanzen; ein unglüklicher Tod wird diesen wohlthätigen Lauf enden, und ich werde als ein Undankbarer sterben, weil barbarische Gesetze in den Zeiten der Verderbtheit gegeben, meinem Feinde alles das

zu

zu erkennen, was ich zum Beweis der reinsten Zuneigung aufbewahrt hatte.

Eine zahllose Menge Kinder werden in die Welt gesetzt, und ihr ganzer Reichthum besteht in dem Interesse, das sie uns einflößen; nichts fehlt diesen verlaßnen Wesen, als eine glückliche Entwickelung, um sie dem Vaterlande und der gesammten Menschheit nützlich zu machen. Aber ich darf nicht mein zärtliches Mitleid gegen eins dieser Kinder thätlich äussern, wenn es mich auch noch so gefällt, ich darf es nicht zum Tröster meines Alters bestimmen.

Zu oft berauscht sich der Sohn in Stolz beym Gedanken an die Thaten und Güter seines Vaters, und zwingt ihn zu einer gewaltsamen Theilung in den Tagen seiner brausenden Leidenschaften. Genau bekannt mit der Sorgsamkeit, die man in seiner Kindheit vor ihm gehabt, glaubt er sich über alles Herr, und der Sprößling will sich schon von dem Stamme losreißen, aus dem er entstanden. Das adoptirte Kind kennt seinen Wohlthäter besser, es trägt das Gefühl seiner Schwäche und der Großmuth, die es des Schutzes gewürdigt, immer in seinem Herzen. Jeden Augenblick schwebt ihm das Bild seiner Aufnahme vor Augen, wo sich ihm die Arme seines Wohlthäters öfneten, es zu umfassen; es fühlt, daß bloße Güte es zu den Namen eines Sohns eines Bruders oder Mitbürgers dieses Mannes verholfen. Der Vater darf, nach der strengsten Billigkeit für nichts sorgen, als Nahrung und Erziehung, wenn die Seele seines Sohnes der seinige

nige nicht entspricht. Hier ist ein ganz verschiedenes Band; es gehört dem tiefsten innigsten Gefühl zu, es erheischt die ganze Fülle der Erkenntlichkeit, und man sollte bedenken, daß die kindliche Liebe und Treue eines adoptirten Sohns weit größer ist, als man sie bey natürlichen Kindern findet.

Unter allen den Mördern ihrer Eltern', deren Anzahl Rom, in den Zeiten der Verbannung in Erstaunen setzte, zählte die traurende Republik keine adoptirte Kinder, die Empfindungen der Adoption haben oft die Gefühle der Natur erreicht und übertroffen.

Die neuern Gesetze, ohne Menschenkenntniß entworfen, haben diese moralische Sitte, die die Sittlichkeit vervollkommnet, sich nicht zu eigen zu machen gewußt. Man kannte nur die Adoption des Namens und der Waffen, die den persönlichen Stolz schmeichelte oder dienstbar war; man sah nur noch die Adoption der Städte, die die Stelle der Belohnung vertreten mußte, die Adoption einzelner Menschen verschwand aber gänzlich, und hierüber müssen wir uns Vorwürfe machen. Selbst die Testamente zeichnen sich am Ende durch Egoismus und den auf kleine Familien beschränkten Geist aus. Das sittliche Gefühl überwog die so harten und thierischen Gesetze der Visigoten.

Sind nicht die Hospitäler eine Art von Adoption für die hülflose Kindheit, für alle elenden und leidenden Wesen? Hätte das unbiegsame Gesez unserer Vorfahren alles in enge und gerade Schranken gezwängt,

gezwängt, so würden Religion und Menschenliebe die Thore dieser Tempel der Wohlthätigkeit eröffnet haben, so würden sie den Wittwen und Waisen eine Freystatt gewesen seyn. Die Völker haben diese religiösen Zufluchtsörter geliebt und verehrt, aber durch eine unvermeidliche Verkettung der erste politischen Irrthümer, glaubte der Bürger, er könnte sich selbst von den Pflichten der Fühlbarkeit und des Mitleidens frey machen, man fodert sein Geld, er bezahlte und man sahe keine Thräne mehr, das alte und geheiligte Gesetz der Adoption, daß auf alle diese Umstände Rücksicht nahm, wurde gänzlich vertilgt.

Endlich haben die Beschlüsse unsrer Parlamenter, die nur diese Hospitäler sahen, den Flug großmüthiger Seelen gänzlich gelähmt. Diese Beschlüsse zwangen die Hand, die sich öfnete, sich wieder zuzuschließen, weil die Gerichte, zu Gunsten einer despotischen Verwandschaft, hartnäckig sich in den Kopf gesetzt hatten, jedesmal dort einen Bastard oder Fremdling zu sehen, wo sich die Zärtlichkeit in einem Testament ergoß. Auf die Art tragen die neuern Gesetze zu nichts bey, als die menschliche Gefühle zu unterdrücken, und ihr trauriger Argwohn hat, um einen Verführer etwa einmal zurückzuschrecken, die süßesten Bande des menschlichen Herzens zerrissen, und diese köstliche Freyheit vertilgt, die so nothwendig ist, wenn man seine Wohlthaten nicht an Undankbare verschwenden will.

Alles trägt itzt das Gepräge der Lehnbarkeit, der Knechtschaft, und jener religiösen Gesetze an sich,

die ohne Untersuchung und Anwendung mitten unter bürgerlichen Gesetzen gemischt worden.

Die Adoption hat nirgends einige Consistens in diesem aufgeklärten Jahrhundert erhalten, als in dem Gesetzbuche Friedrichs. Möchte doch der Gesetzgeber, durchdrungen von den großen Vorzügen der Adoption, unsrer Gesetzgebung das Recht einverleiben, der Freundschaft, der Zärtlichkeit, der Dankbarkeit und aller dieser menschlichen Tugenden, die gleichsam den Grundstof des Edelmuths und der Seelengröße sind, ungehindert folgen zu können. Warum wollen wir den Kreis verengen? Er ist noch nicht erweitert genug, und ich glaube, wenn wir die Adoption einschränken, schränken wir auch zugleich die besten Empfindungen unsrer schwachen Natur ein.

Suchen wir nicht alle den Freund unsres Herzens, das Kind unsrer Seele? Welcher Name ist schöner, als der Name, kindliche Vereinigung. Größtentheils mit gleichgültigen oder getheilten Familien verbunden, erhalten wir nur eine flüchtige Begierde nach näheren Verbindungen; o wie glücklich würden wir seyn, wenn uns ein Gesetz berechtigte, nach unserm Gefühl ein Kind unseres Herzens zu adoptiren.

Das

Das Genie.

Ein Gedicht *).

Ich hab' es gesehn, das Genie, auf einem Gebirg, das Aurorens Strahlen erhellten — noch war es in ernstem Nachdenken versenkt. — Ja, Sterbliche, ich habe diesen wohlthätigen Engel erblickt, umringt von seinem schönsten Schmuck; den Künsten. Erhabne Trunkenheit malte sich in seinem Auge, sein schlanker Leib vereinte Stärke und Jugend. An seiner Stirn, wo das heilige Feuer des Himmels glühte, erkannte ich den Sohn und Nebenbuhler der Götter. Er sahe umher auf das Gemälde der Welt; und die Erde schien in diesem Augenblick reicher und fruchtbarer zu seyn, und blühte vor seinen Augen in lebhaftern Farben; die Welt dankt ihm ihre Ordnung, und die Schönheit ihren Preis. Gleich einem König auf festem Thron, der mit dem Purpur bekleidet, und mit der Krone umgürtet, mit seinem Zepter zwanzig verschiednen Völkern gebeut, beherrscht er den ganzen Erdkreis. Sein Reich erstreckt sich über das große Heer der Künste, und in seiner Hand hält er den Compas und die Leyer. Alles fühlt die Wirkungen seiner unbeschränkten Macht, und mit Ruhm bekrönt, spendet er Wohlthaten aus. Er fesselt die Natur und sein Auge

 funkelt,

*) Ein Auszug dieses Gedichts wurde in einer öffentlichen Sitzung der französischen Academie vorgelesen.

Digitized by Google

funkelt, er wandelt auf ihren heiligen Pfaden. Sein leichter Griffel verräth das Feuer und die männliche Freyheit eines schöpferischen Geistes. Seine Hand berührt den Marmor, und der Stein wird belebt, er spricht, und alles wird von der Harmonie seines Saytenspiels entflammet. Hier schwimmt Melpome in Thränen den Dolch in der Hand; dort führt Clio den unbiegsamen Griffel. Bald ist es die kühne und erhabne Urania, die die Harmonie der irrenden Gestirne entwickelt; bald ist es Plato, der mit ehrfurchtsvollem Auge Gott betrachtet, der sich im Menschen und in dem Himmel offenbart hat. Malt er den glänzenden Schmuck der weiten Himmel, so verjüngt sich die Natur unter seinem verführerischen Pinsel. Er verbindet hundert entfernte Nationen mit einander, und alles Gute kommt von ihm, der die Seele des ganzen Erdkreises ist. Er gleicht einer reinen, reichen und tiefen Quelle, die auf ihren Wellen alle Schätze der Welt trägt.

Ha, wie verblendete nicht seine Hoheit mein Auge! Mit welch' einem fruchtbaren Feuer belebte er nicht die Künste! Seine Begeisterung durchdringt selbst die kältesten Herzen, und ihre nachahmende Töne schildern ihre Gedanken. Die scheue Vernunft folgt seinem Fußtritte, denn er hat das Ziel erreicht, das ihr verborgen geblieben.

Aber was malt seine Hand am liebsten? Eingeäscherte Städte, und die umgestürzten Säulen der mächtigsten Staaten. Seine furchtbare Stimme setzt, gleich einem rächenden Ungewitter, die Dia-

deme

deme geschmückten Könige in Schrecken. Er verkündet ihren Stolz, ihren blutdürstigen Zorn, und schildert ihn mit feurigen Farben durch den Pinsel eines Homers. Er macht das Elend eines seufzenden Volks kund, daß die Schmach eines schamlosen Despeten drückt. Er ebnet alles, und den Bau der Welt überschauend, verbindet er sich mit dem erlittenen Unrecht der unterdrückten Menschheit. Er hat die Zerstörungen gesehn, und sein Innerstes hat gezittert. Er donnert mit Hoheit; die Tyrannen sind erbleicht, er durchschaut die Zukunft und dies erhabne Tribunal wird, wie er, richten, denn es wird mit seinen Augen sehen.

Kennte er nur Zeit und Ort und das eigensinnige Joch unsren thörichten Rathschlüsse? Er erscheint plötzlich in einem phantastischen Jahrhundert, und belebt ein barbarisches Volk mit einer lebhaftern Gluth. Er fliegt vom Morgen zum Abend und wieder in die mittäglichen Gefilde, schlummert zwey Jahrtausende und scheinet in Nacht vergraben; aber plötzlich lebt er wieder an den Ufern eines beeisten Meeres auf. Auf seinem Ruf verläßt der Czaar seinen kaiserlichen Purpur, und das Schiffsbeil, das er in die Hände des Helden giebt, wird der Scepter, mit dem er hundert Schiffe auf den Fluthen lenkt. Egypten sieht ihn selbst mitten unter Wunderwerken gebohren werden, und er heiligt sogar diese wunderbaren Gaukeleyen. Bey dem erfinderischen Griechen zeigt er sich weit erhabner und gebildeter, und er flößt dem Römer, dem

stolzen Eroberer, dessen höchster Ruhm das Recht der Waffen und ein Triumphwagen war, Geschmak für die Künste ein. Im Zeitalter Ludwigs ließ er, noch reicher, prachtvoller und glänzender, alle den Schimmer seines Feuers leuchten; und nur das Große liebend, hat sein allumfassender Geist der müssigen Gewalt Gesetze vorgeschrieben.

Ach, um die Ordnung in dieser traurigen Welt wieder herzustellen, fehlt ihm nichts als die Macht, seine verschiedenen Entwürfe auszuführen. Ich habe ihn gesehen, wie er von himmlischem Gluth entflammt, zum Wohl der Sterblichen seinen Geist vertheilte. Ich sah ihn unter verschiednen Gestalten, bald als Locke, bald als Neuton. Nun als Corneille, und nun als Montesquieu, la Fontaine oder Milton. Nach einander hörte ich den Gesang Homers, und des Tyrtäus, den kriegerischer Muth beseelte. Ich hörte den muntren Greis, der mit bereiftem Haar die Schönheit mit des Frühlings Rosen bekränzte. Hier sah ich ihn als Gesetzgeber, wie er ein Reich umschaft, dort, als Sänger des Krieges, wie er, mit brausender Begeisterung, mit brennendem Muth den Wagen der Bellona besteigt; und wie das Blut Cytherens selbst seine Wuth nicht zu kühlen vermag. Als beredter Patriot, als donnernder Demostenes riß er Athen aus seiner tödlichen Schlafsucht. Er unterjochte die Gallier unter Cäsars Gestalt, pflanzte bey Pharsalis die Fahnen in den Erdboden und wurde bald darauf in Utica's

Sand

Sand begraben, als er mit Cato für das Wohl des Vaterlandes starb.

Unabhängig und stolz, mißt er mit seinem Auge die Tiefe des Menschen und des Himmels. Zuweilen ist sein Gepräge wild und roh, seine Züge sind unregelmäßig, und sein Griffel zu verwegen; aber seine Größe verachtet die Regeln der Kunst, und den trüglichen Beifall, den der Zufall gebiert. Sieh diese Gräber und diese ungeheuern Steinhaufen *) an, er lebt noch in dieser unausgebildeten Schönheit. Diese ungestalten Kolosse, diese kühne Denkmäler der schwersten Arbeitsamkeit hat die Zeit ehrfurchtsvoll verschont.

Ja, das Genie ist frey, es zerbricht die Ketten, die die Beherrscherinn der Welt Sclaven anlegt. Verschwinde, mächtiger Wahn, du bist nicht mehr. Voll Ruhe wird es diese verjährten Mißbräuche richten, die unter den Namen Gesetze der Tyranney dienstbar waren. Die Menschen sind gleich, die Welt ist sein Vaterland. Sein Pallast ist in den höchsten Regionen der Luft gebaut; und es sieht von seinem erhabnen Thron, den Erdkreis beherrschend, den flüchtigen Lauf unsrer Irrthümer, und weiß, was für Menschen das Glück der Welt erheischt. O, eilt, seine unermüdete Thätigkeit zu unterstützen, und bald werden seine Gesetze die edle Menschenliebe wieder auf den Thron erheben. Es sitzt, wie ein Gott, auf dem Gewölbe des Aethers,

*) Die egyptischen Pyramiden.

Digitized by Google

und spricht — und schnell wird die Erde erleuchtet. Neben ihm sahe ich den listigen, verführerischen Geist, der seine männliche Unternehmungen so fein nachzuahmen versteht. Aber was ist ein Blitz gegen einen mächtigen Vulcan, was ist ein Bach, der die Kräuter benetzt, gegen die Rhone oder den Rhein? — Nein, jener Geist voll lächelnder Anmuth hat nichts als ein schimmerndes Feuer, das die Augen ergötzt. Er setzt in Erstaunen, er verblendet, er ist ein flatterhaftes Kind, daß unterhält und gefällt, und das von der Welt vergöttert wird. Ein Schmetterling fliegt nicht in hoher Luft, er scheint nur geschaffen zu seyn, um Blumen zu scherzen; das Genie zerstört mit verzehrenden Flammen die wiederauflebenden Gestalten der Vorurtheile, und seine göttliche Fackel erleuchtete schon in dem Dunkel der ersten Nacht die Elemente. Sein Werk war es, die Welt zu trösten, und Talente und Tugenden mit einander zu vereinen. Es schenckt seine Gunst dem schwachen und unbekannten Unglüklichen, und rächt ihn auf ewig durch stolze Verachtung. Es wird der Lehrer der Sitten, der Vernunft, der Gerechtigkeit, die Geißel des Despoten, das Schrecken des Lasters, und zum Besten des Ganzen zeigt es mit stolzer Unerschrockenheit die geheiligten Rechte des Menschen und der Freyheit. Es sieht und fühlt, durch dunkle Stille begeistert, das Daseyn der fernesten Gegenstände.

Bald unruhig, bald gelassen, reizt es itzt die Pracht des Himmels, und itzt die Schwermuth der

Wäl-

Wälder. Sein glühender Busen verschließt sorgfältig tausend Ideen unter unendlichen Gestalten, nur zu ihrer Entdeckung gezwungen, entschleiert er alle, und dies sind deine Schätze, schwaches menschliches Geschlecht! O, sey diesem Auge, das deinen Blick regiert, immer gehorsam, es wird dich bey jeder Kunst auf unbekannte Pfade leiten. Bewundre einen kühnen Flug, aber suche ihn nicht, auszumessen, um eine Welt zu überspringen, brauchen Götter nur einen Schritt.

Das väterliche Haus.

Väterliches Haus! — Welch ein Wort für ein Herz, das seine Wonnen genossen? Es ist der Wohnsitz der Liebe, des Zutrauens, der Freude, des wechselseitigen Schutzes und der Gefälligkeit! Kann man sich wohl der Liebkosungen einer Mutter, oder der Lehren eines Vaters ohne jene innige Rührung erinnern, die uns in tiefem Nachdenken bey der Betrachtung dieser verschwundenen und erhabnen Scenen versenkt?

Wer hat nicht die Wonnen des väterlichen Hauses gekannt, wer hat nicht dort alle seine Gefühle entwickelt, wer hat dort nicht selbst seinen wahren Werth kennen lernen? Die Zärtlichkeit einer Mutter ist unsre erste Lehrerinn in der Wohlthätigkeit und im Mitleid; sie entdeckt uns zu gleicher Zeit die Tugend, und die besondern günstigen Anlagen, mit denen uns die Natur ausgestattet hat.

Das Lob eines Vaters, macht uns zuerst mit unsrer Kraft bekannt, und flößt ein glückliches Zutrauen uns ein. Wer wird es wagen, für sich selbst Achtung haben, wenn nicht sein Vater in unsrer Kindheit gesagt hat: du bist der Achtung werth.

Süßes Band der Natur, du schenkst dem Herzen des Menschen die lebhaftesten, die wonnevollsten Empfindungen! Welch ein Gemälde gleicht dem Innern einer glücklich vereinten Familie! Täglicher Wechsel von Freuden und Empfindungen. Die Hand der Ordnung und der Reinlichkeit hat alle Bequemlichkeiten des Lebens vor den Augen der Kindheit ausgebreitet. Der Gehorsam der Brüder oder Schwestern ist nur ein neues Unterpfand *) der Achtung und neuauflebender Gefühle.

Die Mutter regiert mit Würde, aber sie befiehlt durch Liebe, sie belehrt durch Vernunft, und ein junges Herz schlägt ihr in reiner und lebhafter Freude entgegen, wenn sie ihm ein kleines häusliches Geschäft anvertraut. Des Kindes Stolz besteht darin, zu zeigen, daß es Achtung zu schätzen weiß, und daß es dafür geschaffen worden. Der Vater verläßt

*) Ich besuchte einst einen guten Hausvater, und als ich ins Zimmer trat, ward ich ein fünfjähriges Kind in der Wiege gewahr, das mich mit dem Finger winkte, kein Geräusch zu machen; und dabey auf seine zweijährige Schwester wies, die zehn Schritte davon, schlummerte. Ich habe die Bewegungen dieses Kindes nach der Zeit nie aus meinem Gedächtnisse verlohren.

Digitized by Google

verläßt seine ernsten Amtsgeschäfte, um sich zu den Ergötzlichkeiten seiner jüngsten Kinder hinzustehlen; und er muß sich den kleinsten Gesetzen ihrer Spiele unterwerfen. *) Die Mutter läuft herbey, belohnt ihren Gatten mit einem Kuß, und nimmt Theil an ihrer muntern Kurzweil.

Die Kinder theilen uns, durch eine süße Gemeinschaft, ihre Freude mit, während wir ihre Vernunft ausbilden; alles verschönert sich durch ihre Gegenwart, alles lebt auf unter ihrem Fußtritt: ihre Lebhaftigkeit zerstreut unsern Kummer. Es ist ein liebenswürdiges Geschäft, die Gedanken eines jungen Gehirns zu entwickeln, seine Begriffe in ihrem Entstehen zu enthüllen, ganz neue Belehrungen in einem Herzen, das noch ganz die erste Empfänglichkeit besitzt, auszustreuen, und die ersten Grundsätze der Tugend in einer Seele zu pflanzen, die einst zu den kühnsten Unternehmungen fähig seyn wird.

Der Vater schaut mit schnellem Blick in die Zukunft, die Belohnung seiner Sorgfalt, und er thut aus Gefühl, was die Pflicht von ihm erheischt. Die

*) Giebt es wohl einen schönern Zug in der Geschichte, als diesen? — Ein Abgesandter tritt ins Zimmer Heinrichs des IV, und sieht ihn, wie er auf allen vieren kriecht und seinen Sohn (nachmals Ludwig den XIII.) auf seinen Rücken reiten läßt; der Monarch ruft ihm zu: Sind sie Vater Herr Abgesandte? — Ja Sir! — nun, denn kann ich immer noch ein Weilchen herumkriechen.

Digitized by Google

Die Mutter sieht einen Mann in ihren Sohn, und wähnt schon, die erhabne Weisheit zu hören, die einst durch seinen Mund sprechen wird. Unterscheiden sich nicht schon die Kinder in ihrer zartesten Jugend durch folgende Beynamen und Eigenschaften, Seele, Mutterwiz, Herz, Unterscheidungskraft, Gedächtniß, Verstand, Beurtheilungskraft? Die erste Anlage des Characters wird durch die Eltern entdeckt und bekannt gemacht, die sich ihrer bald freuen, bald betrüben.

Wird nicht das gleichgültigste Geschöpft aufmerksam, wenn eine erzürnte Mutter unter Schluchzen und Thränen ihren Sohn anklagt und verurtheilt? Ach diese Urtheilssprüche haben mich bald mit Zittern erfüllt, bald meine Augenlieder mit den süßesten Thränen überschwemmt!

Solche lange und gefahrvolle Pflichten müssen aber auch ihre Belohnung haben. Denkt euch die Mutter eines Newton oder irgend eines andern berühmten Mannes, die bey dem Gedanken an den Ruhm ihres Sohnes, immer von dem Bewußtseyn begleitet wird, diesen Sohn mit ihrer Milch genährt zu haben; und welche Mutter, und wäre sie auch aus den untersten Klassen der menschlichen Gesellschaft, hat nicht einen dunklen Begriff von dem, was ihr Sohn einst werden kann? Welche Mutter sieht ihn nicht als einen interessanten Keim an, der sich in der Gesellschaft mächtiger und vernunftbegabter Wesen entwickeln soll? Welche Mutter endlich hat nicht eine gewisse Ehrfurcht für diese kleine

männ-

männliche Kreatur, deren zukünftiges Schicksal noch in Nacht gehüllt ist, aber sich doch in den kühnen oder anmuthigen Gebehrten kund zu machen scheinet? Welch ein Vater hat nicht in schmeichelhafter Schwärmerey von dem Schicksal seiner Kinder geträumt? Er sieht seinen Sohn in hohen Ehrenämtern, er sieht seine Tochter, wie ihre Reitze den schimmernden Glanz eines Festes erheben, er sieht ihr zu Seiten einen Gatten, der ihrer würdig ist.

Hartherziger Menschenfeind, wilder Egoist, zerstöre nichts von diesem väterlichen Stolz, hemme diese ihm so theuere Ergießungen seines Herzens nicht; das spöttische Lächeln auf deinen Lippen würde ein Kirchenraub seyn: Laß das Herz eines Vaters und einer Mutter sich ungehindert ausschütten, horche willig auf ihre Gespräche, und verehre, wenn sie auch verlängert werden, ihren gerechten Enthusiasmus. Bleibst du in diesem Augenblick unerweicht und kalt, so nimm dich wenigstens in acht, es dir merken zu lassen; und du, unglüklicher Hagestolz, neige dein Haupt, demüthige dich reuevoll, und erflehe vom Himmel ähnliche Wonnen.

Ihr aber, wer ihr auch seid, gebohren auf einem Thron, oder in einer Strohhütte, wenn ihr nie im väterlichen Hause Thränen der Zärtlichkeit und der Freude vergossen, o, so bedaure ich euch, und zweifle fast, ob ihr je zu weinen fähig seid.

Wann das väterliche Haus endlich leer wird. — O! ich wage es nicht dies Bild nach diesem vorstehenden

henden Gemälde zu entwerfen. Die französische Sprache besitzt kein Wort, um den traurigen Zustand eines Vaters oder einer Mutter auszudrücken, denen ihre Kinder abgestorben. Die Wörter orbus, denuë, depouillé gehören den Lateinern. Danken wir diese Lücke der Armuth der Sprachen oder der Fühllosigkeit der Herzen?

Statt dieses herznagenden Gemäldes will ich euch einen Sohn malen, der, von seinem Jünglingsalter an, das väterliche Haus verlassen, nach zehnjähriger Abwesenheit wieder dahin zurückkehrt. Er hat die Welt, die Großen, den Hof gesehen; er hat in den Hallen des Ueberflusses gewohnt, und vielleicht hat er wohl gar sein Glück gemacht? — Aber was sind alle Reitze des Reichthums gegen sein Entzücken, da er nun die Wohnung seiner Eltern erblickt? Mit beklemmtem Herzen steht er stille, und fürchtet die erste Umarmungen; wird seine Seele bey dem Uebermaß dieser glühenden Freude nicht unterliegen? Die Jahre der Kindheit leben in seinem Geist wieder lebhaft auf, er schmeckt noch einmal alle diese Liebkosungen, und alle diese Besorgnisse, deren ganzen Werth er itzt nur zu fühlen im Stande ist; in diesem Augenblick eilt er, die Urheber seiner Tage dafür zu belohnen, er beflügelt seinen Schritt, sein Fuß berührt itzt die Schwelle dieser Thüre, die er noch wieder erkennt, und die ihm bis itzt das Liebste auf der ganzen weiten Erde verbirgt. Er tritt herein, Freude und Rührung berauben ihm der Sprache, er stürzt sich in den Armen seiner guten Mut-

ter

ter und seines ehrwürdigen Vaters. Seine Geschwister umringen ihn. — Einst küßte man seine Briefe, einst weinte man aus Zärtlichkeit bey ihrem Empfang; und nun, urtheilet selbst, was er fühlt, und was man für ihn empfindet! Die einzelnen Züge dieses rührenden Auftritts zu schildern, hieße nur, ihn schwächen. Wer fühlt nicht, daß diese reine Freuden, so ganz für das Herz des Menschen gemacht, über alles — alles erhaben sind?

Die Dichter der Schweitz.

Nicht wahr lieber Leser? Die Zusammenstellung dieser beyden Worte erpreßt schon ein Lächeln? — Ich habe es erwartet.

Giebt es aber wohl etwas schöneres, als die Ufer des Genfersees, giebt es wohl etwas edleres und mannigfaltigeres, als die verschiedenen Dörfer, die das schöne Bassin, das dieser See bildet, umgürten? Er theilt zwey ganz verschiedne Landschaften von einander. Savoien malt uns das Rauhe des Norden, und das Walliserland die schimmernden Farben des Mittags. Ohne zu ermüden durchläuft das bezauberte Auge diese entgegengesetzte Gegenstände, und ergötzt sich an ihrem Kontrast. Nirgends giebt es eine schöner untergehende Sonne, die Stralen der Königinn des Tages bemalen die Gebirge mit so vielen Farben, daß man kalt wie Eis seyn müßte, wenn man dieses Anblicks ohne Freude und Bewegung genießen könne.

Aber

Aber für wen breitet diese prächtige Schöpfung ihre Schönheiten aus? Für ein Volk, das bey diesem umringenden Gemälden ziemlich gleichgültig bleibt. Du glaubst, daß dieses große Schauspiel Maler und Dichter erzeugen muß, die unwillkührlich zum Pinsel oder zur Feder greifen werden; du irrst dich; die Bewohner dieser Gefilde kennen nicht die Begeisterung der Dichter, die Flamme des Enthusiasmus hat sie nie durchdrungen, die Verse des helvetischen Journals, die die Journalisten gelobt, ja sogar zuweilen bewundert haben, sind die schlechtesten Reimereyen, die man nur lesen kann; und doch legen die Regeln ihren dichterischen Einfällen eben keine Fesseln an, denn die schweizerischen Dichter haben es bis itzt noch nicht für gut befunden, die gewöhnlichen Vorschriften der Versification zu studiren; ihre charakteristischen Kennzeichen sind eine seelenlose und kalte Poesie, und eine Unfähigkeit, sich dichterischer Ideen und leidenschaftlicher Empfindungen zu eigen zu machen.

Es sey nun Gleichgültigkeit, das Kind der Gewohnheit, oder der Geist des Widerspruchs der sie beherrscht, genug, sie lassen sich nicht bey den auffallendsten Gegenständen aus ihrer Fassung bringen, sie fühlen gar nicht die Nothwendigkeit, Bewunderer und Maler zu werden, mit einem Worte: sie gleichen dem Ehemann eines schönes Weibes, das von der ganzen Welt angebetet wird, und dessen Reize er mit aller Gemächlichkeit und ohne das geringste Entzücken, genießt.

Und

Und wo sind die Dichter? — In den Städten, die keinen Anblick von Grösse gewähren. Nichts ist mir mehr aufgefallen, als der seelenlose Stil der Schweitzer mitten unter den größten Schauspielen der Natur. Keine ihrer Schriften läßt uns etwas von diesen malerischen Gegenständen ahnden; und jene tiefen Eindrücke, die den geringsten Reisebeschreiber übermannen, sind ihnen ganz fremd.

Aber wenn der Schweitzer nicht für die Dichtkunst geboren ist, wer wird glauben, daß er es doch für die Frivolität? Er hat unsren kleinen Luxus aufgenommen, und die pariser Moden prangen an dem Fusse des Jura. Die guten Schweitzer spatzieren im Sommer mit dem Sonnenschirm in der Hand, und im Winter sind sie in Pelzwerk gehüllt: ich glaubte hier reisende Spanier zu sehen, die hier zum ersten mal in ihrem Leben fühlen lernten, was Frost sey.

Während daß die schönsten Gefilde nicht allein ihrem alles verschlingenden Blicke, sondern auch ihren gelenken Schenkeln offen stehen, während daß keine Stakette den feurigen Lauf der Jugend hemmt, verschließt sie sich in kleinen Kammern, um Karten zu spielen; die schönsten Sommerabende werden mit dieser elenden Beschäftigung verbracht, und es ist unglaublich, mit welch' einem Eifer und einer Anhänglichkeit einige Schweitzer dem Spiele ergeben sind. Es giebt Leute unter ihnen, die keinen Tag hinbringen können, ohne die Karten in den Händen gehabt zu haben.

Die Leibesübungen hat man vernachläßigt; und ich habe mit Erstaunen und Wehmuth gesehen, daß es bey diesem freyen Volke fast keine öffentliche Feste mehr giebt: das Zielschießen mit dem Bogen oder mit dem Feuergewehr hat man dem kleinstädtschen Bürger überlassen; aber nichts fiel mir mehr auf, als die ewige Trennung zweyer Klassen der bürgerlichen Gesellschaft: sie prahlen mit ihrer Gleichheit, und es giebt oft unter zween Menschen von gleicher Geburt, Nachbaren und Bewohner einer kleinen Stadt von vierthalb tausend Seelen nicht den geringsten Grad von Gleichheit. Diese Spaltung, die mir ihren Ursprung von dem Luxus der großen Städte zu haben scheint, verräth einen großen Verfall in den republikanischen Gesinnungen: sie hat dem Geist seine Energie genommen, und sie hat gelehrt, hier den Reichthum, so gut, wie an andern Orten, als die wahrhaft entscheidende Würde zu betrachten; die hübschen Mädchen wählen nicht mehr einen Mann, den sie lieben, sondern einen reichen Mann.

Ein großer Theil der Schweitz hat also seinen Nationalcharacter verlohren, und was am mehrsten zu bedauren ist, so übertreibt man hier die französischen Sitten und die pariser Thorheiten, wenn man nur glaubt, sie nachzuahmen.

Was ist nun der Einfluß dieses Paris, das ein Volk verderbte, das weit mehr wie irgend ein anderes an den Sitten seiner Vorfahren hing, und Vernunft besaß, ihnen treu zu bleiben? — und das demohnerachtet die comische Oper auf Felsen verpflanzte,

pflanzte, wo es nur noch vor hundert Jahren nichts als Bären gab?

Ich freylich erwartete hier andere Sitten, andere Gebräuche, andere Unterhaltungen, und ich läugne nicht, daß mir die mit Federn geschmückten Thürme der coëfürten Damen ihre rosenrothen Boufanten, ihr aufgelegtes Roth, und ihre Leviten gegen das Grün ihrer Fichten, und das röthliche Bett ihrer vom Regen ausgehölten Ströme eben so sehr auffiel, als hätt ich einen Harlekin an den Krater eines Vulcans erblickt.

Von Gott.

den 31ſten Jenner 1785.

Newton, von Ehrfurcht gegen die Gottheit durchdrungen, deren Gegenwart er in allen denen Welten erkannte, die er berechnete und ausmaß, und von Bewunderung hingeriſſen für dieſen ewigen Werkmeiſter, weiht am Ende ſeines Buchs dem Schöpfer eine Hymne, und welch ein Menſch wird nicht ausrufen: Ich bete den Gott an, den Newton anbetete. Welch ein Prieſter! Wie er belehrt! Wie viel Opfer erheiſcht er nicht von der Menge unachtſamer und leichtſinniger Geiſter!

Wo es ein Auge giebt zu ſehen, das ſehe; wo es ein Herz giebt zu fühlen, das entbrenn' in Liebe; überall wo es ein verſtändiges Weſen giebt, fähig zu Betrachtungen, das bete an.

Wir können durch Gedanken reden mit Gott, wie zu dem Menſchen mit Worten; glorwürdiges

Vorrecht, du beweiſeſt, daß der Menſch mehr für den Himmel, als für die Erde geſchaffen.

O Ewiger, wie ſo groß ſind deine Werke! Wo ſoll ich beginnen dein Lob? Welch' eine Zunge iſt fähig, den Urheber der Welten zu preiſen? Welcher Donner wird mir ſeine Stimme leihen? Welcher Engel wird mir Gedanken einflöſſen?

Ich verliere mich bey dem Gedanken an dich ins Unendliche; ich verſchwind' in dieſem tiefen Gewölbe des Himmels, wo du die Sonnen ausgeſtreut. Und welch' eine Sprache kann mit ſchwachem Gemürmel und Stammeln, das unſre Ohnmacht anzeigt, dieſe geſammten Wunder dieſer unermeßlichen Schöpfung ausdrücken?

O Ewiger, meine Bewunderung iſt dein Preis; meine Rührung deine Anbetung, und wenn ich über dich nachdenke, beuge ich mich in den Staub. Wenn mein Geiſt deine Gröſſe erforſcht, erniedrigt er ſich vor dir, fühlt er ſeine Kleinigkeit. Ich erlieg' unter deiner Gegenwart, ich fühle, daß ich nichts als Unwiſſenheit, Thorheit und Staub bin, und wage ichs zu glauben, daß du dein Auge auf mich hefteſt, ſo geſchieht es nur, weil ich dich vor ſo groß halte, daß der kleinſte Atom noch unter deiner Aufſicht lebt.

Mein Staub ruft dich an: Erhebe mich zu dir; gieb mir noch zu den Wohlthaten, die du mir erwieſen, alles was deine Barmherzigkeit mir gewähren kann. O Ewiger! Ich fühle dich ſelbſt in meinem Innerſten, o, mache, daß ich dich noch mehr empfinde,

pfinde, denn meine Wollust ist das Gefühl von dir; ich werde dich gewahr, o, mache, daß ich dich noch weit lebhafter gewahr werde, daß ich dich nie aus den Augen verliere. Wär' es nicht das größte Elend eines verständigen und gefühlvollen Wesens, wenn du wärst, und es könnte dich nicht mehr gewahr werden?

Bist du nicht die Quelle alles Schönen, alles Guten? Himmlische Quelle, ich dürste nach Labung in deinen Gewässern! Bewunderung, Neugier, Liebe, alle Gefühle, die dem menschlichen Herzen eigen sind, empfind' ich für dich. Das Zittern der Freude ruft meiner Seele zu: Ihm dank ich diese glückliche Sensation. Bey dem Gedanken, den ich ausbilde und der mich zuweilen zu einem auffallenden Stolz verleitet, fällt mir immer ein: Auch ihm dank ich diesen Gedanken. Alles was ich weiß, gehört dir, ich liebe meine Kenntnisse, denn ich kann die Natur nicht erforschen, ohne nicht auf neue Wunder deiner Größe zu stoßen.

O Ewiger, allmächtiges und allgewaltiges Wesen, wenn sich Furcht meiner Seele bey den besten Gedanken an dich bemächtigt, wenn ich erstaunt zurück weiche vor deiner furchtbaren Majestät, o, warum befeuchtet doch endlich die Liebe meine Augenlieder? Warum gebiert dieser arme und nackte Busen dies Vertrauen auf dich? Du, du bist es, der voll Mitleid diese geheiligte Flamme in uns gelegt hat; du willst nicht, daß ich dich verkennen soll. Du würdigst mich, in meinem geheimsten Wesen zu reden;

bist verschleiert, aber ich bete dich unter diesem Schleier an; dieser Schleier ist aus Mitleid gegen meine Schwachheit ausgebreitet, deine Größe würde mich vernichten; du hast mich von dir entfernt, damit ich dich desto besser erforschen könne.

Wohl denn! Ich fühle dich, als säh' ich dich mit meinen Augen; ich brenne vor Begierde, zu dir zu kommen, als wärst du nicht unerforschlich, furchtbar und voll Majestät. Ich kann dich durch das Fernrohr des Astronomen, und in dem Schmelztiegel des Chymisten bewundern, ach vergönne mir, daß ich dich noch mehr bewundere. Meine Seele empfindet dich, raub' ihr diese unaussprechliche Wonne nicht, vernichte mich nicht, Ewiger! daß ich mit dem Lauf der Zeiten alle deine Werke bewundern kann.

Das Nichts! — Es ist kein Nichts für mich, seit du mich daraus hervorgehen hießest. Ewiger! Ich bin dein Kind, meine Gedanken, so eingeschränkt, so ohnmächtig sie auch sind, können sich doch bis zu deinem Thron erheben, wo du ruhest; Dein Wesen ist uns nicht verborgen, denn die ganze Welt verkündet uns unaufhörlich dein Daseyn. Du begreifst Raum und Zeit in dich, und meine Einbildungskraft staunt nur bey der Betrachtung deines unerforschlichen Wesens, wenn sie nicht erforschen kann, wo sich diese von dir erschaffene Welten enden, und wo diese zusammengedrängten Sterne aufhören, die das Firmament bevölkern. Alles ist freylich Regelmäßigkeit und Simplicität, aber doch ist

das

das tiefe Nachdenken, das sein Licht verdunkelt fühlt, nicht im Stande, deine unbegreifliche Werke zu fassen.

O, traget mich an die äußersten Grenzen dieser herrlichen Schöpfung; auch dort noch werde ich einen neuen Himmel finden, auch dort noch werd' ich die Pfade meines Gottes nachfolgen. O, ewig anbetungswürdiges, allerfreuendes Wesen, diese prächtige Schöpfung ist freilich unendlich für unsern Verstand, aber bey dir nur ein kleiner Punkt.

Wer kann die Ausdehnung dessen, was wir an diesem ungeheuern Gebäude gewahr werden, ermessen? Wer wagt es, sich in die himmlischen Regionen zu erheben, um ihre Einrichtungen zu erforschen? Ich lasse meine Einbildungskraft sich erheben, ich lasse sie das Universum ergründen, ich sinke mit ihr, ich durchfliege Welten, ich sinke noch einmal — ich suche vergebens nach dem Mittelpunkt.

O, wie setzen die großen Räder dieser Maschine des Universums unsern Geist in Erstaunen! Wer zeichnet dem Kometen seinen Lauf um Welten vor? Wer hat diese große Uhr aufgezogen, die den Bewohnern aller Weltkörper sichtbar ist? Durch sie allein erhält die Zeit ihr Daseyn, und ohne den Lauf dieser himmlischen Körper würde die Zeit ohne Maaß seyn. Alle diese verstreuten Gestirne, einer dem andern dienstbar, haben das Bild des Chaos verscheucht, alles ist Ordnung und Einklang, denn alles ist den Gesetzen der Zahl, des Gewichtes und des Maaßes unterworfen.

Welche große Leere! welch ein unübersehbarer Raum? Nein, alles ist mit himmlischen Körpern bevölkert, die unser Auge nicht gewahr wird. Aller dieser Raum ist das unbegränzte Feld, wo Millionen Kometen sich drehen, die von Sonnen geleitet werden, die jede in ihrer Art ein großes Planetensystem bildet.

Wie so gering ist doch die Erde! — Aber, was sag' ich? — Nein, Gottes Geschöpf hat hier seinen Wohnsitz; es bewundert, es kniet nieder in den Staub; dieses Rund ist voll von eifrigen Beobachtern dieser herrlichen Wunder, und nie wird die Erde gering seyn, so lange sie nur ein anbetendes Herz ernährt, daß bey dem Anblick dieser prächtigen Wunderwerke in Lieb' entbrennt. Die Astronomie vergrößert unsre Einbildungskraft, aber sie erniedrigt doch nicht zu gleicher Zeit unsern Verstand; der bewundernde Sterbliche entdeckt die unwandelbare Ordnung, und fürchtet nicht, daß die Erde verbrennen oder zu Staub werden wird. *) Gott erhält die

*) Die Erhaltung der Weltkörper ist von größerer Wichtigkeit, als jener Geschöpfe, die ihr Geschlecht fortpflanzen. Diese Himmelskörper haben eine Dauer, die ihrer Grösse entspricht. Sie haben alle gerade so viel Schwere, solch eine Lage, solch eine Richtung, solch einen vorgeschriebenen Lauf, und solch eine Geschwindigkeit, als nothwendig erforderlich ist, um zu verhindern, daß sie sich nie begegnen, ohngeachtet der Neigung die sie haben, sich unaufhörlich einander zu nähern.

Wir entdecken die Absichten der Vorsicht bey jenen Körpern, die unser Blick durchschaut, aber wie viel

die Harmonie des Systems, alles ist mit Weißheit angeordnet, die traurigen Prophezeihungen sind nur für den blödsinnigen Pöbel.

Blinder Sterblicher, du siehst nicht in den Revolutionen, die dich erschrecken, die weise Vorsicht des Vaters aller Wesen. Ein Orcan macht die Erde fruchtbarer, der Ausbruch eines Volkans verwandelt sich in vegetabilisches Salz; und wenn eine Menge Geschöpfe plötzlich unter der Erde vergraben werden, wohin fallen sie? In dem Busen Gottes.

Ja, alle Weltkörper, die das Teleskop entdeckt, sind bewohnt. Sind sie nicht mit dem Licht jener Sonnen überströmt, die mein Gott erschaffen? Hat er diese Sonnen angezündet, um leere Weltkugeln

viel Jahrhunderte müssen nicht verschwinden, ehe wir bey diesen großen Körpern des Universums nur die Folge der allgemeinen Gesetze kennen lernen!

Der scharfsinnige Lambert wagte es, den Plan des Universums, und die Mittel, deren sich der ewige Baumeister zur Ausführung dieses majestätischen Werks bedient, zu erforschen. Er glaubte, daß die Gesetze der Schwere überall verbreitet wäre, wo nur Materie vorhanden. Jedes Planetensystem war, seiner Meinung nach, einem Mittelpunkte untergeordnet, und viele dieser Systeme hatten wiederum ein gemeinschaftliches Centrum. Diese neuen Vereinigungspunkte hätten wieder andre Mittelpunkte bis ins Unendliche, wo es ein allgemeines Centrum für die ganze Welt gäbe, um welches sich alles dreht. Lambert muthmaßte, daß der schwache Schein im Orion vielleicht der Mittelpunkt unseres Systems sey. Diese erhabene Theorie hat etwas blendendes, das sich des Herzens bemächtigt, und dem Nachdenken gefällt.

Digitized by Google

zu erleuchten? Wo es eine Sonne giebt, giebt es ein Auge zum Sehen, eine Einbildungskraft zu denken, und ein Herz, um anzubeten.

Um uns herum ist die Materie, so zu sagen, lebendig; unsichtbare Insekten sind in dem Sand und in dem Schlamm, ein Baumblatt verbirgt zwey Republiken von Gegenfüßlern, die Blumen und Früchte enthalten ein Volk von Atomen, daß auf diesem Universum lebt, die Steine, die härtesten Körper sind mit kleinen Thierchen bevölkert, ein Tropfen Wasser wird Fische in sich enthalten, und doch sollen glänzende Körper, die sich durch die Himmel bewegen, unbewohnte todte Körper seyn! Nein, alle diese Weltkörper sind beseelt, das Universum ist bis an seine äußersten Grenzen mit regelmäßiger Bewegung ausgestattet, die alles ordnet und erhält.

Erhebe dich, meine Phantasie! Sage mir, wo ist das Centrum aller dieser Mittelpunkte, wo ist die Quelle dieser erhabenen Geometrie, von wo aus kommen alle diese Bewegungen, alle diese mechanischen Gesetze her, die das Universum so uneingeschränkt beherrschen; wo ist dieser Mittelpunkt, der alle Weltkugeln, alle Sonnen, alle Milchstraßen, alle diese Welten zusammengenommen, zwingt, sich um ihn herum zu drehen? Was wär' es, wann es nicht der Thron der Natur, und der Fußschemel der Gottheit wäre? Von dort aus entspringen die ewigen Gebote der Ordnung und Harmonie, die der ganzen Schöpfung vorgeschrieben worden.

Lambert

Lambert *) entdeckte zuerst diese schauervolle und nothwendige Schwere, diese furchtbar große Masse, die das Centrum dieser vereinigten unzählbaren Gestirne von mancherley Größe ausmachte; die ihnen jene Kraft, sich von dem Mittelpunkt zu entfernen, eindrückt, und die den dunklen Körpern gebeut, sich um leuchtende Mittelpunkte zu drehen, und umgekehrt, leuchtende Körper, um ein dunkles Centrum. Diese riesenförmige Straße, die die allgemeine Schwere ordnet, ist das Gewicht der grossen Uhr des Firmaments; und ihre unsichtbaren Triebfedern sind das Werk meines Gottes.

Alle Menschen, alle Jahrhunderte haben den Werkmeister so vieler Wunder erkannt; der Götzendiener hat ihn in unbeseelten Gestalten, in Sinnbildern gesucht, der Götzendiener hat in albernem Irrthum geschwebt, aber er hat nie sein Herz verhärtet: er wollte lieber Geschöpfe in Gottheiten verwandeln, als der Stimme ungehorsam seyn, die ihm unaufhörlich zurief: Es giebt ein mächtiger Wesen über dir!

Großer Gott, enthülle dich denen, die dich noch nicht kennen! Du bist noch mehr als Schöpfer der Welt,

*) Man sehe sein Weltsystem. Es ist das erhabenste und wahrscheinlichste aller Systeme. In Zukunft muß der Name Lambert neben dem Namen Leibnitz glänzen. Lambert wurde 1728 im Elsaß gebohren, und starb zu Berlin 1777. Seine Werke, die so voll sind von der tiefsten astronomischen und geometrischen Gelehrsamkeit, sind in Frankreich fast gänzlich unbekannt.

Digitized by Google

Welt, du bist die ewige Quelle der Wahrheit! Unsre Wesen, empfänglich des Wachsthums an Vervollkommnung, ist für die Vollkommenheit geschaffen, von der wir die glückliche und große Idee in uns haben, du hast den Keim jenes beständigen Hinstrebens nach dir in unsrem Busen gelegt.

Reinige meine Lippen, daß ich mit Würde spreche von dir zu den Menschen. Sie verlangen von diesem Leben, was ihnen nur die Ewigkeit gewähren kann; sie verfolgen ein ungetrübtes Glück in irdischen Dingen; aber dies Glück entspringt nur aus einer erhabnern Quelle, die weit ausserhalb der Grenzen dieser Welt liegt. Die Seele, die sich von dir entfernt, die sich nicht, mitten unter diesen Wundern, die sie umringen, erheben kann, wird nie zu jener Begeisterung gelangen, die sie schon auf dieser Erde zur Seligkeit erhebt, und die ihrer erst in ihrer ganzen Fülle harrt, wenn der Vorhang aufgezogen wird.

Alles was hier unten schön ist, ist nur ein Strahl jenes ewigen Glanzes, der dich umgiebt, o großer Gott! Wir versinken in Bewunderung bey dem schimmernden Saum deines Gewandes, und wir erheben die Augen nicht, um den zu betrachten, der alle seine Geschöpfe mit Liebe sättigt. Heere unzählbarer Geister, ja, ihr seid zwischen mir und dem Allerhöchsten; ihr bevölkert diese schimmernde Sphären, nach deren geheimnisvollen Schönheiten ich auch einst fragen werde.

Du

Du bist verschleiert, grosser Gott! Nein, bist du meiner Seele nicht nahe? Wenn Mitleid mir Thränen erpreßt, wenn ich eine tiefe Rührung bey der Erzählung einer großmüthigen Handlung empfinde, o, dann fühl ich dich in meinem Innersten! Das holde Antlitz der Unschuld, der Blick des Richters, der ein Urtheil der Billigkeit fällt, sind der Abglanz deines Antlitzes; o, unbeschreibliches allgütiges Wesen, du bist überall, wo die Stimme des Redners erschallt, die in deinem Namen zu uns redet, wo die Freude lächelt, wo die Barmherzigkeit weint, und wo die Menschenliebe tröstet.

Unzertrennlich ist der Gedanke deiner Güte von dem Gedanken deiner Größe. Mein Daseyn ist dein Geschenk, und deine erste Wohlthat, wofür ich dir danke. Du bist allgütig, denn du bist allmächtig und allweise; du hast huldreich auf der Stirne des Menschen einige Züge seines himmlischen Ursprungs eingegraben, du bist bewunderungswürdig in der Ordnung der Welten; aber anbetungswürdig in dem ausdruckvollen Blick des Biedermanns, des Barmherzigen, der sein letztes Brod bricht, um es mit seinem Bruder zu theilen.

Ja, meine Wonne ist es, dich anzubeten, Herr, mein Schöpfer, meine Wonne, dir mein Opfer zu bringen. Wie verschönt sich nicht die Natur für den, den du erleuchtet! Würd' ich dir wohl näher seyn, wenn ich mich über die Sonne erheben könnte, als itzt, da ich die Stimme meines Gewissens höre? Warnst du mich nicht durch seine Unruhe?

Sprichst

Sprichst du nicht zu mir durch das allgemeine Concert der Natur? Deine Hand hat Gnad' und Schönheit in dieser unendlich großen und unendlich kleinen Harmonie verbreitet. Wer deine Vorsehung leugnete, würde die Warheit selbst bezweifeln.

Bewohner der Erde, beuget euch! Der das Aug' und das Ohr gemacht, sieht und hört ohne Aug' und Ohr. Plato, Mahomet, Augustin, Schwedenborg sind erhaben und rührend, wann sie von dir sprechen. Wie so werth sind mir ihre Schriften! Sie unterhalten mich von deiner Gegenwart und Größe.

Jeder Platz ist geheiligt, denn du wohnst auch hier. Ueberall sind Tempel, wo ich dich anbeten kann. Das Amphitheater der Alpen, das ich itzt mit meinem Auge beschaue, da ich diese Zeilen schreibe, ruft mirs zu, daß du allein nur groß und unermeßlich bist. Frommes Entzücken, unbeschreibliche Wonne, seeliges Gefühl meiner Nichtigkeit, nur durch dich zu denken, nur durch dich zu empfinden! Die Zeugnisse deiner Macht werden nirgends auf eine erhabnere Art kund, als auf jenen beschneiten Gipfeln, die die Spitzen der Tempel von Europa beherrschen. Ich weiß nicht, welch eine Begeisterung mir sagt, daß ich dir näher bin. Die Festigkeit dieser Massen, ihr erhabnes Bild bringen mir jene feierliche Epoche näher, da du die Welt erschufest. Die Unermeßlichkeit des Himmels belehrt mich von der Kleinheit unsers Planeten. Hier fühlt der Geist eine Umschaffung, die alle seine Kräfte ausbreitet und vervielfältigt. Ich halte mich für den

Zeit-

Zeitgenossen aller verschwundenen Jahrhunderte, und ich wähne in diesen aufgehäuften Trümmern, den Schauplatz so vieler Veränderungen, die menschlichen Generationen zu sehen, die hier auf diesen schweigenden Gebirgen gewohnt haben. Sie haben diese Sonne gesehen, und die Spuren ihres Daseyns rufen mir zu, daß alles was uns hier beschäftigt, bezaubert und in Verwunderung setzt, uns doch nicht in jenem Leben nachfolgen wird.

Auf Nebengebirgen sitzend, entdeck' ich in dem Urgebirge einen regelmäßigen Plan; mein Auge glaubt hier die ersten Entwürfe der Natur zu erblicken; sie führt mich wieder zu ihrem Schöpfer zurück. Ach, warum sind doch diese Augenblicke, wo ich meine Schwachheiten, meine Irrthümer, und die zerbrechliche Hülle meines Wesens ablege, so flüchtig? Warum hab' ich sie nur nach so langen Zwischenzeiten geschmeckt? Warum muß ich diese zu kurzen Augenblicke bedauern, wo ich mich auf den Schwingen der Lieb' über den Staub erhebe?

Ach! meine Begierden sind nicht mehr so lebhaft, meine Gedanken nicht mehr so erhaben; ich hab' aufgehört zu seyn, was ich war; die Sorgen dieses Lebens haben mich von der Betrachtung abgezogen, der Umgang mit meines Gleichen hat mein Herz mit entgegengesetzten Empfindungen erfüllt, und selbst die Leiden haben mich an die Erde, an diesen Wohnsitz der Laster und Thränen gefesselt. Ich muß durch das Grab geläutert werden, nur der Tod kann mir Schwingen geben, um zu dir, voll des süs-

sesten

festen Entzückens zurück zu fliegen. Großer Gott, o gieb, daß dort meine Gedanken und Wünsche denen gleich seyn mögen, die mich beseelten, als ich dich bey dem sanften Schimmer der Gestirne anbetete. Ich bin heute in Traurigkeit versunken, in Vergleich derjenigen reinen Freude, welche mich sonst entzückte.

Entflamme mein Herz, daß es dich unaufhörlich preise. Du hast dem Menschen die Erde zum Wohnplatz gegeben, aber seine Bestimmung und sein Ruhm sey, dich zu lieben. Ziehe meine Seele von dem Abgrund zurück, wohin sie die Leidenschaften mit sich fortreissen. Die Hofnung mag vor meinen Augen die Oberfläche der Erde verjüngen, und bey dem forschenden Gedanken an dich verschwinde jedes Uebel, verwandle sich alles in Harmonie.

Was könnten mir die Engel des Lichts, ihre Sphären, mich zu belehren, verlaßend, von dir noch sagen, was meine Seele mir nicht schon gesagt? Ist das nicht alles gesagt, wann ich mich überzeugt habe, daß du ausschließungsweise ein mächtiges, ein gutes Wesen bist? Welch Feuer entflammt die Seraphinen, die Wächter deines Throns? das Feuer der Barmherzigkeit. Himmlische Barmherzigkeit! Einst wirst du in unserm Herzen weit geläuterter seyn, aber du wirst doch immer jenem Gefühle gleich bleiben, das wir empfinden, wann wir vor dem Angesicht unsers gemeinschaftlichen Vaters unsern seufzenden Bruder erquicken.

Erhabne

Erhabne troſtreiche Hoffnungen, Gedanken zukünftiger Vervollkommenung verlöſcht nie unter den Menſchen! — Täglich Gott näher; wer erzittert nicht freudetrunken? Gott iſt alles, was er ſeyn ſoll; ſein Weſen iſt einfach und nothwendig; aber der Menſch, ein eingeſchränktes, untergeordnetes Weſen kann nur nach und nach ſeine Exiſtenz in ihrem ganzen Umfang erreichen und erfüllen; nur die Zeit wird ſein mit Empfindung und Verſtand begabtes Weſen entwickeln; ſie kann es vervollkommnen. Dies iſt die Sorge, die Arbeit, die dem Menſchen obliegt; er muß ſein Elend und ſeine Erniedrigung fühlen; er muß ſich von ihnen loszumachen beſtreben; er muß ſeinen Irrthümern und ſeinen elenden Leidenſchaften entſagen; er muß zu der Würde ſeines Urſprungs endlich wieder zurück kommen. Nur denn erſt wird er zu Welten voll Ordnung, Harmonie und Schönheit gelangen.

Unſere Leiber von Erde ſind zerſtörbar; unſre Seelen, himmliſche Ausflüſſe, ſind für die Unſterblichkeit geſchaffen worden. Alle menſchliche Seelen ſind koſtbar in den Augen des Ewigen, er wird nicht eine von ihnen in der ſchrecklichen Nacht der Verzweiflung verſinken laſſen.

Barmherziger Vater! Meine Seele hat dich gefühlt, meine Vernunft dich angenommen, mein Herz dich geliebt, mein Staub ſich vor dir gebeugt, mein ganzes Weſen dich angebetet; es giebt keinen Schmerz, es giebt kein Wehklagen mehr, der Tod

ist ein leerer Schall, ich gehöre dir an, o Ewiger, mein Denken gehört Dir, es wird lebendig bleiben.

Soll ich von dem sprechen, der dich verkannt? Der Atheist ist ein vernunftloses Thier, er ist nicht mehr meines gleichen; er ist nicht mehr dein vorzüglich geliebtes Kind; unter der äussern menschlichen Gestalt verbirgt es das dumme Gehirne eines vierfüßigen Thieres; er ist ohne Augen, ohne Herz, ohne Gefühl; seine Strafe ist es, daß er dich nicht empfindet. Sein System ist Thorheit; die Sprache der Vernunft sollte die Gemeinschaft seiner verwegenen und tollkühnen Sprachen meiden: er sinkt wieder in das Nichts zurück; er ist todt für die süßen Thränen der Empfindsamkeit, er wird einst ohne Stütze, ohne Trost seyn, er wird das Wesen nicht lieben, das am meisten unsrer Liebe würdig ist. Der Unglückliche, hat er wohl je die Liebe gekannt?

Das Herz, das nie geliebt, verleugnete
zuerst die Gottheit, ward ein Atheist.

Die Ewigkeit schreckt mich nicht mehr; dort werd ich bey meinem Gott seyn, und ich habe den Muth, unsterblich zu seyn. Der Atheist hat kein Gefühl für die Ewigkeit, er ist an diese Zeit gefesselt, und er nur ist verwegen genug, einem lasterhaften und mächtigen König zuzurufen: Du hast keinen Richter für die Zukunft, du kannst immer das menschliche Geschlecht niedermähen; es wächst wieder, wie das Kraut auf den Feldern. Der Atheist ist frech genug, dem

Laster-

Lasterhaften zu sagen: Entflieh der Strafe, und der Verfolgung der Gesetze, und sey ohne Gewissensbisse.

Ach, wenn der Gedanke von Gott nothwendig ist, so ist er keinem nothwendiger, als jenen Menschen, die über ihres Gleichen erhaben sind. Die Könige, die Verwalter der öffentlichen Gewalt, können gar leicht, durch falsche Berechnung, durch Ehrgeitz, oder chimärischen Ruhm verleitet, die Grenzen dieser geheiligten Gewalt, die Beschützerin der Gesetze, überschreiten, von ihrem wahren Zweck ableiten, und dem menschlichen Geschlecht die größten Leiden bereiten. Großer Gott! Wende das Unglück ab, womit Europa bedroht wird; flösse den Regenten Abscheu für den Krieg, diesem Inbegriff aller Erdplagen ein, und laß nicht falsche Begriffe in diesen gekrönten Häuptern aufkeimen, deren erste Pflicht Menschenliebe seyn soll.

Europa schmeckt die Ruhe; kein Volk seufzt itzt unter den Ketten der Sclaverey; die für große gesellschaftliche Verbindungen unvermeidliche Uebel sind zu ertragen; die Grenzen der Staaten sind festgesetzt, jeder Monarch besitzt genug, wenn er sich mit dem Glück seiner Unterthanen zu beschäftigen Lust hat. Soll sich das Jahrhundert, wo alle Künste sich vereinigt haben, wo jede Art der Erleuchtung sich wechselseitig mittheilt, wo die glücklichsten Entdeckungen die Sphäre unserer Ideen erweitert haben, nicht vor seinen Brüdern auszeichnen? Soll es, wie seine Vorgänger durch Mord, Blutvergies-

sen, und durch jenen wüthenden Blutdurst, der in dem Menschen alle Spuren seiner angebohrnen Güte und Größe vertilgt, besudelt werden, soll es auch dem menschlichen Geschlechte so tiefe Wunden schlagen, daß die Zeit nicht im Stande ist, ihre Narben zu verlöschen?

Soll eine Summe von Licht, die unsern Vorfahren unbekannt war, für die itzige Generation fruchtlos seyn? Soll das Blut noch in eben so grossen Strömen rinnen, als zu jenen barbarischen Zeiten, die wir verachten gelernt haben?

Die Wissenschaften bieten dem Menschen mit jedem Tage eine neue Laufbahn, der seine Kräfte zu erproben; und dieser edlen Laufbahn folgend, vergrößert er wahrhaft seine Existenz, mildert er seine Sitten, und zeichnet er sich durch edelmüthige Eroberungen aus: Die Künste eilen mit schnellen Schritten ihrer Vollkommenheit zu, der Ackerbau, die Mechanik und die Chemie ringen darnach, uns wunderbare Hülfsmittel zu eröffnen, und andre freundlichere Künste besteigen unsre Schaubühne, erwecken das in unsern Herzen eingeschlummerte Mitleid, und alle zwecken dahin, die Menschen glücklicher und größer zu machen. Werden wir denn mitten unter diesen neuen tröstenden Künsten die Wildheit jener barbarischen Zeitalter behalten, die unsre Vernunft verachtet? Laßt uns entweder unserer Aufklärung und jenen Künsten entsagen, die uns zu Thränen zwingen, oder laßt uns Menschenblut schätzen; laßt uns keinen Tropfen davon für chimärische Aussichten,

fichten, für eingebildete Vortheile verspritzen. Wollen wir auch mit jenen Zügen belastet, die die Greuel der Geschichte sind, der Nachwelt zueilen? Ist es nicht endlich einmal Zeit, dem Auge des höchsten Wesens eine nicht von Blut befleckte Erde zu zeigen, und seines Segens durch das rührende Gemälde, Europa nur in eine einzige Familie vereinigt zu wissen, würdig zu werden?

Großer Gott, erleuchte die Könige! Du hast schon das Herz des jungen Monarchen gerührt, der Frankreich beherrscht; er verwendet alle seine Kraft, um die Funken einer Feuersbrunst zu ersticken deren Grenzen der größte Scharfsinn nicht zu bestimmen im Stande seyn würde. Täglich macht sich dieser Fürst durch seine großmüthige Staatsverwaltung der Liebe eines Volks würdiger, das zu lieben weiß; es ruft der Menschenfreundlichkeit seines Königs Beyfall zu, der nur sein Glück in Ruhe des Herzens sucht, und der den unschuldigen, holden und prunklosen Tugenden den Vorzug vor jenen stolzen Scheintugenden giebt, die so viele Regenten getäuscht haben. Ludwig der XVI., der Stifter der dreyzehn Republiken, will den Frieden in Europa aufrecht erhalten; seine Regierung soll die Regierung der Künste und Wissenschaften, soll das Glück aller Menschen werden, die seinen Namen kennen. O du, der du die Herzen der Könige lenkest, begünstige die Absichten dieses Monarchen, der, wann er so seine Laufbahn fortsetzt, einen Platz unter den guten Königen verdienen wird! O, möchte doch seiner Regierung

ein erhabnes Siegel aufgedruckt werden, das sie von andern Regierungen unterschiede! Möchte doch sein ewiger Ruhm harren, möchte man doch seinen Namen noch mit Rührung nennen, wann er nicht mehr seyn wird! Herr aller Schickungen, der du uns unter der schrecklichen Geißel so vieler von Leidenschaften beherrschten Könige geprüft hast, o gieb, daß der Scepter Ludwig des XVI. immer mit einem Auge voll Ehrfurcht, Lieb' und Zutrauen angeblickt werde!

Ewiges Wesen! zu dir sende ich meine Wünsche für die Wohlfahrt Frankreichs, für das Leben seines Königs. Laß ihn nie Verzicht thun auf jenen Tribut der Liebe, der so gern und freudig geopfert wird, und den die gefühlvollste Nation mit Zinsen entrichtet. Großer Gott! schenk auch huldreich dem ganzen übrigen Europa den Frieden, dessen der glückliche Winkel der Erde genießt, wo ich verschwiegen schreibe; und schenke deine heilige und furchtbare Gegenwart den Monarchen in ihrem Kabinet, die diese furchterweckende Heere anführen.

Neuere Kriege.

Die Kriege unserer Zeiten sind nicht mehr so schrecklich; ihnen zur Seite stehen die Künste des Friedens, selbst die Ergötzlichkeiten des Luxus. Das zerstörende Metall eilt vor den Thüren des friedlichen Bürgers vorüber, ehrt seine Beschützungen, und zerstört nur diejenigen, die zu streiten bezahlt werden. Die Häuser des Besiegten sind keiner Plün-

derung

derung mehr ausgesetzt, und er entrinnt dem Tode und der Gefangenschaft. Wann man so viele Kanonen aufgerichtet hat, darf man nicht mehr Zündpulver aufstreun; die Vernunft berechnet, und die Stadt ergiebt sich: nach einem scheinbaren Siege verändert sich nichts, als ihr Beherrscher; sie wird wieder friedlich regiert, und sehr oft merkt man keinen Unterschied, als blaue oder grüne Kleider, wo man sonst rothe oder weiße sah.

Der Krieg hat also seine alte Wildheit verlohren; sein Schwerdt trennt nicht mehr mit Gewalt alle Bande der Völker, die Gemeinschaft ist nicht mehr abgeschnitten, man geht zu seinen Feind, man reiset hier mit der größten Sicherheit, und der Handelsmann setzt seine Geschäfte mit seinen Korrespondenten ununterbrochen fort.

Ehemals glich der Krieg jenen fürchterlichen Erdbeben, die Städte verschlangen; er stürzte Staaten über den Haufen. Itzt ist er nichts, als eine leichte Erschütterung, als eine vorübergehende Bewegung, die nur einige Erdstriche trift, und die benachbarte Gegenden verschont.

Das Feuergewehr schützt selbst die belagerte Stadt, und durch eine neue Verbindung bleibt der Bürger mitten in der Stadt unbeschädigt, deren Wälle man zerschmettert.

Wohl der Menschen.

Regenten sind nicht immer im Stande, alles durch sich selbst zu thun; und sie sollten sich daher

durch die Wahl ihrer Gehülfen unterscheiden. Diese Kunst würde minder schwer seyn, wenn man aufmerksam die Stimme des Publikums zu Rathe zöge; aber wenn man nur unter einer Menge Untergebener wählen will, die uns bestürmen, um uns einen Theil unserer Autorität zu rauben, wenn man nicht den Menschen erkennen oder errathen will, der bey diesem oder jenem Amt seine Talente entfalten würde, so glauben endlich die Menschen in Bedienungen, aus Mangel der Menschenkenntniß, daß alle Menschen sich gleichen, und daß die Wahl des Zufalls eins ist mit der Wahl der Ueberlegung. Welch ein ungeheurer Fehler in der Politik; und doch werden die Staaten auf solche Weise regiert.

Man sieht's gern, wann ein Staatsmann ein strenges und männliches Betragen äußert, man siehts gern, wann er sich durch ein exemplarisches Leben unterscheidet, und sich nicht von dem Geist seines Zeitalters entfernt. Bedarf er eines prachtvollen Aeussern? Seine Macht besteht in seinem Amt. Dies simple Aeußere wird selbst zu seinem Vortheil gereichen: man wird ihn schon für unbestechlich halten, ehe man noch mit ihm spricht, und man wird sich nicht erfrechen, ihm jene schimmernde Versprechungen zu machen, die das Laster der Tugend anbietet, sie zu betrügen und denn ihrer Leichtgläubigkeit zu lachen.

Ihr Männer am Ruder des Staats, macht ein Bündniß mit der Rechtschaffenheit und der Aufklärung, und ihr werdet noch weit mächtiger seyn, noch

weit

weit mehr Ehrfurcht einflößen; ihr habt genug Feinde des allgemeinen Bestens zu bestreiten; warum sucht ihr nicht, in Männern, die ihre Mitbürger zum Denken gewöhnen, euch edle Stützen zu verschaffen?

Ein Mann des Alterthums sagte: Die kleinsten Dinge werden groß durch Einigkeit, die größten durch Uneinigkeit wieder vernichtet. O daß diese Maxime tief in die Herzen der Geschäftsmänner eingeprägt wäre, so würden sie zur Ausführung ihrer guten Absichten weit mächtiger seyn; und da nichts mehr Widerspruch findet, als das Gute, so würden sie hiebey vorzüglich jene unsterbliche Gewalt, die dem Verstande gebeut, nöthig haben.

So fange dann dieses erhabne und so lang ersehnte Bündniß mit dem belehrenden Theile an. Wenn der regierende Theil einst sein Ansehn gebrauchte, die Wissenschaften zu begünstigen, die Künste und den Fleiß zu belohnen, die Menschen zu unterstützen, und im Ernst ihr Wohlthäter zu werden, so würde man ohne Zweifel in sehr kurzer Zeit in der Welt nur die physisch nothwendigen Uebel kennen, und die zur Vollkommenheit gebrachte Gesellschaft würde gerade das Gegenbild von dem seyn, was wir itzt erblicken.

Welch' ein schöner Zeitpunkt würd' es nicht in der Gesellschaft seyn, wenn mit einem mal dies Bündniß der mächtigen und aufgeklärten Menschen der Welt nützlich würde; wenn man die Schranken einstürzen sähe, die die unmittelbare Mittheilung

der Ideen aufhielten oder zurückschreckten. Wenn es unbeschränkt sich erheben und Europa beherrschen könnte, wenn es die Nationen vereinte, indem es sie näher aneinander rückte, wenn es sie mit Licht erhellte, durch ihren wechselseitigen Einfluß verknüpfte, und endlich dem Himmel das erhabne Schauspiel einer allgemeinen Völkerverbrüderung zeigte.

Alles würde hierbey gewinnen; aber die Regenten sind noch nicht so weise, als erhöht. Stets voll Furcht ihre nichtige Größe zu verringern, erwecken die großen Unternehmungen des Genies ihr angebohrnes Mißtrauen, und nichts ist seltner, als einen Mann zu finden, der, nach Verhältniß seiner Größe, wohlthätig ist.

Justinian.

Gab es wohl je einen thörichtern, einen ausschweifendern Mann als Justian? Er fiel auf das närrische Projekt, allen Menschen eine gleichförmige Denkungsart vorzuschreiben. Dieser Gesetzgeber kannte nicht einmal das erste Privilegium aller Gesetze, die auf die bewunderungswürdige Mannigfaltigkeit der Charaktere Rücksicht nehmen, und menschliche Freyheit über alles verehren muß, wenn man ihnen Gehorsam leisten soll.

Der Eigensinn ist ein Laster. Man muß allemal seinen Vorsatz fahren laßen, sagt Marc Aurel; wenn man von weisen Leuten eines bessern belehrt wird.

Zu Athen war es zum Gesetz gemacht worden, daß jeder Bürger seine Meinung über öffentliche Angelegenheiten sagen mußte; und dies Gesetz war sehr weise, denn was berechtigt einen Mann, sich in einer Sache für aufgeklärter zu halten, als mich, der ich dabey nicht minder interessirt bin, als er?

Der Winter.

Man hat so viel Albernheiten über die Zephire, Blumen, Gehölze, und Bäche geschrieben, daß mir die Laune den Einfall eingegeben, vom Winter in seiner ganzen Majestät, von den ihn begleitenden Nordwinden und von dem aufgethürmten Schnee, den die Frühlingssonne noch schimmernder macht, zu schreiben: heute peitscht mein schöner See zu Neufschatel brausend seine Ufer, und erschüttert mein Ohr: die kleine Stadt, die vor meinen Blicken liegt, trägt auf ihren gedrückten Dächern einen dicken Mantel von Schnee, unter meinen Füßen ist Eis, und ich fühle Leben in der Luft, die ich einathme. Was ist das Eis, das aus dem Gewässer einen festen Körper macht? was ist dieser Salpeter, der so reichhaltig vertheilt ist, und der herab fällt, um die Erde fruchtbar zu machen? O, wie reitzend ist das Weiß dieses Schnees! Es belebt meine Imagination, die Natur gleicht einer Jungfrau, deren Stirne noch kein Roth gefärbt. Wann dieser Schnee immer bliebe, würd' mir freylich sein Anblick traurig dünken, aber die schönste Sonne gebiert Diamanten unter meinen Fußtritten; mein Blick ist durchdringend, die

ganze

ganze Athmosphere ist leicht und durchsichtig. Mein Körper hängt weniger an der Erde, ich erhebe mich mit grösserer Geschwindigkeit! O, wie mannigfaltig weiß der große Mahler sein Gemählde zu machen, ehe er mir das keimende Grün der Bäume, die Frühlingsblume, und die rothen Knospen zeigt, hatt' er dieses schimmernde Tuch vor meinen Augen ausgebreitet, und in einem Zeitraum von dreißig Tagen zeigt er mir zwey Welten. Wie reich und weise ist doch das Farbenbrett dieses großen Coloristen!

Dieser wüste und schmuckberaubte Boden, diese große Schneeebene, diese blätterlosen Bäume, die die Erde mehr zu verstellen als zu verschönern scheinen, diese Orcane, die ihnen ihre gespaltene und ächzende Zweige gänzlich abbrechen, dieses lange Wehklagen der Natur, das mitten unter diesen schwarzen Stämmen herumirrt, haben doch immer noch etwas auffallendes und erhabnes, selbst mitten unter den Schrecken, die das Grab der Natur umringen, bleibt sie schön; denn nach wenig Tagen werden die Bäume, die Gehölze, die biegsamen und grünenden Pflanzen ihre Blüthen bey den milden Strahlen der Sonne, die allen diesen Gegenständen eine ganz andere Gestalt geben wird, wieder entfalten.

Verschwiegene Großmuth.

Als La Bruyere auf diesen glücklichen Ausdruck kam: daß nichts mehr das Blut erfrischt, als die Erzählung einer schönen Handlung, muß er wirklich sehr lebhaft empfunden haben; es herrscht

viel

viel Anmuth in dieser schönen und großen Maxime. Aber womit soll man das geheime Entzücken desjenigen ausdrücken, der eine großmüthige Handlung thut und denn verschweigt? Der Gutes thut aus Liebe zur Ordnung und aus Gefühl für die Tugend? Wer kann mit dem Unglücklichen weinen, ohne sich gedrungen zu fühlen, einem andern zu sagen: ich habe geweint? Ach! solche Männer (und es giebt deren) söhnen uns mit dem Daseyn aus, und beweisen uns, daß der Mensch das Kind eines guten Gottes ist.

Philosophische Systeme.

Das Andenken an die Meinungen der Menschen ist minder schädlich als das Andenken an ihre Handlungen. Die Thaten, die nur einen kleinen Punkt des Raums und der Zeit einnehmen, sind vorübergehende Revolutionen von weniger Dauer, aber die philosophischen Systeme bieten länger dem sinkenden Alter troz. Wir haben Socrates und seine Sittenlehre noch vor Augen, und werden durch sie belehrt, und der Name manches Stifters oder Zerstörers von Reichen ist in Vergessenheit begraben. Es scheint, als wäre das erhabene Räthsel der Natur, das dem Scharfsinn des menschlichen Verstandes aufgegeben, vom Anfang der Welt an unser Erbtheil geworden, es scheint, als hätten die Worte, die man über den bewunderungswürdigen Mechanismus des Universums, gesprochen, stets mit Recht Ansprüche auf unser lebhaftestes Interesse gemacht, so groß auch

immer

immer die Zwischenräume des Orts oder der Zeitgenossen, und so sehr auch die schimmerndsten Hypothesen in Trümmern gesunken.

Die neuen Irthümer, die an die Stelle der alten getreten; die Zweifel, die Versuche, die Träumereyen, und Chimären, alles ist aufgezeichnet worden, und man könnte sagen, daß alle diese zerstreuten Gedanken der wahre Schatz des menschlichen Geistes sind. Er ist stolz auf tiefsinnige Begriffe, selbst schwärmerisch eingenommen für seine Philosophen; er sucht, er beunrichtigt sich, wann er sinkt, so erhebt er sich wieder, er kehrt auf seinen Pfad zurück, er scheint nie zu verzweifeln, und hofft immer, nach der Auflösung so vieler Phänome, endlich die helle Seite zu finden, die ihm entdecken wird, was er der Natur, die er schon viele Jahrhunderte, so standhaft befragt, so gern entreissen möchte.

Diese mannigfaltige Arbeiten werden vielleicht nicht ganz fruchtlos seyn; und die vereinigte Kraft, so vieler Wissenschaften, die sich wechselseitig unterstützen, werden endlich jene Wahrheit entdecken, die sich verbirgt, und die Belohnung dieser Anstrengungen des Menschen seyn soll. Schon itzt ist der Fortschritt merkbar; man weiß daß man das nicht weiß, was noch unbekannt ist, und dies ist ein großer Schritt in der Geschichte des menschlichen Geistes.

Wenn er viele Irrthümer hervorgebracht, so müssen wir doch zu seinem Ruhm sagen, daß er seine eigene Meinungen zu bestreiten gelernt hat; er ist muthig und geduldig bey seinen Untersuchungen, und

er

er scheut sich nicht, seinen Kenntnissen eine neue Gestalt zu geben, und er sucht sich von Thatsachen zu Nützlichkeiten zu erheben.

Aber kann sich der Mensch, ein kleiner Theil des Universums, den die Gewalt jener Gesetze mit sich fortreißt, die er unter seine Berechnung zwingen will, kann er sich je mit dem Gedanken schmeicheln, das Dunkel der ersten Ursachen zu durchschauen? Was für Mittel hat er zu diesem großen Geschäft? Das aufmerksame Studium der Begebenheiten, die Untersuchungen der Phänomene, das Stillschweigen, welches seinen Muthmaßungen aufgelegt ist, der hartnäckige Fleiß, um den kleinsten Beobachtungen zu folgen, und endlich jene thätige Fähigkeit, alle diese Dinge, die ohne ihre Vereinigung unvollkommen seyn würden, mit einander zu verbinden; wer erforscht die allgemeinen Eigenschaften der Wesen, wer vereinfacht die Phänomene, wer entschleiert das große Verhältniß, welches ohne Zweifel mit hellen und in ihrer Art einzigen und fühlbaren Zügen den großen und weit umfassenden Anblick der Natur schildern soll.

Seht da zwey entgegengesetzte Bemühungen, wenn ich mich nicht irre, und doch müssen sie sich nichts desto weniger verbinden, wenn der Schleier zerrissen werden soll, der die Grundgesetze verbirgt. Man muß zugleich die Geduld zu Untersuchungen und das lebhafte Feuer des Geistes, das das Ganze umfaßt, besitzen, man muß die Hand und das Auge des Naturkundigers, und den denkenden Kopf des

Mannes

Mannes von Genie, die sich mit Kleinigkeiten beschäftigende Praxis mit der erhabnen Theorie, und endlich den materiellen Maaßstab mit der kühnen Abstraction, die das Allgemeine überschaut, in sich vereinigen.

Gerechtigkeit.

Wir sind schwach und klein, sagt Plutarch, wenn wir uns mit den überwältigenden Kräften der Natur, die uns zermalmen, vergleichen; unsre Dauer ist ein Schatten, wenn wir sie mit der Dauer von Bäumen oder Gebirgen in Vergleichung bringen. Was unterscheidet uns also? Was kann uns der Gottheit nähern? — Gerechtigkeit. Dies ist das kostbarste Attribut des schwachen und vergänglichen Menschen. In seinem Herzen trägt er diesen himmlischen Funken, und er kann ihn zum Vortheil seines Gleichen leuchten lassen; er allein besitzt die Gabe, Recht von Unrecht zu unterscheiden. — Glorwürdiges Eigenthum, du erhebst den Menschen, und machst ihn zu einem verständigen Wesen.

Seneka malt uns Cato mit Zügen ab, die Ehrfurcht einflössen. Dieser Mann, sagt er: lehrte die Welt, daß man dem Schicksal während eines langen Lebens eben so Trotz bieten kann, als im Augenblick des Todes. Der Staat mogte sich immerhin verändern, er blieb seinen Sitten, seinen Gesinnungen und seinem Willen treu. Mit Ruhm bedeckt, oder angeklagt, bereit mitten in den Armen des Sieges oder im Frieden zu ersterben, nichts

konnte

konnte seinen Charakter erschüttern. Cäsar und Pompejus entzweyten sich, Cato blieb zwischen den beyden Parteyen unerschüttert. Wann Cäsar das Vaterland unterjocht, harret der Tod sein, wann Pompejus triumphirt, das Exilium. Er aber spricht zu beiden mit der Stimme der Gerechtigkeit.

Trotz der allgemeinen Verderbniß, ist diese Tugend noch nicht von der Erde verbannt worden, man findet sie noch.

Las-Casas.

Wie liebt man nicht den tugendhaften Las-Casas, wenn man ihn mitten unter den blutbefleckten Räubern erblickt, die die neue Welt verwüsteten. Wie liebt man diesen Priester diesen Bischof nicht, der seine barbarischen Landsleute vor dem Richtstuhl der Welt zieht, der seiner Würde entsagt, die er nur erhalten, dem Geiz und der Grausamkeit Einhalt zu thun, und sie vor dem Angesicht des Himmels anklagt, daß sie vier Millionen Indianer ermordet.

Da dieser Bischof ihre Wildheit nicht entwaffnen konnte, so schleuderte er die Flüche der Religion die einzigen Waffen, die zuweilen nur noch der Tugend übrig bleiben, auf die Spanier herab. Die Stimme dieses beherzten Mannes erscholl bis zu dem Hof in Madrid, und sie hinderte zum Theil den Ausbruch einer Wuth, die Mexico in eine Wüste voll Todtengebeine verwandeln wollte.

Dies ist eine der edelsten Seelen, die die Geschichte unsrer Bewunderung aufstellt, denn sie war thä-

tig, kühn, voll Eifer, und ihr genügte es nicht, unfruchtbare Predigten zu halten.

Guten Tag.

Guten Tag: Nichts ist gewöhnlicher als diese beyde kurzen Wörter, aber, nach meinem Bedünken, enthalten sie sehr glückliche Wünsche, in Globo.

Jeder Tag, der uns scheint, gleicht einem neuen Contract, der alles, was vor ihm hergegangen, für null und nichtig erklärt, im ganzen Umfang dieser beyden Wörter.

Laßt uns daher darauf bedacht seyn, uns vor allen Hindernissen, aller Langeweile, allem gegenwärtigen Uebel in Sicherheit zu setzen; laßt uns darauf bedacht seyn, jeden Tag mit Fröhlichkeit, mit Ehre und Vortheil zu enden; laßt uns heut, so viel in unsern Kräften steht, unsre körperliche und Geistesfähigkeiten vervollkommnen. Laßt uns heut einige gute unvertilgbare Zwecke erreichen, einige gesellschaftliche Tugenden ausüben, die uns und andern nützlich sind; die eine Denkmünze oder eine Bürgerkrone verdienen. Soll dieser Tag ein guter Tag seyn, so muß er frey seyn von Irrthümern, von positiven Fehlern und Vernachläßigungen.

So lange noch sein Geist dem Körper dienstbar ist,
Kann auch ein Halbgott Thorheit noch begehen.
J. J. Rousseau.

Befreyung von allem Uebel, Ueberfluß alles Glücks liegt versteckt in diesen drey Worten: ein guter Tag.

Wohl-

Wohlthätigkeit.

Ein menschenfreundlicher Arzt in London verordnete seinen Patienten Handlungen der Wohlthätigkeit als ein herzstärkendes, linderndes, heilendes, schlafbringendes, zertheilendes und Präservativmittel.

Macht Gebrauch von diesem Rezept, ihr Reichen unsers Jahrhunderts, und ihr werdet euch besser dabey befinden. Eine Drachme Gutes macht einen Centner Elend erträglich.

Ein Ausspruch des Solons.

Wenn die Gesetze anpassend und dem Genie und Charakter der Nationen anpassend sind, so erhalten sie sich durch sich selbst, gründen sich zugleich mit der Einrichtung des Staats und geben ihm Macht und Stärke. Man muß also ein Volk durch seine Sitten leiten, und das erste Studium der Staatsmänner sollte seyn, diese recht kennen zu lernen. Man erhält dadurch ein neues Regiment, das mehr vermag, als diese nicht überdachte Gewalt, die auf diese scharfsinnige Klugheit nicht Acht hat.

Die Gesetze Sparta's erhielten sich, trotz ihrer Härte und Strenge, mehr denn sieben hundert Jahr, denn sie stimmten mit dem Temperament der Spartaner überein.

Es giebt daher keinen Ausspruch in der Politik, der die Worte Solons, des Gesetzgebers Athens überträfe, als er sagte: daß er den Athenienfern

nicht gute Gesetze sondern die besten gegeben hätten, die sie anzunehmen fähig wären.

Es ist wahr, daß manches Volk nach der Reihe verschiedne Regierungsformen gehabt, aber bey genauerer Untersuchung wird man finden, daß der Genius des Volks durch alle diese Veränderung durchgedrungen ist. Jedes Volk hat seinen Charakter so gut, wie jeder einzelne Mensch; und dieser Nationalcharakter gründet sich auf alle die Aehnlichkeiten, die Natur und Gewohnheit bey den Bewohnern eines und eben desselben Landes hervorgebracht haben.

Wer sieht nicht beym ersten Blick, daß die republikanische Regierungsform dem Nationalcharakter der Franzosen schnurstracks entgegen ist? Sie sind zu lebhaft, zu wenig zum Nachdenken aufgelegt und zu ungeduldig um jene Uebereinstimmung und jene weise Bedachtsamkeit zu erreichen, die den Republikaner charakterisirt. Sie müssen einen Monarchen haben, weil sie kriegerisch und aufgeweckt sind: der Despotismus würde eben so wenig bey ihnen Fuß fassen, wie die republikanische Regierungsform. Eine eingeschränkte Monarchie schickt sich nur für das Volk, und jemehr der Monarch sein Ansehn unter dem Schleier der Gerechtigkeitspflege, der Sanftmuth und Milde verbergen wird, um desto mehr wird er seine Gewalt ausdehnen können.

Man muß die politischen Veränderungen so viel verhältnißmäßig vorbereiten als es Sitten und Umstände nur immer erlauben wollen. Wenn man zu

schnell

schnell ein kühnes Unternehmen in der Regierung wagt, wenn man auf alle Unterthanen unmittelbar wirken will, ohne die Entfernung um Rath zu fragen, und ohne gewahr zu werden, daß die Strahlen der Gewalt sich zu sehr zertheilen oder kreutzen, so beraubt man sich der Gelegenheit, gutes zu thun. Alles berührt sich in der politischen Ordnung, man muß sich also Mittelspersonen bedienen, um die Unterthanen mit dem Regenten in Gemeinschaft zu bringen. Man muß die Glieder des Staats, die dem Volke näher sind, und folglich auch seine Bedürfnisse, sein Interesse, und seine Vorurtheile besser kennen, zu Rathe ziehn, mit einem Wort, man muß auf eine indirekte Art handeln.

Wer sich einbildet, daß ein Edikt in Ausübung gebracht worden, weil man es publizirt hat, der verkennt den Geist des Menschen gänzlich.

Zu große Plane haben selten einen glücklichen Ausgang. Nur durch ihre Zertheilung kann man zu dem vorgesteckten Ziele gelangen; nichts schadet dem Menschen mehr, als die Menge von Edikten, die sich bey der Anwendung einander hindern, und die dadurch nur einen augenblicklichen Einfluß haben; Uebereilung ist keine Weißheit. Die Menschen entsagen ihren Gewohnheiten und Vorurtheilen nicht auf einmal.

Die Liebe für das allgemeine Beste kann einen Monarchen irre führen; er muß den kleinsten Zug von Pedanterey vermeiden. Wann er genöthigt ist, von seinem Plan abzuweichen, so ist ihm nichts ge-

fährlicher, als den Völkern einen Gesetzgeber zu zeigen, der sich geirrt hat: er muß sich auf Widerspruch gefaßt machen, und von seinem Erfolg urtheilen. Oft schlagen die Menschen einen vorübergehenden Vortheil und die Vertilgung eines Misbrauchs vor, um ihrer persönlichen Vortheile willen, und folglich muß man bey politischen Veränderungen mit der größten Klugheit zu Werke gehen. Nur die Zeit allein bringt diese wünschenswerthe Veränderungen hervor.

Auflage.

Der Tribut, das heißt, eine Auflage ist unumgänglich nöthig: man bezahlt sich selbst, seiner Sicherheit und seinen Ergötzlichkeiten; aber dieser Tribut wird schädlich, wenn er unmittelbar der schwächsten Klasse zur Last fällt. Man glaubt, daß die Taxe auf die Partikularkonsumtion die proportionirlichste Abgabe sey; wer wird dies beym ersten Blick wohl glauben?

Auflagen müssen seyn; aber der Gesetzgeber muß sie zu gleicher Zeit erleichtern, das heißt, er muß die bürgerliche Freyheit erweitern, und gewisse Ketten loser anlegen; er muß der Industrie offnes Feld lassen: denn, welch ein offenbarer Widerspruch, von der einen Seite begehre ich Geld, und von der andern schränk' ich den Handel ein.

Alles bindet, alles fesselt sich; die Aufrechthaltung der Finanzen ist eine flüchtige Operation geworden, die den Rädern der Maschine ihr gewaltsames

sames Reiben benimmt, weil der Ackerbau weit vollkommner geworden.

Man sehe die Geschichte vergangner Jahrhunderte nach, und man wird finden, daß der Reichthum der Gesellschaft lange nicht so ansehnlich war, als itzt. Wer hat Europa eine neue Consistens gegeben? Eine Gesellschaft tiefdenkender von einander getrennter Männer: die Wissenschaften und Künste, die ehemals, so zu sagen, von dem politischen Körper getrennt waren, sind heut zu Tage mit der allgemeinen Glückseligkeit innig verbunden worden; die Kraft des Menschen hat sich wirklich vermehrt, und seine Macht stimmt beinahe mit seinen Bedürfnissen überein. Europa ist keine barbarische Gesellschaft mehr, die Indüstrie hat allen Gegenständen eine neue Oberfläche gegeben, man hat eingesehen, daß die Vermehrung der jährlichen Produkte die Grundsteine aller politischen Oekonomie wären; man hat eingesehen, daß man den Ueberfluß, den der Staat zu seinen innern Bedürfnissen nicht gebraucht, ausführen, aber daß man im Lande alles zu einem wohlfeilern Preiß ansetzen muß, als ausserhalb demselben. — Dies ist das ganze Geheimniß.

Prosopopöi.

Möchte doch die allmächtige Stimme, die alle Wesen aus der Nacht des Nichts hervorgehen heißt; bey der Erschaffung der Seele eines Monarchen ihr zugleich alle die Gefahren entschleiern, die ihr bevorstehen, möchte sie doch gnädig und huldreich zu

ihr sagen: "O du, die du einen sterblichen Leib beleben sollst, ich mache dich zum Herrn deiner Bestimmungen; willst du dich mit der Krone der Könige umgürten, oder den Pflug ergreifen? — Ueberleg' und entscheide."

Mir ist, als hört' ich diese erleuchtete Seele dem Schöpfer antworten:

"O Gott, entferne von mir dies traurige Diadem. Wie, ich soll mit meinen schwachen Händen die unermeßliche Last der Königswürde tragen? ich soll auf die Sicherheit, Erhaltung und politischen Bedürfnisse eines zahlreichen Volks bedacht seyn? Ich soll der Handhaber der Gerechtigkeit, der Beherrscher der Meinungen, der Schiedsrichter der Sitten werden? Ich soll keine gleichgültige Handlung unternehmen können? O so gieb mir, o Gott, zwiefach so vielen Verstand; schütze mich vor jener Trunkenheit, die uns nur zu leicht in einem Stande der Erhebung übernimmt, schütze mich vor meinem eignen Herzen, oder erlaube vielmehr einem Atom, durchdrungen von dem Gefühl seiner Schwäche, unter der Menge verborgen zu leben, damit er dir einst vor deinem Thron nur Rechenschaft geben darf über die Pflichten, die ihm als Mensch, aber nicht als König, oblagen."

Aber wir werden gebohren, ohne uns unser Schicksal zu wählen, und das ewige Wesen legt uns nach seinem Wolgefallen die Pflichten jenes Standes auf, den seine Vorsehung uns anzuweisen für gut befunden. Traurige und unglückliche Opfer der allge-

allgemeinen Staatswohlfarth, ihr die ihr an ihren Revolutionen gefesselt seyd, Fürsten der Erde, wenn jemand ein Recht hat auf die Lobsprüche der Menschen, so seyd ihr es. Können euch alle die Zujauchzungen unserer Lieb' und Dankbarkeit die beständigen Sorgen, die mit der Regierung eines Reichs verknüpft sind, bezahlen?

Falsche Gelehrsamkeit.

In unsern Zeiten schreibt man viele gelehrte, doch unnütze Dinge, aber man that dies auch schon zu Seneca's Zeiten. Er erzählt uns, daß ein gewisser Didymes, der mehr als vier hundert Bände geschrieben, weitläuftig untersucht hätte, wo Homers Vaterland gewesen; wie die wahre Mutter des Aeneas geheissen, ob man den Anacreon mehr einen Wollüstling als einen Trunkenbold nennen müße; ob Sapho zu den Freudenmädchen gehört, u. dgl. Man schreibt auch itzt noch dergleichen Albernheiten: man untersucht, wie viel Jahrhunderte Orpheus vom Homer entfernt ist. Was schadet es, daß man kein historisches Denkmal dieser Zeiten aufweisen kann, man schreibt unaufhörlich, und streitet sich endlich um Sylben; und die Compilatoren von hundert bestäubten Commentatoren treten voll Stolz auf den Namen Gelehrte, in die Akademie der Inschriften, sprechen von nichts, als von Begebenheiten, die sich vor dreitausend Jahren ereignet, verachten was ihnen nahe ist, und blicken verächtlich

auf jede Schrift herab, die nicht griechisch geschrieben worden.

Das Leben.

Was ist das Leben? Besteht es in Luft holen, essen und trinken, und in der Wiederholung dieser Beschäftigungen während eines Zeitraums von sechszig bis achtzig Jahren? Nein, dies thierische Leben ist nur Vegetation. Das Leben besteht in dem Gefühl für die Freuden der Einbildungskraft. Das Leben ist ein lebhafter und starker Genuß der Seele, wenn sie sich mitten unter den Künsten begiebt, die das Herz des Menschen ganz an alles, was Natur heißt, knüpfen: das Leben ist denken, das den Menschen an sich selbst und an alles, was ihn umgiebt, fesselt. Leben heißt Lieb' und Freundschaft kennen; Begriffe haben von Mitleid, Wohlwollen und Barmherzigkeit. Das Leben besteht in thätiger und starker Fühlbarkeit. Man muß Liebe für das allgemeine Beste und Enthusiasmus für das Große besitzen, man muß mit einem anziehenden und fortdauernden Nachdenken begabt seyn, man muß Unternehmungen, große Plane und tägliche Beschäftigungen lieben, wenn man das Einförmige des Lebens, das Langeweile und Trägheit erzeugt, verscheuchen will. Aber alsdann knüpfen alle vereinte Kräfte durch lebhafte Hofnung erweckt, den Menschen auf alle Art an das Universum: der Mensch existirt in Wahrheit, und das Gepräge seines Lebens wird noch nach ihm dauern.

Das

Das Gemälde der Schweitz,
in erhabner Arbeit.

Die geographischen Charten zeigen uns auf dem Papier die verhältnißmäßige Lage der verschiednen Länder, der Maler stellt unserm Auge eine große Landschaft dar, und läßt uns die entfernten Gegenstände errathen, die sein Pinsel nicht hat abmalen können, aber in diesen Künsten erblickt man doch nur durch Hülfe seiner Imagination die Ungleichheiten des Bodens: ein Gemälde in erhabner Arbeit kann allein die Natur vollkommen nachahmen und darstellen.

Ich habe dies Denkmal des Muths, des Fleißes und der Beharrlichkeit gesehn, dies Denkmal, das einst das einzige in seiner Art war. Es existirt zu Lucern. Ein braver schweitzerischer Officier ausser Diensten fiel auf die Idee, sein Gut im Kleinen darzustellen, und fing darauf an, mit eigner Hand die Gegenden seines Cantons und eines grossen Theils der Schweitz verhältnißmäßig in einem Raume von vierzehn Klaftern nachzubilden: der geometrische Maaßstab ist von einer erstaunenswürdigen Genauigkeit, man kann rund um diese Maaßen herum gehen, man sieht das Arbeiten der Gewässer, einen aufgehaltenen See, ein Fels hemmt seinen Sturz, und mit etwas Einbildungskraft erblickt man diesen See, wie er seinen Damm durchbricht, und von dem hohen Koloß sich herunter stürzt, um die Seen der Ebne anzuschwellen.

Der

Der Jäger findet hier seine Hütte wieder, der Reisende den Fußsteig; nichts ist vergessen worden; die abgekupften Gebirge, die Felsen, die Eisberge, die höchsten Gipfel, alles liegt vor unserm Blick offen dar; man braucht drey Stunden zu einer Reise auf einer zwey und zwanzig Fuß langen Tafel, man überschaut den Rücken des Erdballs.

Das System, das die Gestalt der Berge dem stuffenweisen Lauf des Wassers zuschreibt, erhält hier alle nur mögliche Evidenz, der Sturz der Bäche ist hier eingegraben, die Winkel stehen mit einander in Verbindung, die nackten Felsen zeigen die senkrechten Furchen, die die Gewässer hier zurückgelassen: man glaubt hier die Geschichte der alten Erdrevolutionen zu lesen, das flüßige Element hat, so zu sagen, alles, was das Haupt der Gebirge umgiebt, aufgelöset, und hat ihre stolzen Spitzen entkleidet.

Das Auge folgt dem Schwanken des erzürnten und tobenden Oceans.

Die zukünftigen Veränderungen der Erdkugel könnten mit diesem Denkmal, und die sich ereignenden Revolutionen mit diesem Gemälde in erhabner Arbeit verglichen werden. Hätte man dies schon seit drey tausend Jahren gethan, so würde man itzt mit weniger Ungewißheit die Revolutionen der Erde bestimmen können.

Ich habe diese alten Denkmäler der Welt in ihrer verhältnißmäßigen Größe erblickt, und, dem Schöpfer sey Dank, ich habe sie nicht erklimmt, wie

der

der kühne Naturforscher. Ich habe dieses große Schauspiel durch das Auge der Einbildungskraft gesehen, ich habe die Gipfel der höchsten Felsen und die Spitzen der größten Berge besucht, ohne sie erklettert zu haben. Ich habe die Abgründe, die fürchterlichen Abschüsse, die Aushölungen der Gewässer erblickt, und ich habe mich des Anblicks eines grossen Schauspiels ohne Furcht und Schrecken erfreut. Die malerischen Krümmungen dieser Gebirge, ihre zerrissenen Gipfel, der herabstürzende Schnee, die Höhen und Tiefen, welch ein Gemälde! die Einbildungskraft verliert sich allmählig, bey der Betrachtung dieser pyramidenförmigen Felsen, in die Gegenden eines ewigen Eises. Die Täuschung ist vollkommen, man darf nichts, als die Gegenstände, die uns umgeben, theils verkleinern, theils vergrössern, und man wird sich mitten in diesem bewunderungswürdigen Gemälde versetzt finden, und fühlen, daß ein allgemeines Schweigen diese Gegenden bedecken sollte.

Mit welcher Genauigkeit ist jedes Verhältniß abgemessen! Die Tafel, wo dieses Monument aufgestellt worden, stellt die Erde selbst vor, und diese scheinbaren ungestalten Massen stehen unter sich in Harmonie, diese stolzen Felsen stehen miteinander im Zusammenhang, und diese rauhe und riesenförmige Natur verräth einen Plan; man erkennt kühne Entwürfe, majestätische Formen, und endlich hat man jene Abgründe, bey deren Gedanken man schon vor Schrecken bleich wird, vor Augen. Man berührt

rühret diese Gebirge, die der Mensch nicht erstelgen kann, und wann man sich auch in dem Aufenthalt der Gemsen befindet, so erhebt man sich doch nicht über seine angemessene Höhe.

Das Auge durchstreift diese Thäler, es senkt sich in die Tiefe, und erhebt sich wieder, es irrt rund um diese grosse Bergkette herum, und es blickt in die Hohlwege, wo die Jäger ihre Beute verfolgen. Die Zerstörungen, die Veränderungen, die von den Gipfeln der Berge in die Thäler stürzende Gewässer, nichts hat den ursprünglichen Plan vernichten können, und wahrlich, es ist kein alltägliches Vergnügen, wenn man in einer Höhe von fünf Fuß alle diese Denkmäler überschauen kann, die zwey tausend Klafter hoch empor ragen.

Als ich ohne Müh' und Anstrengung die Spitzen der Alpen berührte, sagte ich zu mir: giebt es hier einen Krater, eine Oefnung, aus welcher das Centralfeuer strömte; haben die Vulkane diese Erdmassen erschüttert? Was ist der Ursprung dieser großen Granitberge? Hier wollt' ich die Wahrheit des grossen Jahrs durch die Veränderung des Aequinoctiums bestätigen. Diese Berge haben die Revolution, die jeder Pol der Erde um einen festen Punkt erleidet, gesehen.

Die einzelnen Theile dieses Werks sind bewunderungswürdig, das Verhältniß richtig, die Formen wahr, ein Bauer kennt hier sein Haus wieder, der Hirte seinen Weiler, und der Reisende den Fluß oder die Quelle, wo er sich erquickt hat.

Der

Der Schöpfer dieſes Werks hat dieſe Berge als ein großer Maler durchreiſ't, und wie viel Kraft brauchte nicht ſein Schenkel und ſeine Hand, um dieſe ſeltne Compoſition zu vollenden? Dieſes Gemälde, das einzige in ſeiner Art, hat mir einen Theil der Geſtalt unſerer Erdkugel anſchaulich gemacht. Es trägt ein unbeſchreibliches Gepräge von Ordnung an ſich, ob mir gleich der Rand der Tafel ein Chaos zu ſeyn ſchien. Ehemals ſchien mir das Syſtem, das die Meere über die Berge ſetzte, verwerflich, und die Geſtalt der Berge ſagte mir beym erſten Blick: Hier hat ein flüßiger Körper gewirkt.

Ach, noch einige tauſend Jahre, und die Geſtalt dieſer Gebirge wird ſich verändert haben, die fürchterliche Laſt des Eiſes dient ſchon zu ihrem Umſturz, die Flüſſe und Ströme untergraben ihr Fundament, die Natur ſpaltet dieſe Coloſſe, und zerſtört ihre hervorragenden Theile, wie es die Geſtalt eines Hügels durch einen Bach verändert.

Nachdem man ſich ſo mit der Phyſik beſchäftigt hat, findet man auch Stoff für Moral und Politik. Man erblickt hier die Gegend, wo der Schweitzerbund beſchworen wurde, den Ort, wo Wilhelm Tell den Kahn, der ſeinen Tyrannen trug, mit dem Fuß zurück ſtieß; und weiter hin den Platz, wo er das Herz des Feindes der Freiheit durchbohrte. Man verweilt mit ſeinem Auge bey den Ufern des Sees, wo ſich die drey Cantons, ohn eine Sylbe niederzuſchreiben, (denn ſie konnten es nicht,) durch einen bloßen Handſchlag verbündeten, und jedem fällt es ein,

ein, daß die Artikel dieser Alliance noch für heilig gehalten werden, während so viele andre Traktate zernichtet worden.

Welch ein Contrast zwischen diesen grossen Vertiefungen, und diesen unzählbaren Gipfeln, die wie eine Kette zusammen hängen, und einer den andern stützen. Das Auge macht hier die Entdeckung, daß der Despotismus in diesen hohen Gegenden nie seine Unverschämtheit wird auslassen können, denn der Unterdrückte wird sich bald einige Klafter erheben, und den Kopf des Unterdrückers niederschmettern. Die Bergbewohner sind für die Freyheit gebohren worden; und man argwohnt hier sogar nicht einmal, daß es Menschen geben könne, die mit dem ausschliessenden Recht gebohren worden, andern herrschsüchtig zu gebieten.

Hier sieht man noch, daß die physischen Umstände über die Ausdehnung jedes politischen Körpers entschieden haben; wann die vortheilhafteste Gestalt für die Einrichtung eines Landes dem Maaß ihrer Grenzen untergeordnet ist, so scheinen diese in die Luft sich erhebende Gebirge die Zufluchtsörter der Demokratieen zu seyn, hier wird kein Glück mit andern Schaden erkauft, und in diesen eisbedeckten Thälern hat das Vieh nichts zu fürchten, als den Einsturz der Felsen. Aber wann ich kleine Hütten an dem Fuß dieser stolzen Gebirge erblicke, so seh' ich deutlich, daß diese Thäler dem Unglück nicht entgehen können, einst unter den Trümmern dieser großen senkrecht gebildeten Felsenmassen begraben zu werden.

Doch

Doch diese zusammengehäufte Bilder erschrecken im Gemälde nicht mehr, diese krummen Thäler, diese Abgründe, die bis zu dem Mittelpunkt der Erde zu reichen scheinen, diese Spalten aus der Vorzeit entzücken nur das Auge des beobachtenden Dichters: er genießt eines großen Schauspieles, es wird zur Bewunderung hingerissen. Das Ohr des Dichters hört gleichsam den Fall des Sees, dessen Damm nur ein Felsen ist und erblickt die senkrechten Spalten und die innere Höhlen, die weit höhere Seen mit Gepraſſel eingegraben, und diesen festen Massen ihre fruchtbare Erde beraubt.

Durch ein Fenster hat der Erfinder dieses Werks sehr glücklich den Auf- und Untergang der Sonne nachzubilden gewußt, man sieht die Schatten der Berge sogar.

Der Meissel hat hier den Sieg davon getragen über den Pinsel, statt einer ebenen Oberfläche berührt man in der That einen Alpenberg, man sieht die ganze Ausdehnung, man folgt dem Umriß, die Einbildungskraft steigt in diese majestätische Tiefen herab und durchirrt sie. Drey Stunden über war ich in Stillschweigen und Beobachtungen versunken; ich bewunderte diese Ungleichheiten; es schien mir, als hätt' ich ein Mikroscop vor meinen Augen, ich sahe alle Gegenstände gröſſer; ich glaubte mich einige Augenblicke über in einer höhern Region der Luft, und ich durchwanderte nach meinem Gefallen die großen Monumente der Natur.

Man sollte einzig und allein schon nach Lucern reisen, um dies bewunderungswürdige Werk zu betrachten. Es ist zu bedauern, daß es nicht dem Anblick einer Hauptstadt immer ausgesetzt geblieben; es verdient die Aufmerksamkeit des Naturkündigers, Politikers und Dichters, und ich werde gewiß nicht der einzige seyn, der seinem Schöpfer (Herr Pfyffer General-Lieutenant in französischen Diensten) den Zoll des Lobes entrichtet, den ein Werk verdient, zu dessen Vollendung sich so viele verschiedne Talente mit der aufmerksamsten Geduld und dem seltensten Muth haben vereinen müssen: denn die Abmessung aller der Erhöhungen ist an Ort und Stelle geschehen.

Die große Natur scheint Leuten, die in kleinen Gesellschaften leben, romanhaft; sie sind immer bereit den Enthusiasmus zu schmälern, und weil der Umkreis ihrer Ideen nur sehr klein ist, so wollen sie nicht, daß man sich zu großen Gegenständen erheben soll. Ich konnte dies große Gemälde nicht als Physikus und Naturforscher betrachten, aber ich hab' es als Dichter und vielleicht als Politiker gesehen. Ich verglich diese großen Zufluchtsörter des ländlichen Hirtenlebens und der Freyheit mit dem lermenden Tumult und mit der fruchtlosesten Geschäftigkeit der Städter. Ich habe zwar nicht geglaubt, daß alle Hirten mitten in diesen einsamen Thälern glücklich wären, aber ich lobte ihr einförmiges und ruhiges Leben. Meine Einbildungskraft stellte sich das kontrastirende Schauspiel der Alpen und der Oper vor; ich verglich diese niederhängende Holzungen, diese

Cascaden,

Cascaden, die von benachbarten Hügeln stürzen, mit Spatziergängen, wo man Marmor erblickt, und die Größe dieser unermeßlichen Gegenstände erinnert mich an die kleinen Gebäude, die die Hand des Menschen mit so vieler Mühe aufrichtet und endlich bewundert.

Ich habe eine sehr lebhafte Freude genossen, ohne in die Gefahr gewesen zu seyn, in die Abgründe zu stürzen. Ich habe alles durch das Auge der Einbildungskraft gesehen, und indem ich den Rücken eines Alpenbergs berührte, sagte ich zu mir selbst: hier ist ein Gebiet, das die Herren der Erde noch nicht kennen, diese Menschen, die von fern her Soldaten schicken, um zu streiten und zu sterben. Während daß das bewaffnete Europa sich zerfleischt, und seine Adern aufreißt, genieſſen diese Cantons einer festen Ruhe, und die Natur umgiebt sie mit einer unübersteigbaren Verschanzung. Nicht Ueberfluß, nur Armuth bewohnt diese Gebirge, aber wenigstens kennt hier die Armuth nicht die Unruhe, die der Anblick des Ueberflusses erzeugt. Gehorsam gegen die Gesetze hat hier die Gleichheit hervorgebracht, nicht aber die Knechtschaft. Wichtiges Phänomen einer rohen Natur und einer Verfassung, die allen Despotismus entfernt hält, seltne Uebereinstimmung von Schönheiten der physischen Natur und der Vorzüge einer freyen Regierungsform! Während ich diese Bemerkungen machte, trat ich plötzlich in den vergüldeten Saal der Hauptstadt, wo die konzentrirte und angespornte Eigenliebe eine so thätige

Rolle spielt, und wo man mit so vieler List und Hitze über Kleinigkeiten disputirt.

Dies ganz einzige Gemälde hat bey mir überdem noch eine andre Idee erweckt. Wenn ich König wäre, so müßt' ich in meinem Schlosse auf solche Art die verschiednen Provinzen meines Königreichs haben, meine Feldmesser müßten mir die genauesten Plane davon aufnehmen, und ich wollte dann die Wälder, Hügel, Weg' und Ländereyen in erhabner Arbeit erblicken. Ein Einwohner Languedocs und der Normandie, ein Bretannier und Elsasser müßte hier seine Vaterstadt oder Dorf wieder finden, und er müßte es lernen, daß er unaufhörlich vor meinen Augen sey: kein Kirchspiel müßte seyn, daß ich nicht gerne sehen wollte, mit gleicher Freude wollt' ich den Orangebaum und den Apfelbaum auf meinem Gebiete wachsen sehen. Ich würde sagen: Seht hier Unterthanen von mir, die Austern aßen, und dort welche, die nie eine berühren, seht hier fette und wohlbeleibte Biertrinker, und dort Weintrinker mit schwarzer Haut und berauschtem Gehirn. Seht hier den Canal der das mittelländische Meer mit dem Ocean verbindet, auf welchem sich die Kaufmannsgüter aus beyden Indien entgegen laufen. Sehr beredt ist die Sprache der physischen Lage der Oerter, und dies Gemälde des Herrn Pfyffer hat mich sehr bezaubert, seine Berge sind mit so vieler Genauigkeit und Verhältniß dargestellt, daß ich nichts mehr wünsche, als auch einige Theile

des

des Königreichs Frankreich, mit gleicher Genauigkeit abgebildet, betrachten zu können.

Wenn man alle diese kleinen einzelnen Dinge, die so zerbrechlich scheinen, genau betrachtet hat, so wirft sich der Verfertiger plötzlich auf sein Werk, man schreyt auf aus Schreck, aber, man hat nichts zu fürchten, Herr Pfyffer geht über die Strohhütten, Bäume, Wälder und Seen, die er nachgebildet hat; und stellt einen neuen Gegenstand der Ueberraschung und Bewunderung dar.

Die Ursache davon ist die Grundmasse dieses Werks, die aus einem sehr festen Kitt besteht; die Felsen bestehen aus Steinen, die an den Oertern selbst geschnitten und ausgemeisselt worden, um ihnen die genauste Aehnlichkeit zu geben. Die Häuser sind von Eisen, durch die Gewalt der Hämmer eingeschlagen, und die Holzungen von Wolle; man kann sie wohl ein wenig niederdrücken, aber weder zernichten noch abreissen. Weil der Verfertiger immer etwas zu verbessern hat, so geht er ohne Unterlaß darauf herum, und er giebt auf nichts Acht, als daß ihm nicht ein spitzer Kirchthurm in den Fuß steche. Schon seit zwanzig Jahren arbeitet er an diesem Monument, ohne daß etwas davon hat können zerstört werden, und er sieht es als ein sehr dauerhaftes Werk an; er arbeitet daran mit unermüdetem Fleiß, und seine Beine versagen ihm selbst bey seinem hohen Alter die nöthigen Dienste nicht, um das Locale aufzunehmen; zu gleicher Zeit arbeitet er auch eine geographische Charte davon aus, die sehr ins

Detail gehen, und in einer ganz neuen Manier seyn soll. Die Reisende können dadurch eines Führers entbehren, und sich selbst von dem Weg unterrichten, und da der unermüdete Mann die kleinen Cantons, wo sich die meisten Hindernisse finden, aufgenommen hat, so kann man nach und nach eine gute Charte von der Schweitz erhalten.

Ich habe mich nicht auf mein Gedächtniß verlassen, um ruhig in meinem Kabinet dies Gemälde zu entwerfen, ich habe meine Beschreibung davon den Abend des Tages niedergeschrieben, da ich dies Meisterstück erblickt. Ich laß' es mit Fleiß ungleich und unkorrekt.

Selbstgespräch.

Zu dir will ich reden, mein Geist, soll Boileau gesagt haben, und mir kömmt die Lust ein, an den meinigen zu schreiben.

Ich schreibe dir demnach, lieber Genius, denn es hängt nicht von mir ab, dir einen so süssen Namen zu rauben; ich fühle Zärtlichkeit für dich, wir leben sehr gut miteinander. Doch schreib ich dir, ohne dich recht zu kennen; aber ich vermeid' es mit Fleiß zu wissen, was du eigentlich bist, denn ich will nicht ein genaues Maaß meiner Kräfte haben: ich würde mich betrüben, wenn ich gerade die Grenzen wüßte, die mir zu überschreiten unmöglich wären: daher will ich hierüber lieber in Ungewißheit ein Pflanzenleben führen, und dich lieber für etwas größer halten, als du es in der That bist, denn das

schadet

schadet niemand, und giebt mir einen gewissen Schwung.

Ich werde dich nicht loben, mein lieber Genius, weil ich fürchte, mein Lob möchte übertrieben oder zu geringe seyn.

Wo wohnst du? Bald verläßest du mich, bald besuchst du mich auf eine ungestüme Art, du tyrannisirst mich, du zwingst mich zum schreiben, wann ich spatziren gehen will, bald flößest du mir ausserordentliche Ideen ein, die ich mich fürchte, dem Papier anzuvertrauen, bald wieder so simple Dinge, daß ichs nicht wage, sie ans Licht zu bringen, und ob du mir gleich nahe bist, so bekenn' ich doch, daß ich nicht weiß, wozu du recht fähig: du führst mich in mannigfaltige Gebiete, weil es dich unterhält, und ich leide dabey, die Kritik erwacht, und züchtigt mich hart.

Ich habe dich zuweilen für keck gehalten, und ich sehe ein, daß du weise gewesen; zwar nimmst du von Zeit zu Zeit eine gewisse kühne Lebhaftigkeit an, aber du kennst die Menschen, du bleibst bey einem bestimmten Ziel stehen, und vor allen trägst du Sorge, den Stolz nicht zu sehr zu verwunden, nicht eben aus Furcht, sondern, weil du die Bosheit verabscheuest.

Du bist unabhängig gebohren, und sicherlich kann kann man dich in der Gelehrtenrepublick als den ersten Republikaner ansehn, denn du hast deine litterarischen Meinungen mit einer auffallenden unweisen Freymüthigkeit kund gemacht, und die Staats-

männer und Journalisten haben dich auch dafür mit gar schönen Beynamen überhäuft.

Du hast eine schöne Eigenschaft, du beobachtest ohne Eifersucht den Flug der Geister, die über dich sind, du bist der erste, der diesen Engeln der Macht und des Lichts seine Achtung bezeigt; möchtest du doch deine natürliche Güte mitten unter den Angriffen so vieler Anschwärzungen der Selbstsucht erhalten, du hast nie die Miene der Herrschaft gehabt; und oft hast du deine Flügel auszubreiten vergessen, um die Luftsprünge deines Gleichen zu beobachten, du liessest sie nach ihrem Gefallen schreiben.

Dir ziemt die Entfernung von der Welt, mein lieber Genius; du hast es dir angewöhnt, dich nur mit mir angenehm zu unterhalten; du fühlst deine Kräfte nur in der Einsamkeit, in der Welt bist du langweilig oder zerstreut, du verstehst nicht die Sprache andrer, wie sie die deine nicht verstehen.

Die Könige sind nicht reich genug, um dir eine Beschäftigung aufzugeben, die dir kein Lächeln erpreßt. Deine Unabhängigkeit besteht darinn, daß du glücklichen Planen entsagst, um Capricen zu folgen.

Du kennst weder die Feindschaft noch die Rache; aber die Keckheit giebt dir Laune, der Stolz bringt dich auf, und du bist nicht nachsichtig genug gegen die gewöhnlichste Krankheit unsrer Zeiten, gegen die Wuth, ohne Untersuchung zu urtheilen.

Sage mir, warum verstreichen ganze Monathe, ohne daß du mir einen Besuch abstattest; du lässest

mich allein, und dann durchlauf' ich die Welt, und sehe die Bosheit; o verlasse mich doch nicht so! Es schickt sich nicht, daß ich ohne dich lebe: es verdrießt dich vielleicht, daß du eine so mittelmäßige Region bewohnen mußt; aber glaube mir, lieber Genius, es ist besser, sich nicht so hoch zu erheben, und so vielen Gefahren aus dem Wege zu gehen. Du wirst doch um nichts weniger das Ziel der Pfeile des Neides seyn, du wirst den Mittelweg zwischen dem großen Ruhm, der ermüdet und lästig ist, und zwischen der Mittelmäßigkeit, die erniedrigt und schüchtern macht, einschlagen, du hast deinen Plan gut genug gewählt, darum bleibe.

Vermeide das Weihrauchstreun eben so sorgfältig, wie die Satyre, fordre die Bosheit nicht zum Kampf auf: übersieh die Beleidigungen, damit sie vergessen werden, erhalte dich in deinem gemäßigten Flug; such' andrer Stolz, doch vor allem deinem eignen zu entrinnen; tobe nicht wider kleine Unfälle, und zeige dem Publikum, daß du immer dabey zufrieden bist.

Ich wünsche dir erstlich die lobenswürdige Gewohnheit, die leere Schwatzhaftigkeit zu vermeiden, fliehe die Arbeiten, die dir nicht gefallen, nimm deinen Sold zuvor, damit du nicht betrogen werdest; die Menschen verlangen viel, hüte dich, ihr Sclave zu werden: wann du ermüdet bist, ruhe dich aus; beschreib deinen Schwung stets nach deiner Art, und lege dir keine Fesseln an, wann dir selbst der Ruhm einen andern Pfad zeigte; sey unabhängig, und setze

seine Glückseligkeit in dem angenehmen Gebrauch seiner Schwingen.

Der Lasterhafte wird einsam seyn.

Ein Traum.

Ich träumte, daß ich von einer geheimen und unwiderstehlichen Macht durch alle die schimmernde Systeme der Schöpfung getragen würde; ich durchlief eine unendliche Menge von Welten in einem Augenblick, und indem ich mich den Grenzen der Natur näherte, entdeckte ich den finstern Abgrund einer unendlichen Leere, die furchtbare Wohnung des Schweigens, der Einsamkeit und Finsterniß! Ein unbeschreiblicher Schauer ergriff mich bey diesem Anblick. Hier endete der Wohnsitz des Lichts und des Lebens; hier verlosch der letzte Sonnenstrahl, hier fing die ewige Nacht an; ich rückte vorwärts, ich streckte meine Hände gegen diese Regionen des Daseyns mit inniger Bewegung aus: aber plötzlich sprach ein schwarzer Engel zu mir: Hier ist der Ort, den man Hölle nennt; nicht ohne Ursache empört sich dein ganzes Wesen! Hier ist der Gottlose einsam, und dies ist seine Strafe: er sieht nie seines Gleichen, und seines Gleichen erblickt ihn nie; er hat nichts als egoistische Begriffe, als eingeschränkte Ideen, er ist sein eigner Henker; er hat nicht das süsse und rührende Mitleiden gekannt; sein Herz ist Stein geblieben; nie hat er in großmüthiger Schwärmerey alle Menschen für ein Volk von Brüdern angesehen, er war von ihnen getrennt; fern von der

süßen

süßen Freude, ist er nie gut gewesen, das Universum hat ihn vergessen; er lebt allein, er erblickt die Welt und die Sonne nicht mehr, die das allmächtige Wesen erschaffen hat; er fühlt noch die Schöpfung, aber er existirt nicht mehr für sie; er ist fern von ihr, außer ihr, er lebt mit seiner verderbten und harten Seele, er wagt es nicht, über sie nachzudenken, er flucht ihr, er möchte sie gern zernichten, aber er vermag es nicht, und das ist seine Hölle.

Der Schauer, den mir die Rede des Engels verursachte, machte einen so heftigen Eindruck auf mich, daß ich bey meinem Erwachen keine Ruhe hatte, ehe ich nicht in die Arme eines Freundes flog, um in seinen Augen den Ausdruck des Gefühls zu lesen.

Das Kloster zu ****

Ich trete in eine Abtey, die von dickem Gehölz umringt wird: ein antikes Kreutz krönt die Thüre, die gleichsam der Eingang zu einer andern Welt ist! welch eine Stille! Die Religion bewohnt diese einsamen Gegenden, diese schwarzen Kirchenfenster, dies große Kloster; man wird traurig, ehe man noch unter diese Schwiegbogen tritt: welch ein Schauspiel für einen Mann, der der letzten Vorstellung der Oper beygewohnt hat! dreißig bleiche Geistliche stimmen, mit fest auf dem Boden geheftetem Blick, beym Schein einer Lampe, von finstern Mauern umringt, Gesänge an, und stehen aufrecht und fast unbeweglich auf einem Fleck: denn sich im Chor nieder zu setzen, verriethe eine profane Trägheit.

Dies

Dies ganz von der Welt abgestorbene Aeussere, diese langsamen sich für Grabgesänge schickenden Stimmen, diese dem Anschein nach so traurige Religion, alles rührt, und der Gedanke an die Zukunft bemächtigt sich der Seele wider ihren Willen. Man wird ganz überwältigt in dieser frommen Einsamkeit, und zitternd blickt man nach diesem Heiligthum hin, vor welchem sich diese Mönche beugen und niederwerfen: ihre Strenge, beredter wie alle Worte, macht uns Vorwürfe, daß wir Kinder der Welt sind. Man bewundert ihre heilige Andacht, man vergißt alle sinnliche Ideen, und das Herz pochend aus Furcht und Frömmigkeit, stammelt Gebete her.

Hier ist jede Art von Entbehrung Pflicht; in einigen Unzen Brod, etwas Zugemüse und etwas Cider besteht der ganze Luxus ihrer Mahlzeiten. Ihre Zunge ist für alle irdische Gegenstände gefesselt, und gehört nur den von der Kirche gebilligten Gesängen. Ihrer Einbildungskraft ist es verboten worden, sich über diese Grenzen zu verirren; beten, nachdenken und arbeiten, dies sind die einzigen Beschäftigungen aller ihrer Augenblicke: die Sonne kommt nicht herauf, sie zu begrüßen, sondern ihnen zu sagen: daß sie ihnen zum letzten mal scheinen wird. Jedes Bild, jedes Wort, jeder Ton verkündet ihnen Tod. Der Spaden dienet ihnen nicht zur Bearbeitung des Erdbodens, nein, nur für das Grab. Man wird zweifelhaft, wann man diese bleichen Büßende sieht, die sich eines finstern und stets wieder auflebenden Tiefsinns überlassen, ob sie noch

zur

zur Klasse der lebenden Wesen gehören; denn ihre leidende und in sich selbst verschlossene Miene scheint anzuzeigen, daß die Trompete des jüngsten Gerichts bereits für sie ertönt hat.

Wenn diese Büßende Laster abbüßen, so verdienen sie Bewunderung; aber, wann sie neue Brachmanen sind, so folgen sie nur jener unerklärbaren Art von Einbildungskraft, die in Leiden Wollust zu finden glaubt. Wir wollen sie bedauern! Kann Vernichtung ein Gut, Unnützlichkeit eine Tugend seyn? Diese Kreuzigungen sollen nun Erstaunen erwecken, aber wenn man bedenkt, zu was für außerordentlichen Ideen der Mensch fähig ist, und wie mächtig sie wirken, wenn sie sich erst seines Verstandes bemächtigt haben, so wird man nicht mehr erstaunen.

Der herrschende Wahn, dessen unermeßliche Herrschaft Millionen von Wegen inne hat, wo sich jeder einen erwählt, der seinem Charakter am angemessensten ist, der herrschende Wahn und der unerklärbare Instinkt vertreten die Stelle der Beurtheilungskraft.

Die lebhaften Imaginationen bevölkern die Klöster, wenn sie einmal über den Leib zu gebieten wissen, sind sie zu allem fähig: mir schien es, als entdeckte ich auf den Gesichtern dieser seltnen Büßenden ein besonderes Gepräge, das sie von gewöhnlichen Menschen unterschied; so viel ist wenigstens gewiß, daß alle Züge ihres Gesichts merklich verzerrt waren, und ich fordre den größten Schauspieler auf,

der den Zorn, den Schreck, den Haß, die Liebe, den Stolz, die Verachtung, und kurz, alle Leidenschaften ausdrücken kann, die Affektlosigkeit dieser Mönche nachzuahmen; hier bleibt eine Wahrheit übrig, die für die Nachahmungskunst unerreichbar seyn wird.

Point d'Honneur aus der Vorzeit.

Die Römer hatten nur immer einen Feind zu bekämpfen. Ihre Bewunderer schreiben diesen Vortheil, der bey uns heut zu Tage sehr selten ist, der weisen Politik des alten Roms zu; ich aber glaube, daß dieses glückliche Ereigniß daher kömmt, weil es alle Nationen für eine Niederträchtigkeit hielten, sich viele wider einen einzigen zu verbinden; wie man zwei Antagonisten höhnte, die, mit dem Degen in der Hand, wider einen einzigen in den Schranken fochten; und wie es auch noch itzt bey einzelnen Privatpersonen einen widrigen Eindruck macht. Nach und nach erlaubten es sich die großen Herren ohne Schaam, in der Ueberzeugung, daß der Erfolg alles rechtfertigt, und nahmen die falsche Maxime an: Quidquid utile honestum.

Wir wissen, daß Ludwig der Vierzehnte zu gleicher Zeit wider vier verbündete und verschworne Mächte streiten mußte.

Die römischen Redner oder Gesandten, die den Krieg ankündigten, sagten es dem Feinde freymüthig vorher, daß die Republick nicht eher die Waffen niederlegen würde, bis sie diese oder jene Mittel erlangt hätte, und ohnerachtet des glücklichen Fortgangs

gangs ihrer Waffen, überschritten sie doch nie das Ziel, das sie sich anfänglich vorgesteckt. Wo soll man diese weise und edle Mäßigung finden?

Figürliche Schreibart.

Alle aufkeimende Sprachen, die noch die Wiege der Nationen berühren, haben einen figürlichen Stil: Sie erborgen sich diese rührenden Bilder, die allein den Geist darstellen können, und ihnen verdanken wir jene Metaphern, die die Begriffe lebhafter machen. Diese kraftvolle Simplicität verräth die Stärke eines Volks, das noch in den Händen der Natur ist. Dies Volk zergliedert nicht kleine Sensationen mit feinen und delikaten Ausdrücken: es drückt sich mit einer Kühnheit aus, die die Seele erhebt, und alle seine Fähigkeiten beschäftigt: es spricht, es reißt mit sich fort, es überwältigt, fern von diesen willkührlichen Fesseln, die eine Folge unserer schwankenden Bildung sind, sieht es nur große Züge, die charakteristisch das Bild erhabner Dinge darstellen.

Dies ist die Quelle jener Bilder, die wir bisarr und übertrieben nennen, und deswegen kommen uns die Rüstungen, die die Helden der ältern Zeit bekleideten, und die bereits in unsern bestäubten Zeughäusern ruhig schlummern, schwer und koloßalisch vor.

Die Sprache tritt in die Fußstapfen der bürgerlichen Verfeinerung: sie ist majestätisch und stolz, so lange noch ein halbrohes Volk seine Kräfte und seine Gerechtsame fühlt, aber sie wird gebildet, schüchtern

tern und blühend, wenn sie, mehr dem großen Nutzen der Nation dienstbar, ihren ursprünglichen Accent verlohren hat, und wenn sie sich genügen läßt, dem Ohr eines schwatzhaften Volks zu schmeicheln, das sich an der Zahl und Feinheit der Begriffe für die Energie und Einfalt, die sie ehemals hatte, schadlos hält.

Die Sprache trägt das sichtbare Gepräge des Clima's an sich; sie ist rauh und grob in beeis'ten Ländern, und sie ahmt, so zu sagen, das Gebrüll der Thiere nach, die die Wälder bevölkern; sie ist rauh, wie die Spitzen des Eises, man fühlt in ihr die Strenge des Winters; die Natur gleht der Sonne, den Bäumen, dem Menschen, seinen Werken und seiner Sprache einen gleichen Anstrich.

Welch' eine Rede gleicht dem erhabnen Ausdruck jener Anrede des Oberhaupts der Shawenesſen, Logan, an den Engländer Dunmore, Gouverneur von Virginien: "Ich frage jeden weisen Mann, ob er je, vom "Hunger gequält, in die Hütte des Logan getreten, "ohne, daß ihm Logan nicht hätte zu essen gegeben: "und, wann er nackend oder vom Frost erstarrt ge"kommen, ob ihn Logan nicht bedeckt und erwärmt? "Während des letzten langen und blutigen Krieges, "blieb Logan ruhig auf seiner Binsenmatte, und "wünschte nur, Friedensstifter zu seyn. Ja, meine "Neigung zu den Weissen ging so weit, daß selbst "meine Landsleute, wenn sie vor mir vorbey kamen, "mit den Fingern auf mich wiesen, und sagten: Lo"gan ist ein Freund der Weissen. Ich dachte sogar

"daran,

"daran, unter euch zu leben, aber das war vor dem "vorigen Frühjahr, ehe mich noch einer von euch be"leidigt hatte. Der Obrist Creßop hat nehmlich, mit "kaltem Blute, ohne alle Veranlaßung, alle An"gehörigen des Logans niedergemetzelt, ohne seine "Frau noch seine Kinder zu schonen. Es rollt kein "Tropfen von meinem Blut in den Adern einer "menschlichen Kreatur, und dies hat meine Rache "entflammt; ich habe sie zu befriedigen gesucht, ich "habe viele von euch getödtet: mein Haß ist gestillt, "ich freue mich, daß die Strahlen des Friedens mein "Land bescheinen, aber glaubt nicht, daß meine Freu"de die Freude der Feigherzigkeit ist. Logan hat nie "Furcht empfunden. Er wird nie den Rücken wen"den, um sein Leben zu retten. Wer ist übrig, der "den Logan beweinet, wann er nicht mehr seyn "wird? — Niemand."

Periodische Schriften.

Die Kritik, sagt Herr von Querlon, besteht nicht in der Kunst, die Bosheit zum Lachen zu bringen und zu belustigen: dies ist ein kindisches, leichtes und verächtliches Geschäft, wozu man nichts weiter braucht, als etwas Anlage zur Satyre, viel Eigendünkel, und wenig Verstand. Das verständige Publikum behält sich das Recht vor, den Censor zu beurtheilen, und wenn die Kritik ungerecht oder falsch ist, so wird sie gerade mit so vieler Verachtung bezahlt, als der Kunstrichter wahrscheinlicherweise seine Superiorität verrathen hat.

Ein Kritiker ist heut zu Tage ein Mann, der sich nicht lange bey der genauen Untersuchung aufhält, der nichts ergründet, der mit groben Zügen zeichnet, und der ein Urtheil durch ein einziges Beispiel belegt; Verachtungen und unüberlegte Behauptungen kosten ihn nicht viel; ein Epigramm oder eine Bitterkeit ersetzen bey ihm die Beurtheilungskraft.

Die Kritik gleicht der Medizin; die Arzeney ist gut, aber sehr oft taugt der Arzt nichts: eben so ist auch die Kritik nützlich, aber der Kritiker ist oft unwissend, aufgeblasen, eifersüchtig, parteyisch, und macht es sich zum Geschäft, alles zu verkleinern. Er lobt und tadelt nur im Einzeln; er rügt kleine nichtsbedeutende Fehler, erhebt isolirte Züge, und hält sich bey Nebendingen auf, aber er schweigt von der Größe oder der Neuheit des Plans. So erscheine sie dann, so erscheine sie dann, diese Kritik, aber ohne den Kritiker, (um Jean Jacques zu parrodiren.) Ich habe viel gelesen, und ich suche noch nach einer ganz durchgängig schlechten Schrift: man beschwert sich über die Vermehrung der Bücher, aber, meiner Meinung nach, hat man noch nicht genug geschrieben. Auf der zwölften Seite wird schon das Buch beurtheilt: wenn es auch seinen Zweck verfehlt hat, so belehrt es doch noch zuweilen, wie jene auf dem Meer gescheiterten Schiffe die Vorüberfahrenden vor den Klippen warnen. Wir haben große Schriftsteller gehabt, und ich wiederhol' es, noch keinen einzigen wahren Kunstrichter. Meist alle diese armseeligen Journalisten, zu periodischen Schreiberey-

reyen verdammt, schreiben nur Worte nieder, und wie könnten sie Sachen schreiben? Sie gleichen alle, mehr oder minder, jenem Kirchenknecht, der sich mitten unter einen Haufen von Menschen stürzte, die sich mit Feuer von der Predigt unterhielten, die man ihnen mit so vieler Beredsamkeit gehalten, und ihnen mit mächtiger Eitelkeit zurief: "Und ich, meine Herren, ich habe dazu eingeläutet."

Mancher Gelehrte erweckt Ueberdruß bey seinen Zuhörern, weil er zuviel von sich selbst spricht, und indem er seine Vorzüge vor andern bekannt machen will, reitzt er die aufgebrachte Eigenliebe, solche unabgemessene Eitelkeit herabzusetzen. Mancher Schriftsteller fürchtet sich, daß man allen seinen Verdiensten nicht Gerechtigkeit wird wiederfahren laßen, und doch kündigt er dem Verdienst seines Nebenmenschen den Krieg an? Wie kann er glauben, daß man seine Schriften schätzen wird, wann er die Werke von andern Schriftstellern, oder seine Nebenbuhler oder Meister angreift? Und warum schmeichelt er sich, daß man so nachsichtsvoll seyn wird, von seinen Geistesprodukten zu schweigen, wann er über seine Widersacher sein Urtheil nicht zurück hält?

Gespräch zwischen einem Marquis und Grafen.

Der Marquis.

Wie man mich doch immer verfolgt?

Der Graf.

Und wer?

Der Marquis.

Meine Gläubiger.

Der Graf.

Allerliebst! — Sie sind wahrlich sehr albern, sich darüber zu beunruhigen.

Der Marquis.

Aber muß man denn nicht seine Schulden bezahlen?

Der Graf.

Freylich wohl, aber erst nach zwölf, funfzehn Jahren.

Der Marquis.

Aber wie stehts denn mit den Verfolgungen der Gläubiger?

Der Graf.

Man hält sie in Schranken. Ihre Geschäftsmänner sind vermuthlich nicht sehr klug?

Der Marquis.

Doch so ziemlich. Sie streiten schon seit drey Jahren.

Der Graf.

Fürwahr, eine Seltenheit, drey ganzer Jahre, und Sie haben davon keinen Vortheil — — Sie verstehen mich schon?

Der Marquis.

Ja, aber Sie wissen doch auch, daß man itzt nichts so leicht erhält, als ehemals.

Der Graf.

Ich weiß es, leider, aber man muß dafür die Sache am rechten Ende angreifen.

Der

Der Marquis.

Und an was für einem?

Der Graf.

O, daß müßen Sie selbst suchen lernen, ich kann Ihnen doch nicht alles sagen: genug, ich habe zwey Prokuratoren und einen Notar, die das Ding aus dem Grunde verstehen, und die werden Ihnen schon alles erläutern.

Der Marquis.

So halb und halb versteh' ich Sie nun schon, aber —

Der Graf.

Auf Ehre, Marquis, ich muß Ihnen nur gerade hin sagen, Sie verläugnen ganz den Charakter von unser eins. Wenn Sie wenig schuldig sind, so müßen Sie bezahlen, wenn es aber viel ist, dann gilt alles gleich viel.

Der Marquis.

Aber unter meinen Gläubigern giebt es einige, denen ich Kleinigkeiten schuldig bin, und ich möchte nicht gern eine Ungerechtigkeit begehen.

Der Graf.

Denken Sie nur, wie es mit dieser ganzen Welt ist! die der Maschine so nötigen Schwingungen zerknalmen auch manches.

Der Marquis.

Ich würd' aber nichts geliehen haben, wenn ich nicht geglaubt hätte, daß ich es wieder bezahlen könnte.

Der Graf.

Wer kann in die Zukunft sehen?

Der Marquis.

Ich weiß nicht, aber es betrübt mich —

Der Graf.

O, Sie sind scrupulös, und da sich diese Scrupel nur beym Schwatzen vermehren, so will ich Ihnen Adieu sagen. —

Der Marquis.

Wohlan denn, so will ich mich den Gebräuchen und dem Rath meiner Geschäftsträger unterwerfen.

Norden.

Alle Völker gehen von Norden nach Mittag; dieser in der Geschichte so sichtbare Hang ist immer gewesen. Norden wird immer die mittägliche Gegenden unterjochen; die Hitze des Klima's reitzt die Seele zur Ruhe, zur Trägheit, macht Wollust zum Bedürfniß, schwächt die Liebe zur Arbeit, der Leib ist entnervt, und die Einbildungskraft beschäftigt sich nur mit Blendwerken und Chimären. Die mittäglichen Völker sind, nach kurzem Widerstand, mehr zum gehorchen als zum streiten geschaffen.

In Norden giebt die stärkende Kälte den Fibern einen Grad von Spannung, die Seelenstärke erzeugt; man muß sich dort Uebungen ergeben, die die Kräfte des Leibes stärken, und die die schädlichen Träume des müßigen Menschen entfernen, die immer nur dahin zwecken, ihn zu verderben. Dort versteht man die Kunst, das Eisen zu handhaben, die Thiere des Waldes zu verfolgen, die Ehen sind zahlreicher, fruchtbarer und keuscher; die gesundesten

Begriffe

Begriffe entstehen in diesen Köpfen, die nicht von dem Feuer einer regellosen Einbildungskraft verzehrt werden.

Ich liebe die Völker nicht, die die Mittagssonne brennt: in diesen Regionen, wo das glühende Gestirn den Horizont niemals verläßt, scheint es auch das Blut des Menschen zu entzünden, und Grausamkeit zu erzeugen. Dort besitzen die Thiere ein furchtbares Gift, und ihre Zunge will sich gern im Blut abkühlen, dort ist die Liebe heftiger, und wird eine konvulsivische Leidenschaft, die in Raserey ausartet, dort entstehen alle die fürchterlichen Scenen zügelloser Rachsucht und eifersüchtiger Wuth.

Der Mittag ist der Wohnsitz der Laster, und die heftigen Leidenschaften erhalten keine dem Vaterlande vortheilhafte Richtung: in den südlichen Gegenden scheint der Mensch von seiner eignen Existenz beunruhigt zu werden, weil er immer so bereit ist, der Existenz seiner Nebenmenschen den Krieg anzukündigen.

Von der Beredsamkeit der Dinge.

Wie sehr übertrift sie doch die Beredsamkeit der Worte! Sie verwirft den Wörterluxus, um die Seele durch die Menge der Bilder und der nackten Wahrheiten in Erstaunen zu setzen; sie überläßt ihrer Nebenbuhlerinn die fruchtlose Verschwendung zahlreicher und abgemeßner Phrasen, hochtönende majestätische und symmetrische Worte, die die Unfruchtbarkeit der Ideen verbergen. In der folgen-

den Rede kann man die männliche Simplicität der Scythen erblicken, und in was für einem Licht sie die Eroberungssucht eines Alexanders angesehen haben. Wie reichhaltig ist nicht die Schreibart, und wie viel tiefer Sinn liegt nicht für das Nachdenken darin verborgen. Dies ist eins der schönsten Stücke, das uns die Geschichte, oder vielmehr der Genius der Geschichte darbeut. Doch, was liegt daran, beydes kömmt auf eins hinaus, und das Beyspiel ist nicht minder auffallend.

Alexander wollte sich mit einemmal aller seiner Eroberungen versichern, und seine Truppen in der Gewohnheit zu arbeiten, erhalten; er baute daher an dem Ufer des Tanais eine Stadt, die er Alexandria nannte: an dem entgegengesetzten Ufer gränzten die Scythen, eine Art von wilden Völkern, die sich nachmals durch ihre Waffen und ihre sonderbaren Sitten berühmt gemacht haben.

Beunruhigt über die Niederlaßung eines Fremden in ihrer Nachbarschaft, vor dessen Namen der ganze Orient zitterte, glaubten sie, daß sie sein Unternehmen hindern müßten. Alexander, zum angreifenden Krieg gewöhnt, entschloß sich auf der Stelle, den Krieg in dem Herzen ihres Landes zu spielen. Alles war zum Übergang über den Tanais bereit, als man ihm zwanzig edle Scythen anmeldete, von denen ihn einer folgendergestalt anredete:

"Wenn dir die Götter eine Macht gegeben hät"ten, die deiner Eroberungssucht gleich käme, würde

"dich

"dich die ganze Erde nicht faſſen können. Mit der "einen Hand würdeſt du den Orient berühren, und "mit der andern den Occident, und dann würdeſt "du wiſſen wollen, wo ſich die Sonne verbirgt."

"Von Europa gehſt du nach Aſien, von Aſien "kömmſt du in Europa zurück; aber haſt du vergeſ- "ſen, daß eine Stunde die größten Bäume entwur- "zelt, die ſo viele Zeit zu ihrem Wachsthum ge- "braucht? Der Löwe wird zuweilen die Speiſe der "kleinſten Vögel, der Roſt zerſtört das Eiſen, und "der Stärkſte hat oft den Schwächſten zu fürchten."

"Was haben wir mit dir zu ſchaffen; niemals hat "unſer Fuß den Boden deines Gebiets betreten; iſt "es den Bewohnern der Wälder nicht erlaubt, nicht "zu wiſſen wer du biſt, noch woher du kömmſt? Die "Scythen wollen weder gehorchen noch befehlen, und "damit du ſie kennen lernſt, ſo wiſſe, daß ihr Reich- "thum in nichts, als einem Joch Ochſen, einem "Bogen, einer Lanze und einem Becher beſteht."

"Dieſe Dinge ſind uns für Freund und Feind nütz- "lich; mit unſern Freunden theilen wir die Früch- "te, die wir durch die Arbeit unſerer Stiere gewin- "nen, und in unſern Bechern bringen wir, den Göt- "tern zu Ehren, gemeinſchaftliche Trankopfer von "Wein. Unſre Feinde aber beſtreiten wir in der Fer- "ne mit dem Bogen, und in der Nähe mit der Lan- "ze: auf dieſe Weiſe haben wir den König der Sy- "rier, der Perſer und Meden überwunden, und "uns einen Weg bis nach Egypten gebahnt."

"Aber du, der du prahlst, du seyst zur Verfol-
"gung der Räuber gekommen, du bist der Räuber
"aller Nationen, wo du gewesen: du hast Lydien
"und Syrien erobert, du hast Persien und Bac-
"trien inne, du hast die Indier angegriffen, und
"itzt streckst du deine gierigen und unruhigen Hände
"nach unsern Heerden aus. Was bedarfst du Schä-
"tze, die dich noch geldgieriger machen? Je mehr
"du besitzest, je wüthender wünschest du das, was
"dir noch gebricht."

"Denke daran, wie lang' es her ist, daß du dich
"mit den Bactrianern zu schaffen machtest! Wäh-
"rend der Zeit du bemüht war'st, sie zu unterjochen,
"griffen die Sogdianer wieder zu den Waffen, und aus
"deinen Siegen wuchs Krieg empor. Was hilft's
"dir, der Beherrscher von andern zu seyn, da niemand
"einen fremden Herrn liebt. Komm' herüber über
"den Tanais, und lerne den großen Umfang des scy-
"thischen Gebiets kennen: aber du wirst uns nie
"einholen, unsre Armuth ist viel zu schnell zum Lau-
"fen, als daß dein Heer, mit dem Raube so vieler
"Nationen belastet, uns einholen könnte."

"Ja, was noch mehr ist, wenn du uns weit weg
"von dir glaubst, wirst du uns plötzlich auf deinem
"Schlachtfelde erblicken: unsre Flucht ist nicht min-
"der gefährlich, als unser Angriff: wir wissen das
"griechische Sprichwort, die Einsamkeit der Scy-
"then, auswendig, und machen es lächerlich, aber
"wir lieben unsre rauhen Wüsten weit mehr, als
"Städte und reiche Landgüter."

"Halte

"Halte ja das Glück mit beyden Händen fest,
"es ist flüchtig, und läßt sich nicht wider Willen er-
"haschen. Lege deinem Glück einen Zügel an, und
"du wirst es besser genieſſen. Wer nur die Früchte
"des Baumes siehet, ohne nach seiner Höhe hinauf
"zu schauen, ist ein Gefühlloser; hüte dich, daß du
"nicht bey dem in die Höhesteigen, mit den Zweigen
"niederstürzest, die du ergreifen willst."

"Wenn du aber ein Gott bist, so mußt du den
"Menschen Gutes thun, es ihnen aber nicht entrei-
"ßen; und wenn du ein Mensch bist, so vergiß nie
"deinen Ursprung."

"Du kannst diejenigen zu deinen Freunden ha-
"ben, mit denen du keinen Krieg beginnst; denn die
"festeste Freundschaft findet man nur bey seines Glei-
"chen; und man kann sich für gleich halten, wenn
"nie einer gegen den andern seine Kräfte versucht
"hat. Schäme dich der Freundschaft derer, die du
"besieget hast, es giebt keine zwischen den Sclaven
"und Herren, und selbst im Frieden vergißt man
"das Recht des Krieges nicht."

"Glaube nicht, daß die Scythen etwas durch
"Schwüre versprechen, sie schwören nur Treue, wann
"sie sie halten wollen: diese Vorsicht ist allein Grie-
"chen dienlich, die bey ihren Tractaten die Götter
"anrufen. Wir kennen keine Religion als Treu und
"Glauben."

"Endlich werden wir für dich die Schutzmauern
"von Europa und Asien seyn; nur der Tanais trennt
uns

"uns von Bactrien; von hier aus bearbeiten wir "das Land am Ufer dieses Flusses, bis nach Thracien, "und Thracien soll an Macedonien stoßen. Siehest "du, dies ist unsre Lage, zwischen deinem Reich, "Europa, und deinen asiatischen Eroberungen, wähle nun, ob Freund — oder Feind!"

Wie stark ist diese Rede, wie deutlich lehrt sie uns, was Ehrgeitz ist, wie entspricht sie der Einfalt ihrer Sitten! Die Sache selbst ist die Moral, und ihre Größe ihr Schmuck.

Ich weiß nicht, ob Voltaire dies schöne Stück gelesen hat, da er in dem Trauerspiel, die Scythen, einen Scythen und Perser zusammen auf die Bühne bringt, und den Scythen folgendergestalt reden läßt:

Gern setz' ich deinem kühnen Stolz,
gern deiner Rede Prahlerey
und deinem bittern drohn'den Blick
die Mäßigung entgegen, die
die ganze Welt, an unserm Volke schätzt.

Dieser Scythe, der es weiß, daß die ganze Welt seine Mäßigung schätzt, ist etwas sehr Lustiges; der Dichter giebt in allen Stücken dem Scythen die Sitten seiner benachbarten Schweitzer, und dadurch gefiel seine Darstellung dem pariser Parterre.

Alte Gebräuche.

Den Geist alter Gebräuche zu fassen, ist eins der schwersten Unternehmungen. Die Welt ist sehr alt, und man hat sie nur seit kurzer Zeit entdeckt! Es giebt so viele Länder, die noch gar nicht, oder nur

in

in der Ferne, oder unvollkommen betrachtet worden. Die physischen und moralischen Revolutionen haben die Gebräuche, von denen wir nur die ungestalte Aussenseite erblicken, so verstellt; der Aberglauben, die Thorheiten aller Art, auf Furcht und Unwissenheit gegründet, haben sie nach den mehr und minder dauerhaften Unglücksfällen so verändert, daß es unmöglich wird, sich einen Weg durch die Nacht so vieler Jahrhunderte und durch diese aufgehäufte Trümmern der menschlichen Ausschweifung zu bahnen.

Mir ist es immer so vorgekommen, als wenn die Menschen nur halb unrecht gehandelt haben, und daß es in den Zeiten, wo diese barbarischen und unglaublichen Gebräuche herrschten, gewiß Bewegungsgründe dazu gegeben hat, die uns unbekannt geblieben. Es ist nicht möglich, daß die Grausamkeit ununterbrochen blind und wild seyn sollte, und man hat Dinge für allgemeine und beliebte Gebräuche gehalten, die nur außerordentliche Züchtigungen waren, womit man, nach damaliger Politik, Laster bestrafte, deren Umfang wir itzt nicht gewahr werden können.

Wenn die Beschreibung gewisser privilegirter Strafen, die unsre Gesetze bestimmt haben, bey einigen weit von uns entfernten Völkern nach einem langen Zeitraum von Jahren hingebracht würden, so würden sie nicht minder zittern, als wir, wenn wir den Bericht der Trogstrafe vernehmen, ohne daß wir errathen können, was eine so raffinirte

Rache

Rache hat hervorbringen können. Uebrigens ist auch glücklicherweise die historische Wahrheit von diesen Dingen noch nicht vollständig bestätigt, und die Liebe zum Uebertreiben, oder die Begierde das Interesse desto lebhafter zu machen, haben vielleicht die Erzählungen der Reisenden, und die Feder der Schriftsteller beseelt.

Wie kann man glauben, daß man bey den alten Persern einen Verbrecher auf dem Rücken in einem Trog gelegt, und nachdem man ihn an den vier Ecken fest angebunden, mit einem andern Trog bedeckt hat, der nichts frey gelassen, als den Kopf, die Hände und die Füße, die durch besonders dazu gemachte Löcher hervorgestanden, und daß man ihn in dieser Stellung die nöthigen Nahrungsmittel gereicht, die er, wider seinen Willen, zu genießen, gezwungen worden, daß man ihn zum Getränk Honig in Milch aufgelöset, gegeben, und ihm das ganze Gesicht damit beschmiert, das denn einen Haufen von Fliegen herbeygezogen, die noch zahlreicher gewesen, als die brennenden Sonnenstrahlen, daß endlich die Würmer, die sich in seinen Exkrementen erzeugten, innerlich an seinen Eingeweiden genagt, und diese Strafe funfzehn bis zwanzig Tage gedauert.

Wie verträgt sich die Weißheit und Sittenlehre der alten Perser mit dieser abscheulichen Strafe auf welche die römischen Kaiser, die grausamsten Regenten in der ganzen Welt, niemals gefallen sind? Wenn man allen diesen Nachrichten Glauben beymessen wollte, so würde die Welt ein so verabscheu-

ungs-

ungewürdiger Anblick seyn, daß der erste Wunsch eines Biedermanns seine Vernichtung seyn müßte, und der zweyte, ewiges Stillschweigen von ihren elenden Bewohnern.

Ich weiß, wie weit die Raserey des menschlichen Geistes sich verirren kann; vom Fanatismus und der Tyranney hat man alles zu fürchten. Die Unwissenheit bevölkert den Geist des Menschen mit tausend Phantomen, und diese werden dann die Quellen aller der Uebel, die er sich und seines Gleichen anthut; man sieht, so zu sagen, grausame Gesetze nach dem Verhältniß der Unfähigkeit des Menschen, ein gerechtes Urtheil zu fällen, entstehen: aber der Mensch ist kein wildes Thier, daß an dem Leiden seines Gleichen Vergnügen empfindet, und ich kann an diese frevelhafte unsinnige Unternehmungen nicht glauben, die die beyden Grenzen des Aberwitzes und der Wildheit miteinander verbinden. Ich kann mich nicht entschliessen, den Ursprung so vieler abscheulicher Gebräuche zu erforschen, und ich sehe lieber viele dieser Nachrichten als geradehin der Wahrscheinlichkeit widersprechend an.

Warner.

Man würde sehr ungerecht seyn, wenn man nicht zugestehen wollte, daß die guten Schriftsteller seit zwanzig Jahren allen nützlichen Begriffen eine heilsame Erschütterung mitgetheilt: sie haben uns dadurch einen beträchtlichen Dienst geleistet, daß sie für den übrigen Theil der Menschen über die Sittenlehre,

tenlehre, Regierungsform, den Ackerbau und die Schifffahrt nachgedacht und gesprochen haben. Haben ihre Nachtwachen die Ideen nicht entwickelt und geläutert, die itzt zur Bildung der Völker angewendet werden? Haben sie nicht ihre Bemerkungen über Erfahrungen ausgedehnt, die der Indüstrie neue Wege gebahnt? Haben sie nicht die politischen und bürgerlichen Gesetze geordnet und erläutert, und dadurch eine Menge unvernünftiger Vorurtheile zerstört?

Aber warum spricht man von Staatsverwaltungen? hör' ich einige sagen, warum schweigt man nicht gänzlich von dieser Materie? Welcher Bürger kann gleichgültig bleiben, wenn sein Vaterland tief verwundet wird? Warum soll man sich nicht für ein Königreich interessiren, zu dem man auch gehört, wenn man sich wieder in Kindern aufleben sieht, die durch einige politische Fehler unglücklich werden können? Kann man wohl ein Gut deutlich erkennen, und nicht in die Versuchung gerathen, es dem regierenden Theil einzuverleiben? Was würde die Regierung gewinnen, wenn sie die Menschen in gefühllose Automaten für das allgemeine Beste verwandelte? Sie würden zugleich aller Eigenschaften guter Bürger verlustig gehen.

Männer, die sich mit Warnungen beschäftigen, gehören für eine noch nicht ganz verderbte Nation. Es würde bey uns eine schätzbare Anstalt seyn, wenn wir verschiedne Kommissarien hätten, die die verschiednen Provinzen durchreiseten, um sich nach der Aufüh-

Aufführung eines jeden Gouverneurs, Intendanten, und Mannes in öffentlichen Aemtern zu erkundigen; die diese Facta im Stillen auffammleten, und sie dann unmittelbar zu den Füßen des Throns niederlegten. Sie müßten keine gehörte Bemerkung verschweigen, sie müßten alles gehört und gesehen haben, vor allen Dingen aber müßten sie stets ein offnes Ohr für die Klagen des Volks gehabt haben. Wenn diese Männer glücklich gewählt worden, wie dies denn eben nichts unmögliches ist, so könnte diese Einrichtung den vorzüglichsten Mißbräuchen einer Monarchie vorbeugen, und diese Regierungsform würde vorzüglich geschickt seyn, eine Menge Dinge ohne Anstrengung wieder hervorzubringen.

In diesem Gesichtspunkt sollte man folglich alle diese Warner auffordern, ihre Meinung schriftlich bekannt zu machen; wenigstens sollten sie sich nicht beunruhigen dürfen, wann sie einen Mißbrauch angegriffen; ihre Stimme ist nur die Stimme der einzelnen, und sie kann dem Monarchen und der ganzen Gesellschaft einen nützlichen Wink geben. Ohne Zweifel ist es andern erlaubt, jeden angegriffenen Gebrauch zu vertheidigen, bis daß die Stimme des Volks darüber entscheidet; aber der Vernunft des Menschen Stillschweigen gebieten, heißt, das erste Gesetz der Menschheit verletzen.

Nuancen.

Nur die Uebereilung kann die Stuffenfolge läugnen, die sich in allen Werken der Natur befindet:

sie geht gleich und fortschreitend einher, und ihre Gradation wird dem Auge des Beobachters sichtbar. Der große Haufe sieht nur die stark aufgetragenen Farben; der Naturforscher aber die Nuancen, wodurch sie gemischt worden, und in einander schwimmen: hier ist es der Uebergang eines Clima's zu dem andern, dort die Farbe des Menschen, weiterhin ist es die Sonne, die nach Süden fortrückt, oder sich nach Norden zu bewegt: alles belehrt uns, daß die Farben des Gemäldes Nuancen haben, in welchen man nichts hartes und ungewöhnliches entdeckt. Das Pflanzenreich, das Steinreich, und vielleicht auch das Thierreich zeigen uns eine Stuffenleiter, wo man weder Sprünge noch große Zwischenräume gewahr wird.

Der Mensch scheint, mitten unter diesen Wundern, der Mittelpunkt des Ganzen zu seyn. Er herrscht nicht durch seine körperliche Stärke, nein, durch seine Klugheit, durch den Inbegriff aller seiner Eigenschaften.

Er ist der König der lebendigen Wesen, und sie sind ihm alle dienstbar. Nackt wurde er auf die Erde gesetzt, und dem ersten Anschein nach, scheint er verlaßen zu seyn, denn die übrigen Thiere sind besser bewaffnet, wie er; aber die Natur hat in diesem scheinbar schwachen Geschöpf eine starke Industrie verborgen.

Der Mensch kam ohne alle Bekleidung in die Welt, aber bald beugte er den Baum, fällte Holz und bauete sich eine Hütte. Er war ohne Waffen,

aber

aber bald hatte er den Stein geschärft, um den Kopf der Ungeheuer zu spalten, die ihn verschlingen möchten. Frühzeitig hatte er den Kahn gebaut, der auf dem Rücken empörter Wellen fliegen sollte, und bald wurde der Fisch, der in den Tiefen des Meeres ist, zwischen seinen Zähnen, die sich alles bemächtigen, ein Opfer des Todes.

Der Mensch ist das durch seine innern Organe und die Menge seiner Eigenschaften zusammengesetzteste Werk der Natur, er besitzt eine zärtlichere Organisation, die leicht getrennt werden kann, und er verlangt eine langsamere und fortschreitendere Ausbildung. Die Endursache ist weit entfernter von dem Punkt wo er angefangen hat, weil er eine verständige Laufbahn zurückzulegen hat. Der Mensch hat endlich in seinem Leben einen majestätischen Weg vor sich, wenn man ihn mit allen übrigen Individuis vergleicht: dreißig Jahre sind kaum hinreichend, das Innere seines Wesens zu bilden, und die Weisheit ist nur die späte Frucht einer langen Erfahrung.

Katze.

Die Katze hat von allen Thieren die ausdrucksvollste Stimme. Sie zerreißt das Herz, indem sie das Ohr peinigt. Die Klagen ihrer Liebe haben eine besondre Energie.

Der Hund, der weit mehr Zuneigung, Treue und Anhänglichkeit besitzt, hat diese Biegsamkeit der Stimme nicht. Die Katze ist ein egoistisches lei-

denschaftliches Thier. Herr von Büffon hat sie vollkommen schön geschildert, aber ich möchte wissen, warum ihr Geschrey näher ans Herz dringt, als das Geschrey der übrigen Hausthiere, die dem Menschen mehr anzuhängen scheinen.

Freund.

Wie schön drücken sich nicht die Alten über die Freundschaft aus! Die Gesellschaft eines Freundes, sagten sie: ist weit nothwendiger und süsser als der Gebrauch des Wassers und Feuers; und folglich war es das erste Bedürfniß dieser gefühlvollen Seelen.

Scheint uns nicht heut zu Tage dies Sprichwort, daß wir weit entfernt sind, zu verstehen, nicht übertrieben und lächerlich?

Selbst Montagne fühlte die Freundschaft nicht so lebhaft, als die Alten; wir haben ein Recht, sagt er: uns auf einen andern zu stützen, aber uns nicht schwerfällig ganz und gar auf einander zu legen.

Ein Mensch, der sich mitten in der Welt nach dem Genuß des Umgangs von einigen Freunden, ganz einsam befände, würde vor Kummer sterben, oder er wäre ein hartherziger Misantrop.

Malerey.

Die Malerey erregt nicht solch Entzücken, wie die Musik und Dichtkunst; es fehlt viel daran. Ihre Wirkungen sind eingeschränkter. Ohngeachtet ihrer lächelnden Farben hat sie ein finstres, seelenloses und eingeschränktes Ansehen, wann sie uns bezaubert,

bert, so ist es eine Folge unserer Reflexion, hauptsächlich, wenn man sie studirt, denn dann gewährt sie uns eine befriedigende Idee von der Geschicklichkeit, Geduld und dem Geist des Menschen, der mit der Spitze des Pinsels Farben personificirt und eine neue Oberfläche geschaffen hat. Man forscht nach, man befragt sich, wie eine Leinwand ein Feld, eine Dorfschaft, ein großes Meer, den holden Aufgang, oder den prachtvollen Untergang der Sonne darstellen kann; und das erstaunte Auge, das jeden Pinselzug folgt, hat das Vergnügen der Ueberraschung, daß sich noch zu dem Vergnügen des Interesse gesellt.

Du wirst in deinem zwanzigsten Jahr ein Dichter seyn, wenn dich die Natur zum Dichter geschaffen, aber du wirst den Pinsel erst nach Verlauf von zehn dem Fleiß gewidmeten Jahren zu führen verstehen.

Wenn ich der Malerey einen Vorwurf machen sollte, so würd' er darinn bestehen, daß das Vergnügen das sie gewährt, mit der Mühe, die sie macht, in keinem Verhältniß stehet. Viel zusammengesetzte Verbindungen zwecken nur zu einer schwachen Sensation und augenblicklichem Vergnügen ab. Diese Kunst kostet viele Anstrengung, und gewährt wenig Wonne. Man bewundert, aber schweigend, und ohne gerührt zu werden: die anhaltendsten und schwersten Arbeiten sind an einer vergänglichen Leinwand geknüpft, die nur einen kleinen Theil unterhält. Ohne die Kupferstecherkunst, die Uebersetzerinn der Gemälde, würde diese Kunst, so zu sagen, dem großen Haufen unbekannt seyn.

Die Irrthümer der alten Maler sind unzählbar. Sie haben fast alles verstellt; sie stellen Cain vor, wie er seinen Bruder mit der Keule des Herkules tödtet. Sie haben dem Abraham ein Schießgewehr gegeben. Das Antlitz des Moses hat, statt Stralen, Hörner. Wenn der heil. Lucas schreibt, daß Jesus mitten unter den Schriftgelehrten gesessen, so will er damit nicht sagen, daß er auf einem erhöhten Thron seinen Platz genommen. Die Maler haben ihn auf einen hervorragenden Ort gesetzt, wie den Lehrer einer Synagoge. Eben so ist die Taufe des Heilandes auf eine fehlerhafte Art dargestellt worden. Johannes der Täufer gießt Wasser auf das Haupt des Herrn mit einer Schaale, ganz wider die Gewohnheit der Alten, denn dazumal taufte man nur durch Untertauchen.

Auf einem Gemälde des Königs zu Versailles sieht man ein gespicktes Osterlamm; und Titian hat in einem andern Gemälde den Jüngern von Emaus Rosenkränze gegeben.

Die protestantischen Kupferstecher haben diese Gemälde, wo man offenbare Widersprüche dargestellt, niemals kopiert.

Dichter.

Die Natur macht den Dichter; sie gießt jene Flamme des Genies in seinen Busen, die die Seele fühlbar, stark und thätig macht. Die Seele eines Dichters ist das Meisterstück der Natur: In ihr verschließt sie die lebendigen Quellen des Erhabnen

und

und Schönen: sie vereinigt festes Gefühl, Schwung und Energie. Der Dichter fühlt die Natur, und besingt sie mit Enthusiasmus.

Die Dichtkunst ist die erste aller Künste, wenn man bedenkt, wie allumfassend sie ist. Sie breitet sich über das wirkliche Universum und über die mögliche Welt aus. Sie umfaßt die tiefe Kenntnisse des menschlichen Herzens, seine Leidenschaften, Laster, Tugenden, alle seine Empfindungen, alle seine Triebfedern, und alle die bewegenden Fibern seiner Existens.

Welche Eigenschaften bedarf ein Dichter! Er muß eine leidenschaftliche Seele haben, und doch gewöhnt seyn zum Nachdenken; eine Seele, die wechselsweise bald lebhaft bald ruhig, heftig durch Temperament, und weise durch Ueberlegung ist. Er muß jenes aufmerksame Auge besitzen, das, auf die Natur gerichtet, ihre Bilder mit Schnelligkeit ergreift; er muß jene kleine Ideen verachten, die nur flüchtig oder unbeständig sind, um gleich zu den großen zu gelangen, oder, mit andern Worten: zu dem Wahren, das den Menschen interessirt, zu dem Erhabnen, das seine Seele erhebt, zum Pathetischen, das sein Herz rührt.

Für den Dichter sind die Städte und die Einsamkeit des Landlebens geschaffen worden, der Leben athmende Marmor, und die mit Stroh bedeckte Hütte, das lermende Geräusch eines müßigen Volks, und die Arbeitsamkeit des Landmanns, die Konzerte des Ueberflußes, und die in weiten Ebnen blökenden

Heerden. Er muß die verschiednen Kontraste überschaun, weil seine Seele dazu geschaffen worden, wechselsweise Entzücken und Unwillen zu empfinden.

Aufmerksam auf alle Eindrücke, mischt er seine Stimme unter das Geräusche der Winde, und unter das Gemürmel der Flüsse. Er folgt den Pfeilen des Blitzes, und leiht dem Rollen des Donners sein Ohr, und hört sein majestätisches Geräusch mit Entzücken; wenn er über die Trauer der Natur betrübt ist, wenn der Hagel die Sprößlinge des Weinstocks zerstört hat, so wird er sich des Augenblicks erfreun, wo die Sonne, hinter einer dicken Wolke hervorbrechend, Licht verkünden, und Freude und Heiterkeit über eine große Landschaft verbreiten wird, die noch von dem Wasser eines Ungewitters trieft.

Die Kunst zu malen heißt nichts anders, als fühlen. Dinge, die dem gemeinen Haufen gar nicht auffallen, entflammen den Dichter und der Enthusiasmus bemeistern sich seiner Seele mit Leichtigkeit. Es ist nicht jene unsinnige Heftigkeit, die die Bilder untereinander verwechselt, sondern jene leuchtende Fackel, die dem Auge des Genies eine Menge von Verbindungen entdeckt, vergleicht und beurtheilt. Es ist der Enthusiasmus, der allen Meisterstücken der Kunst das Leben giebt.

Aber die vorzüglichste Art der Dichtkunst ist die dramatische. Sie ist edel, nützlich, majestätisch, ihre Stimme erweckt wieder die verjährte Ehre, und zieht edelmüthige Handlungen aus der Nacht der Vergessenheit hervor, macht sie unsterblich, und

führt

führt den Menschen in die geheiligten Grenzen der Natur zurück. Bald gräbt sie den Dolch in den Busen eines verabscheuungswürdigen Tyrannen, bald führt sie den stolzen Menschen an den traurigen Heerd der tugendhaften Dürftigkeit, und gebeut ihm, zu weinen. Hier werden die ungerechten Ansprüche der Gewalt entschleiert, und durch die Uebermacht der Tugend besiegt, die, so unterdrückt sie immer ist, die Tyranney bleich macht; dort verschwindet der Schleyer der Gebräuche und Zeiten, und man lernt die Ungerechtigkeit verabscheuen. In der dramatischen Dichtkunst enthüllt sich die fühlbare Seele des Menschen, und von allen Seiten aufgefordert, spricht hier die Natur ihre kraftvolle Sprache. Man sieht hier die Macht und Tiefe der Leidenschaften, und diese lebendige Sittenlehre lehrt uns den Menschen kennen, und uns einen weit größern Begriff von dem Menschen machen.

Was soll ich von diesen bittern Thränen sagen, die das Mitleid vergießt? Sie haben etwas wonnevolles. Ohne diese heilsame Rührung würde die Seele der köstlichen Barmherzigkeit verlustig gehen, und doch ist sie das schönste Erbtheil des Menschen. Wechselsweise ereiffere ich und betrübe ich mich, ich bin in einer beständigen Gemüthsbewegung, die Quelle von tausendfacher Wollust: zufrieden mit meiner Empfindsamkeit schmeck ich das Vergnügen, mich gut zu finden, und überlasse meine Seele jenem Strom süßen Mitleidens, die sie auf eine wonnevolle Art zu rühren vermag.

Die dramatiſche Kunſt ſtreut den Samen der Tugend in die Herzen, der hier anfangs müßig und ruhig bleibt. Er iſt hier heimlich verſteckt, bis ſich eine Gelegenheit darbeut, die ihn hervorſchießen heißt; aber denn fühlt man ſich zum Gutes thun durch tauſend großmüthige Beyſpiele hingeriſſen, man liebt die Menſchheit, weil das Herz gerührt worden, und der Verſtand ſeine Pflichten kennen gelernt hat.

Aber noch eine wichtige Lehre verdanken wir der dramatiſchen Dichtkunſt. Hier lernen die Menſchen, die immer zum Murren geneigt ſind, bey dem Anblick ſo vieler andrer Unglücklichen, ſich mit dem Unglück des Lebens ausſöhnen. Das Gefühl des Mitleidens, der Vater unſerer Tugenden, wird hier in Uebung erhalten und geſtärkt. Bey der Theilnehmung an dem Schickſal andrer, verlangt man nicht mehr das unvernünftige Recht, von den Uebeln, die unſers gleichen verfolgen, ausgenommen zu ſeyn.

Welch ein Schauſpiel! Die ganze Welt ſchwimmt in Thränen, alles weint, bis auf den Böſewicht; er wendet die Augen weg, er flieht, oder er nimmt es ſich vor, beſſer zu werden. Der Biedermann erhält bey dem Anblick der Leiden der Tugend wahre Zuneigung für ſie, und mehr Verachtung für dies flüchtige Leben; der Biedermann weint auch, aber er trocknet ſeine Thränen nicht ab, und der Mann von Genie iſt hinreichend für ſeine durchwachte Nächte belohnt.

Man

Man lese diese beredte Stücken, wo die Tugend in ihrem ganzen Schimmer glänzt, man lese sie mehr denn einmal. Das eine lehrt uns, daß der Tod kein Unglück ist, wenn man für sein Vaterland stirbt. Das andre entwickelt den gerechten Haß, den der freye Mensch für die Tyranney hegt; hier sieht man die Treue die der glückliche Unterthan seinem König zollt, dort den Brutus, der seinen blutbefleckten Dolch mitten unter einer Menge von Bürgern erhebt: sie schwankten zwischen Freyheit und Sclaverey; Brutus hat entschieden; Cäsar liegt todt in den Staub, Rom ist frey.

Vielleicht würden feile Herzen, ohne diese ehrwürdige Kunst, die uns alle Menschenrechte darstellt, den großmüthigen Bürger beschimpfen, und seine Lippen zu einem Lächeln zwingen, wenn man ihn unterdrückt. Was kann das Herz des Menschen besser belehren, als die feine und einschmeichelnde Kunst des Theaters. Die Vernunft ist träge und ungewiß, das Gefühl ist schnell und sicher, die eine spricht, das andre überwältigt. Die Vernunft verlangt Licht, Zeit, und genaue Untersuchung, das Gefühl trift zugleich mit einem schnellen Schlag das Herz des rohen Bauers und des gebildeten Mannes. Die Sprache der Schaubühne ist vielleicht die einzige, die sich für alle Menschen schickt.

Ihr mit Genie ausgestatteten Männer, malt standhaft die Größe unserer Seelen, veredelt in euren Gemälden das menschliche Geschlecht; denn alles

les was den Menschen größer macht, muß ihn nothwendig interessiren.

Aber kann man euch nicht von allen den unwürdigen Banden, die euch fesseln, frey machen, euch, die ihr diese edle Laufbahn erwählt habt? Soll das Tribunal der Schauspieler die Werke des Genies beurtheilen? Der Mann, der alles angeordnet, der den Gang der Handlung, das Detail und die einzelnen Schilderungen hervorgebracht hat, soll von dem Menschen abhängig seyn, der nur geschaffen worden, dies alles darzustellen? Soll der Baumeister dem Maurer, der Componist dem bloßen Geiger, der Dichter dem Schauspieler, während er ihm Seele und Empfindung mittheilt, unterwürfig seyn? Der Schriftsteller, der auf Ruhm Anspruch macht, wird bey dem Anblick dieses Haufens geschmackloser Menschen, die den Eingang des Schauplatzes belagern, zurückgeschreckt; er kann sich dieser Knechtschaft nicht unterwerfen, er zerbricht seinen Pinsel, er entsagt seufzend dem Ruhm, und will lieber in eine Dunkelheit zurückkehren, die ihm seine Unabhängigkeit sichert; sein Herz, zurückgeschreckt durch das, was er gesehen, und sein gerechter Stolz unterstützen ihn in seinem für die Kunst und für das Vergnügen seines Vaterlandes so nachtheiligen Entschluß.

Beurtheiler.

Wenn sich die Kunst heut zu Tage nicht der Vollkommenheit nähert, so liegt sicherlich die Schuld nicht

nicht an den Regeln und Vorschriften. Ohngeachtet dieser Menge von Journalen, die mit einer klägelichen und eintönigen Stimme alle gleich sehr über Verfall schreyen, sieht man alle Jahr einen Haufen dicker Bände herauskommen, die von der Kanzelberedsamkeit und der dramatischen Kunst handeln. Sie sind aber nicht voll von neuen Bemerkungen, man koncentrirt die Kunst allein auf die Manier der Corneille und Racine, man führt mit Pathos einige Stellen aus dem Bossuet an, und hiemit endet sich die Theorie dieser Lehrbücherschreiber.

Jeder Journalist würde die Liste der großen Männer, die seine Eigenliebe zu sehr erniedrigen, abkürzen: und wer glaubt nicht, daß ein Journalist Eigenliebe besitzt?

Willst du alles kaufen, was man seit hundert Jahren über die dramatische Kunst und Kanzelberedsamkeit geschrieben hat? Du würdest nur eine ungeheure und unnütze Bibliothek zusammenbringen, ich glaube die Nachkommenschaft wird über diese Abgötterey nicht wenig lachen, die alle Journalisten für bisarre Trauerspiele oder leere Reden hegen. Die Gallsüchtigen drehen sich knechtisch in eben dem Cirkel herum, ihre Lobreden auf die Schriftsteller vergangner Jahrhunderte sind eben so übertrieben, als ihre Invectiven auf die Schriftsteller der gegenwärtigen Zeit. Ists Irrthum, Charlatanerie, Verblendung, oder ist vielleicht nichts so schwer für kleine Geister, die von der Gewohnheit und kleinen

Leiden-

Leidenschaften tyranniſirt werden, als ein neues Buch gut zu leſen?

Mehr denn fünf bis ſechshundert Trauerſpiele, die alle ganz dieſelbe Geſtalt gehabt, ſind vor den Augen dieſer Ariſtarchen gelegt worden. Die Form, die Eintheilung der Scenen, die Perſonen, die Diction, der Stil, alles war in dieſen Trauerſpielen einförmig und eckelhaft; und dies waren die ſchöne Früchte ihres Unterrichts. Alle Abweichungen von der Regel ſchienen ihnen chimäriſch oder unvernünftig.

Alle fünf und zwanzig Jahr kommt daſſelbe Stück wieder zum Vorſchein, und macht die Armuth des franzöſiſchen Trauerſpiels kund. Es kennt ſeine Schwäche nicht, denn es ſteht in dem Wahn, als könnte falſcher Schmuck alle Reichthümer der Kunſt und der Natur erſetzen.

Es giebt nur eine gute Poetik, und das iſt diejenige, die uns lehrt und befiehlt, alle periodiſche Blätter ins Feuer zu werfen, wo unbekannte Richter und Wochengeſetzgeber, die ſich ausſchlieſſungsweiſe für Männer von Geſchmack halten, uns in Paris ſagen, was man von allen litterariſchen Werken, die in allen vier Welttheilen erſchienen ſind, halten müße.

Man kann ſich von ſeinem Erſtaunen kaum erholen, wenn man erfährt, daß Voltaire geurtheilt: daß Athalia das vollommenſte Werk ſey, das je von Menſchenhänden hervorgebracht worden. Welch ein erbärmlicher Pathos! Indem man auf dieſe Art ein Trauerſpiel über alles erhebt, was

je

je in der Welt gemacht worden, scheint man alle Denkmäler der Größe und der nützlichen Pracht zu vergessen, die ein weit größeres und weit umfassenderes Genie verrathen. Man unterwirft alle Künste einer einzigen, man zeigt nichts, als eine kindische Uebertreibung, und unter diesen schön klingenden Phrasen liegt eine große Thorheit verborgen.

Die Thoren sind Halbweise geworden; und dies ist der Nachtheil der Bücher. Die Thoren haben sich hieraus alles Unnütze und Schädliche zu eigen gemacht.

Wenn der Zufall einen Halbgelehrten in eine Gesellschaft bringt, so rächen sich die Männer, die mit der Welt leben, ermüdet durch die Langeweile, die sie einflössen, und empört über ihre schülerhaften Vorurtheile, mit Nachdruck, und sie haben Recht, denn nichts ist unerträglicher, als ein Halbgelehrter, der seinen Kopf nur mit Worten, Citationen und Pedantereyen angefüllt hat.

Neugier.

Was ist jene Empfindung, oder vielmehr Begierde, alles, was sich unserm Blick darstellt, selbst dann kennen zu lernen, wann es gar keinen Einfluß auf unser Wohl zu haben scheint? Was ist jene lebhafte Begierde, die uns antreibt, alles das nahe beysammen zu erblicken, was sich in den entferntesten Weltgegenden zuträgt, was ist jene Leidenschaft, seltene und außerordentliche Dinge, die den Menschen wahrhaft unterscheiden, zu erlernen? Er will

die

die alte Geschichte, und die Begebenheiten seines Aufenthalts wissen, und diese Neugier ist der Grundstein aller Kenntnisse, mit welchen er seinen Verstand bereichert hat. Der Mensch wird nichts edles thun ohne diese Leidenschaft.

Du bist es, lebhafte Neugier, die den Menschen zu den Wissenschaften führt, du öffnest sein Auge, und du gestattest nichts, daß sich etwas ununtersucht, vor seinen Blicken zutrage. Um deinetwillen hat er die Natur in ihren feinsten Operationen studirt, um deinetwillen ist er ihrem Pfade nachgeschlichen, und hat die Entdeckung gemacht, daß nur ein Räderwerk in dieser prächtigen Maschine vorhanden ist.

Wenn der Mensch groß ist, so beobachtet er mit Neugier, so zergliedert er die Elemente der Materie, so studirt er die Gesetze der Fermentation, so erforscht er die chymischen Verwandschaften, und lernt Dinge, von denen der Pöbel keine Ahndung hat.

Wenn der Mensch groß ist, so wagt' ers eine schwimmende Brücke über den Ocean zu schlagen, die die beyden Halbkugeln vereinen wird; oder er erhebt sich noch kühner in die Lüfte, überspringt Zwischenräume, und giebt uns das wunderbare Schauspiel einer neuen Herrschaft über das Universum.

Wenn der Mensch groß ist, so folgt er dem Cometen in der Unermeßlichkeit des Raums, oder er entdeckt den Planeten, der unbekannt in dem Gewölbe des Himmels herumirrt, oder er unterscheidet die Gestalt der Gestirne. Wenn der Mensch

groß

groß ist, so zwingt er die fernsten Sterne seinem Auge die genauste Abbildung ihrer verschiedenen Gestalten darzustellen; so erblickt er einen Stern bis auf dreytausendmal vergrößert, und faßt Wahrheiten, die in diesen fernen Sphären schlummerten.

Aber wie bald wird die Neugier des Menschen betrogen, wenn er auf sich selbst zurückkömmt, wo alles seiner Fassungskraft entrinnt. Er kennt sich selbst nicht, er hat die Entfernung von Welten ausgemessen, aber nicht die Wirkungen einer einzigen Leidenschaft.

Der finstre Paskal setzt uns in Erstaunen, die strengen Moralisten werden beleidigend, sie beschimpfen oder erniedrigen uns. Wo ist der Weise, der dem Menschen einen wahrhaften Spiegel vorhalten wird, den der Mensch nicht zerschlagen mag, weil seine Eigenliebe dadurch nicht empört worden? Montagne unterhält uns, und behandelt den Menschen wie ein Kind: er weiß, daß man dem menschlichen Geschlecht schmeicheln, und daß die Fabel stets den Lehren der Weißheit vorgehen muß. Der Mensch ist stolz, aber warum muß man ihn beunruhigen? Man laße ihn thun, was er will, er wird sehr bald die traurigen Grenzen seiner Größe gewahr werden; die lästigen Moralisten mögen mit ihren Demüthigungen schweigen, sie mögen ihn ruhig der Güter genießen laßen, die ihn umringen; der wahre Philosoph ist ein Freund der menschlichen Natur, er trübt nicht den flüchtigen Schimmer ihrer Freuden, sie sind so kurz und so wenig gefährlich, daß man

sie mit leichten Schatten vergleicht. Es sey; wird doch mein Schlaf durch sie versüßt.

Natürliche Anlagen.

Sie schließen die andern aus, und machen uns ihnen gänzlich unterwürfig. Kaum öffnet der Botaniker die Augen, so sieht er Pflanzen, und ordnet sie in seinem Gedächtniß. Tournefort wird ein Botaniker, Pascal ein Geometer; Malherbe und Racine Dichter, Alexander unternimmt die Eroberung Asiens in seinem zwanzigsten Jahre. Carl der Zwölfte macht sich in seinem achtzehnten Jahre zum Herrn von Polen und Sachsen, und der große Condé gewinnt im zwanzigsten Jahre die Schlacht bey Rocroi. So sind wir alle einer lebhaften und bestimmten Neigung unterworfen, die uns in etwas unsern Standort und unsre Bestimmung anzeigt. Wenn man diese Neigung unterdrückt, wird man für die Gesellschaft ein unnützes Mitglied, und man macht sich durch diesen beständigen Kampf wider seinen Geschmack selbst unglücklich. Aus diesem Grunde sollten die Väter nicht Gewalt haben, ihre Kinder zu einem Geschäft zwingen zu können, das sie nicht lieben. Mancher hat gar keine Anlage zu Sprachen, der die Elemente der Geometrie verschlingt. Niemals wird uns die anhaltendste Arbeit so viel Genugthuung gewähren, als die Natur. Man sehe die Devise jenes berühmten Astronomen, den seine Familie zum Prediger bestimmt hatte. Ich befinde mich, trotz meinem Vater, unter den Gestirnen.

stirnen. Ich wiederhol' es noch einmal, die Natur thut alles. Ein Augenblick wars, wo Descartes aus seinem Traum erweckt wurde, und nach der Zeit wurde er ein Philosoph, der der Stolz der Franzosen ist.

Kräuterkündiger.

Ich gestehe, daß ich alle Kräfte meiner Imagination in Bewegung setzen muß, um das Vergnügen zu entdecken, das den Kräuterkündigen zu seinen mühsamen Nachforschungen antreibt. Irr' ich, wenn ich glaube, daß diese Pflanzen seine Begierde sie kennen zu lernen nicht so reitzen würde, wenn sie auf einer großen Ebne, wie in einem ungeheuren Korb vereinigt wären? Aber diese Pflanzen verkriechen sich auf Höhen, verbergen sich hinter Felsen, und scheinen sich dem Menschen zu entziehen. Sie breiten ihre lebhaften Farben in Wüsten aus, und sie durchdringen den Schnee; der Botaniker mag diese Pflanzen gern verfolgen, diese Felsen erklettern, diese Berge ersteigen, um diese Blumen und Pflanzen zu brechen, die sich vor seinen Blicken verbergen wollen. Auf seinen Wegen trift er Abgründe an, und die Blumen, die er an den Ufern eines schäumenden Ufers pflückt, scheinen ihm nun desto kostbarer.

In wüsten Gegenden, wo kein Wesen Athem geschöpft hat, sieht er, daß die Natur nicht müßig ist, entdeckt er ihre Gegenwart in dem balsamischen Wohlgeruch, den er einathmet. Niemand hat diese Pflanze berührt, niemand gesehn, die er itzt mit sich

nimmt; er sieht die wiedererzeugenden Keime, die durch die Winde gesäet, nur bey einer gewissen Beschaffenheit der Luft Wurzel fassen.

Indem er viele Klafter heraufgeklettert, durchläuft er die halbe Welt. In einem und eben demselbigen Tage empfindet er die lebhafteste Hitze und schneidendste Kälte, und in dem Zeitraum von einigen Stunden trift er die Pflanzen Grönlands und Spaniens an.

Verschiedne andre Vergnügungen gesellen sich noch zu seiner Leidenschaft. Hier erblickt er eine Cascade von bewunderungswürdger Höhe, dort einen schrecklichen Abgrund. Seine Lust ist es, unter diesen großen schreckenerregenden Gegenständen die duftenden Kräuter aufzufinden: er weiß den Ort, wo das Eis anfängt, er trotzt der Glut des Sommers und jener Hitze, unter der keine Pflanze wachsen kann. Man sollte ihn für einen zärtlichen Vater halten, der seine zerstreuten und flüchtiggewordnen Töchter sucht, so sehr freut er sich, wenn er sich einer Pflanze bemächtigt hat, die sich hier gleichsam auf diese Höhen geflüchtet, um ungesehn zu bleiben. Dies sind, meiner Meynung nach, die Vergnügungen des Kräuterkundigen. Diese gefahrvollen Reisen befestigen seine Neigung.

Ueberdem ist der schweitzerische Botaniker weit enthusiastischer, als irgend ein andrer, und Haller sammlete ein Herbarium von zwanzig Foliobänden. Ich glaube nicht, daß es eine lebhaftere Leidenschaft in der Welt giebt. Diese Wissenschaft vereint

Leibesübung und schmeichelt der Eigenliebe durch die zahllose Abwechselung, die sie darbeut. Die Eroberung einer unbekannten Pflanze ist ein Triumph, zu dem noch nachmals der Stolz der Classification kommt.

Taktik.

Die Vervollkommnung der Taktik hat alle große Mächte Europens in eine Art von Gleichgewicht gebracht, das den Frieden erhalten kann, und die ausnehmend große Menge der Soldaten macht die Geißel des Krieges so furchtbar, daß der Abscheu die Hand eines jeden zurück halten wird, der es wagen will, zuerst eine feindselige Acte zu unterzeichnen.

Die Grenzen der Staaten sind festgesetzt; der Krieg kann also nicht mehr als Wahnsinn des Stolzes und Traum der Thorheit angesehen werden.

Da übrigens der Krieg der Kampf der Kräfte und heut zu Tage der Fürsten gegen Fürsten ist, da es beynahe gewissen besiegten Völkern gleichgültig ist, unter dieser oder jener Herrschaft zu gelangen, da die bürgerlichen und politischen Gesetze nicht mehr von den Eroberern zernichtet werden, da die Philosophie von einem Ende Europa's bis zum andern, ihre weise Anwendungen gebeut, da diese Gesetze stets, durch die Sorgfalt, die man für sie hat, unsterblich seyn werden, und da man denjenigen, der sie vergessen wollte, mit Verachtung brandmarken würde, so kann er nicht mehr eine wichtige Veränderung in den Sitten und bey dem Eigenthum der

Bürger hervorbringen. Nur Soldaten würgen Soldaten, und da es diesen Kriegern gleich gilt, welcher Fahne sie folgen, und da sie ihr Leben verkaufen, um nicht Hungers zu sterben, so thun sie nichts, wenn sie sich bestreiten, als ihre Anzahl vermindern.

Es ist also nützlich, durch politische Speculationen dieser Thorheit der Monarchen Grenzen zu setzen; sie können nur sich und ihre Trabanten bey diesen blutigen Kriegen vernichten. Die Nationen im eigentlichen Verstande haben bey diesen Kriegen nichts zu thun, ihre Lage wird immer dieselbe bleiben, es sey auch der Ausgang des Krieges, wie er immer wolle.

Newton.

Nachdem Newton einen Apfel von einem Baum fallen sah, entdeckte er die Eigenschaften der anziehenden Kraft und bestimmte ihre Gesetze. Die merkwürdigsten Naturerscheinungen paßten sich seinem System von selbst an; die Attraction war für ihn eine, deren Ursache er zu erforschen nicht die Absicht hatte; aber bald ließ er sich daran nicht genügen, und wollte weiter dringen. Er schrieb den Druck der Schwere der Körper einem Feuer und einer elastischen Luft zu; er verstand sich selbst nicht, und niemand verstand ihn.

Von seiner feinen und elastischen Luft schritt er zu den Commentaren der Apokalypse, und nun hörte er auf, ein Philosoph zu seyn. Nachdem er ein

aufge-

aufgeklärter Kopf geschienen, tröstete er uns übrige arme Sterbliche, die wir uns in einer gewöhnlichen Sphäre befinden, und auf solche Art vereinigte ein Kopf Licht und Finsterniß.

Unter dreyßig tausend Personen, die von Newton sprechen: giebt es kaum eine einzige, die im Stande ist, seine Schriften zu lesen; und dies heißt nach dem Helvetius, jemanden aufs Wort schätzen. Aber das Resultat seiner Schriften ist uns nicht minder bekannt, und wir können ihn bewundern, ohne ihn gelesen zu haben, wenn wir wissen, daß er der Erfinder des Telescops *) ist. Jeder-

*) Das Telescop, oder vielmehr die Wirkung desselben wurde durch einen Zufall entdeckt; aber man mußte den Zufall in unveränderliche und nothwendige Gesetze verwandeln, und das unveränderlich und untrüglich an jedem Orte wiederfinden, was der Zufall entdeckt, und es selbst auf eine weit vollkommnere Art hervorbringen. Dies war nun das Verdienst von Newtons Theorie und der Nachforschung seiner Mittel. Wenn die ersten Ideen dieser bewunderungswürdigen Maschine ein Geschenk des Zufalls gewesen sind, so liegt der Grund davon darinn, daß sich die erste Elemente einer Kunst oder Wissenschaft auf keine Art entwickeln können; man muß nothwendigerweise von einigen Erfahrungen ausgehen. Die Montgolfiersche Entdeckung war im Anfang auch nur sehr geringfügig. Diese Maschine wird sich mit der Zeit vervollkommnen, und wenn sie die gewünschte Bestimmtheit erhalten, wird sie sich ganz und gar nicht mehr ähnlich sehen. So viele Menschen haben sich schon bemüht, und bemühen sich noch täglich, diese Maschine zu jener Stufe der Vollkommenheit zu bringen, die sie erreichen soll, daß man bey ihr sehr gut anwenden kann,

mann kennt dies herrliche Instrument. Der Seefahrer, der die Länge des Meers damit beobachtet, dankt noch itzt dem Mann, der ihm das köstliche Mittel kann, was man von den Wissenschaften sagt; daß sie das Eigenthum der Menschen, nicht aber eines Menschen sind. Vielleicht wird man einst den Namen des ersten Erfinders vergessen, oder ihn wenigstens weniger Aufmerksamkeit würdigen, weil andre diese Maschine mit außerordentlichen Dingen vermehrt haben werden, die man itzt nicht erwartet, und wozu, meiner Meynung nach, verschiedene Jahrhunderte und Nationen beytragen müssen.

Das Newtonsche Teleskop ist ganz von denen heutigen Teleskop unterschieden. Man hat es auf alle mögliche Art verbessert. Die Wirkung des Teleskops entsteht, bekanntermaßen, von den Lichtstrahlen, die durch die Luft in das Glas und durch das Glas in die Luft fallen, und ihre Richtung verändern, und dies heißt Refraction; aber was ist Refraction? Die Theorie und die Kunst der Teleskope ist beynahe zu ihrer Vollkommenheit gediehen, aber doch frägt man, wie die Refraction wirken könne? Männer, die der Meynung waren, daß die Philosophie alles nothwendig auf die ersten Ursachen zurückführen müßte, haben sich viele Mühe gegeben, die Ursachen der Refraction zu entdecken; aber sie sind nicht weiter gerückt, als wenn dies Phänomen augenblicklich erscheint. Glücklicher Weise laßen die Mathematiker die Philosophen disputiren, und suchen immer weiter zu kommen.

Es scheint, als wenn die berühmtesten Genies nichts als Sonderbarkeiten hervorgebracht, und daß die nützliche Anwendung dieser schönen Erfindungen unbekannten und ungelehrten Leuten ohne Theorie aufbehalten worden, die die höheren Wissenschaften und die erhabnen Speculationen alle Dinge von geringer Erheblichkeit angesehen.

Wenn

Mittel an die Hand gegeben hat, sie mit Genauigkeit zu beobachten. Es giebt keinen Menschen, der nicht gefragt haben sollte: wie verhält sich der Mond in dem leeren Raum? und er antwortet sich selbst mit Newtons System, der das Gesetz des Gleichgewichts entdeckt, das alle diese Weltkörper erhält. Ein andrer ergreift ein Prisma, untersucht das Licht, und man sagt ihm: diese Entdeckung dankt man dem Newton.

Auf diese Art kann man eine Kenntniß von den Werken dieses berühmten Philosophen haben, ohne

Wenn man Newtons und Carteſius Genie bewundert, so kann man sich nicht enthalten, sie mit einer Art von Schüchternheit zu schätzen. Ihre Theorie ist zuweilen voll kühner Albernheit, und man könnte fragen, ob diese Theorie der Welt wahrhaften Nutzen gestiftet. Wär es nicht vielmehr weit philosophischer, zu gestehen, daß uns die ersten Grundgesetze der Natur auf immer verborgen seyn werden? Ein Werk, das mit Sorgfalt die Grenzen des menschlichen Geistes bestimmte, wäre wahrlich eine vortrefliche philosophische Schrift.

Die Geschichte der menschlichen Kenntnisse lehrt uns, daß sich die meisten nützlichen Erfindungen der Gesellschaft nicht auf lange Erfahrungen gründen, sondern, daß der Zufall ein sehr vortreflicher Lehrer ist, und, daß wir uns auf ihn verlassen können. Die Mannigfaltigkeit seiner Verbindungen wird uns, in der That, unerschöpflich bleiben, und sieht man nicht, während der Zeit ich schreibe, das magnetische Thier, das unsre Neugier gewaltig reitzt, und unsre ganze Aufmerksamkeit über die Fragen: Ist es etwas oder nichts, rege macht? Man muß die verschiednen Verhältnisse untersuchen, und denn hält es sehr schwer in allen Stücken der Wahrheit treu zu bleiben.

Digitized by Google

ein Wort in seiner Geometrie zu verstehen; auf diese Art kann man fortfahren, von Newton zu sprechen, ohne in den Augen der Geometer lächerlich zu scheinen, wir wissen heut zu Tage so viel wie sie, wir halten uns an die Resultate.

Aber kann Newtons System unsern Verstand überzeugen? Hier müßen nothwendig Zweifel entstehen.

Das Glück der Gelehrten. *)

Es ist ein wahrhaft interessantes Schauspiel, die Verschiedenheiten des Geistes, den wunderbaren Unterschied der Talente, des Zustandes und der zahllosen

*) Man hat die Schriften des Pierius Valerianus und Cornelius Tollius *de infelicitate Litteratorum*. Ich weiß nicht, ob sich diese beyden Schriftsteller durch ihre gewählte Lebensart unglücklich gemacht haben, aber ihre Schriften sind nichts weniger als bündig. Unter mehr den funfzehnhundert Thatsachen, wird man kaum drey oder vier finden, die zur Betrachtungen Anlaß geben. Es giebt kein Unglück, daß die Gelehrten ausschliessungsweise verfolgt, Haß, Neid, Unterdrückung sind Uebel, die sie mit allen Arten von Talenten gemein haben. Alle Menschen sind gleichen Unglücksfällen ausgesetzt, und warum halten sich die Weisen für Ausnahmen, bey den Leiden, die ihres Gleichen drücken? Ich sehe viele Vortheile, die mit der Lebensart eines Gelehrten verbunden sind, und ich kann sie noch besser empfinden. Ist es denn etwa für nichts zu achten, daß man seinem Geschmack folgen und sich ganz dem Reitz ergeben kann, der uns schmeichelt? Ich habe daher das abgeschildert, was ich als wahr befunden; und ich glaube, daß viele Schriftsteller gleicher Meynung mit

losen Verbindungen, die aus ihren wechselseitigen Verhältnissen entstehen, mit forschendem Blick zu verfolgen. Hier giebt der Hauch des Genies dem Menschen fast eine neue Existens, dort werden seine Geistesgaben von der Nacht der Unwissenheit und des Aberglaubens verschlungen. Wechselsweise bewundert der Philosoph oder lächelt mitleidig, er betrachtet diese Menge von entgegengesetzten Characteren, wie Thorheit und Weisheit sich in einer Nation vereinen, und wie sie sich erhalten, ohne einer dem andern ein unübersteigbares Hinderniß in den Weg zu legen; er sieht alle Geschenke der Natur freygebig in einem Kopf vereinigt, während daß eine ungeheure Menge nicht eine dieser köstlichen Gaben sich zu eigen macht. Der stolze Adler der Wissenschaften,

mit mir seyn werden. Meine Absicht war auch zu gleicher Zeit, den Gelehrten meine Ehrfurcht zu bezeigen, und gewissen Leuten ihre Ungerechtigkeit fühlbar zu machen, die sie gegen Männer ausüben, die sich aufopfern, um ihnen nützlich zu werden. Es ist Mode worden, die verehrungswürdigsten Schriftsteller zu verläumden, und man befreyt sich dadurch von der Bewunderung und Dankbarkeit, ein paar Bürden, die dem undankbaren Herzen des Menschen sehr schwer werden; man glaubt sich berechtigt, alle Belehrung mit dieser Verachtung zurück zu weisen. Ich spreche nicht zu diesen gefühllosen wilden Seelen, oder zu jenen, die nur stolzen Unmuth empfinden; ich spreche zu Seelen, die Tugend und Talente zu schätzen wissen. Man wird aber mit diesen Gelehrten, die dieses Namens werth sind, diejenigen nicht verwechseln, die ihn sich nur anmaßen; und man wird diejenigen, die ihrem Jahrhundert Ehre machen, leicht von denjenigen unterscheiden, die sich selbst verunehren.

schaften, die girrende Taube der Dichtkunst, der Compas des Euklides, der Telescop der Astronomie, der Seecompas des Seefahrers, der nachdenkende Metaphysiker, die Könige, die die Künstler aufmuntern, und unsterblichen Ruhm von ihnen dafür eintauschen, und das Volk, daß ihren Lehren oder Befehlen folgt, alles scheint ihm, in diesem ungleichen System, mit einer starken und unzerstörbaren Kette gefesselt zu seyn, die die verschiednen Bemühungen ohne Verwirrung und Unordnung mit einander vereint.

Das Auge des Philosophen ermüdet bey dem häufigen Anblick von Menschen, die so unterdrückt sind, daß sie ihre Ketten nicht mehr fühlen, oder bey dem Anblick andrer, die kein Gefühl von der Wonne weicher und erhabner Seelen haben, und verweilt lieber mit Wohlgefallen bey der kleinen Anzahl der in der Welt zerstreuten Weisen, die durch ihre Gesinnungen ein freyes Leben führen, bey denen das Gefühl in Flammen ausbricht, die laut für das Interesse der Menschen sprechen, und die trotz den Uneinigkeiten der Staaten, eine der Welt nützliche Verbindung unterhalten. Vor seinem aufgeheiterten Blick versinken und verschwinden Könige, bizarre Gesetze, und alle Arten von Fesseln in ihr erstes Nichts; er sieht nichts mehr, als die Orakel der Welt, die der Wahrheit und der flüchtig gewordnen Tugend ein Asyl geben, ihre Arbeiten, die glorwürdigsten von der Welt, und ihr Ruhm der edelste der Erde, wird ihm immer vor Augen schweben. Ihnen

nen gehört er nur einzig und allein, es ist ihr Werk, und er wird bis in die fernsten Jahrhunderte leben. Dies ist der Ruhm der Gelehrten. Wenn sie auch in der Einsamkeit, wenn sie abgesondert leben, so machen sie doch nicht weniger einen Körper aus, der früh oder spät ihren Tyrannen furchtbar werden wird, der, gleich dem Feuer, das in den verschiedenen Theilen der Erde verbreitet ist, selbst diejenigen zu erleuchten dient, die sich für das Licht scheuen; er ist ein unbesiegbarer Körper, der, begabt mit einer seltnen Thätigkeit und Kraft, mit der Folgezeit fortschreitet, und dem Despotismus trotzet, der ihn vernichten und ersticken will.

In diesem aufgeklärten Zeitalter, wo das Verdienst den Mann macht, wo man Talente von Gewalt unterscheidet, wo die äußere Achtung den Würden und der wahren Achtung des Genies entspricht, soll ihnen meine Erkentlichkeit ein gerechtes Opfer darbringen. O, möcht' ich ihrer nicht ganz unwerth seyn! Ich habe nichts, als meine Stimme, sie ist ihnen geheiligt. Soll ich von ihren verschiedenen Meynungen, ihren entgegengesetzten Systemen, und den Zwistigkeiten ihrer Eigenliebe sprechen? Ihre Schwachheiten verschwinden vor meinen Augen. Ich sehe nichts als ihre Wohlthaten, die auf der Oberfläche der Reiche abgedruckt sind, und die sie überleben werden. Ich will diese von edlen Ehrgeitz beseelten Menschen schildern, die die Sphäre unsrer Kenntnisse vergrößert haben, und die wenigstens, indem sie die ersten Geheimnisse der Natur erfor-

schen

schen wollten, den furchtbaren Sleyer berührt haben, der sie bedeckt, noch harrend auf die glückliche Hand, die ihn gänzlich zerreissen wird. Wenn die Denkkraft dem Menschen nützlich ist, so haben wir den Gelehrten alles zu verdanken; sie haben die Scheiterhaufen des Fanatismus ausgelöcht, die uns alle vielleicht ohne sie verzehrt hätten; sie haben den Nationen Sitten gelehrt; sie haben den Männern Beyfall zugejauchzt, die sich die Wege der wichtigsten Entdeckungen erwählten, die Wege politischer Entdeckungen. Sie unterdrücken die Erde nicht, aber sie erleuchten sie stillschweigend. Ohne Zweifel haben sie von der Natur jene weit umfassende und thätige Seele erhalten, die allen Empfindungen offen steht, und ihre Eindrücke mit Eifer empfängt. Aber wer unterstützt sie in ihren unaufhörlich neuaufsiedenden Arbeiten? Welch ein Gut hält sie für die Anfälle des Neides, der sie bis ins Grab verfolgt, und selbst noch wüthend zerstört, schadlos? Welch eine Wollust lehrt sie die Last des Unglücks tragen, und die Gaben des Glücks verachten? Wer macht sie fühllos gegen die Undankbarkeit ihres Zeitalters, und dem ewigen Geschrey niedrig denkender Zeloten, von denen sie beschimpft werden? Wie entrinnen sie den Schlingen des Reichthums, jener süßen Trägheit, deren Pfad so lächelnd ist, und jenen Vergnügungen, die sie um desto mehr locken, je mehr sie vor ihnen fliehen. Wer fesselt sie am Stillschweigen und am Nachdenken? Der Ruhm! ruft man aus: O Ruhm, du Beherrscherin grosser Seelen, du belohnst,

lohnst, wenn das menschliche Geschlecht nicht mehr seine Schuld entrichten kann, man wünscht dich, man verfolgt dich, man thut alles um deinetwillen. Aber wer kann sich schmeicheln, deine Gunstbezeugungen zu genießen? Stets bestritten, selten rein, nie allgemeinen, fühlen es selbst deine Anbeter, daß es nur ein Werk des Todes ist, dich zu fesseln, und daß man im Grabe schlummern muß, um unter die Zahl großer Männer gezählt zu werden. Es giebt folglich noch einen nähern, süßern und tiefern Antrieb, der den Gelehrten beseelt. Wann er das Große, Schöne, Erhabne und Anmuthsvolle schildert, so umfaßt er mit Rührung seinen erhabnen Gegenstand, und wird eins mit den Dingen, von denen er schreibt. Dies ist, meiner Meynung nach, seine glücklichste Belohnung, die einzige, auf die er Rechnung machen darf, oder vielmehr der allmächtige Reiz, der seinen Stunden Flügel leiht, seinen Gesinnungen einen Schwung giebt, und seiner Einbildungskraft lebhaftere Farben mittheilt, und ihn mit einem göttlichen Feuer erwärmt, das ihn über alles, selbst zuweilen über seine Dunkelheit, tröstet.

Wehe dem Manne, der nicht in seinen Beschäftigungen die Quelle seiner reinsten Freuden findet! Er wird nie etwas großes noch erhabnes verrichten, er gleicht dem Handwerker, der sich vom Aufgang bis Niedergang der Sonne ermüdet, und nichts vor sich erblickt, als seinen Tagelohn. Die Arbeiten eines Gelehrten haben einen weit ausgedehntern Bewegungsgrund, sein Genie ist ihm untergeordnet,

es ist ihm nicht erlaubt, seine Kunst mit Einschränkung zu lieben; die Vorstellungen seines Herzens werden ihn fortreißen, er wird glühen für Ordnung, Gerechtigkeit und Tugend, und eben so laut und mächtig auf Laster, Tyranney und Bosheit zürnen.

Ich werde also die Glückseligkeit des Gelehrten, der dieses Namens werth ist, entwerfen. Zittert, Tyrannen, zittert, niedrigdenkende Neider. Es ist ein Glück, daß ihr ihm nicht rauben könnt, es hat nur für ihn sein Daseyn, und ist unabhängig von euern hundert mit Keulen bewaffneten Händen. Es ist sein Eigenthum, wie euer, das unerträgliche Gefühl eures ohmächtigen Hasses.

Der Gelehrte lebt frey in edler Unabhängigkeit.

Der Gelehrte genießt die dem Pöbel unbekannte köstliche Freuden.

Dies sind zwey Wahrheiten, die ich itzt entwikkeln will: und wenn sich irgend ein Schriftsteller findet, der dies Glück für einen schönen Traum halten sollte, so bedaure ich ihn, er würde mich belehren, daß er in der Ausübung seiner Talente, und in der Wahl seiner Studien sehr unglücklich gewesen.

Erster Theil.

Der Mensch wird mit Verstand, Sinnen und Leidenschaften in die Welt gesetzt. Es scheint mir, daß ich den Urheber der Natur höre, der ihm zuruft: "Ich habe dich mit allem begabt, was dir zu deinem "Glücke nöthig ist, öffne die Augen, untersuch' und "wähle." Die größte Menge von Menschen erblickt

beym

beym Erwachen nichts, als was ihren groben Instinkt reizt, sie existirt, ohne gerührt zu werden, Einige Bedürfnisse zu stillen, zwey Gegenstände mit Mühe mit einander zu vergleichen, das ist alles, wozu ihre Begierden und ihre Neugier abzwecken. Aber kaum öffnet der Mann von Genie sein Auge, so erhält er zugleich Begriffe und Empfindung. Alle Wesen drängen sich um ihn herum, und scheinen ihm zu sagen: "Wir harrten dein, wir haben nur unser "Daseyn um deinetwillen erhalten, was zögerst du, "uns zu befragen? Wir sind alle bereit, dir Red' "und Antwort zu geben." Nun bestimmt er dies große Himmelszelt, diese unermeßliche Natur, die in allen ihren Erzeugnissen kühn, keine Sclaven gemacht, keine Mauern gebaut und keine Ketten geschmiedet hat. Dieser Vogel, der mit kühnem Schwingen die Luft durchstreicht, dies Thier des Waldes, das ohne Führer herumirrt, und den Eingebungen seiner Naturtriebe folgt, der Orcan, der vorüber braust, alles spricht mit lauter Stimme zu seinem Herzen. Er sieht die Freiheit mitten in dem Universo und ruft aus: "Zu dir sende ich meine "Gebete, Geist großer und edler Unternehmungen, "Mutter der Tugenden und Talente, zu dir, die du "die starken Seelen bildest, und die erhabnen und "erleuchteten Geister schaffst; zu dir, die du keinen "unterdrückt, und zur Unterdrückung verleitst, zu "dir, der du mit geheiligter Hand in dem Herzen "des Menschen die Grundanlage der Gerechtigkeit "eingrabst; zu dir rede ich, dir weih ich meine Tage,

"leite meine Tritte, und regiere meine Zunge, du "wirst meine Gesinnungen erheben, du wirst sie ih- "res Schöpfers würdig machen. Ich werde nicht "von dem Urtheil der Menschen abhängen, ich werde "ihre Ketten nicht tragen, die sie sich schmieden, und "wenn meine männliche Unabhängigkeit das Laster "beleidigt, das despotisch seyn will, so wird sie von "der Tugend Beyfall erhalten, die den Menschen "veredlet, indem sie ihn nur einzig und allein den "Gesetzen unterwirft." In dem Augenblick wird er sich ein neuer Mensch fühlen, sein Blick erweitert sich, er läßt sich nicht mit diesen unnützen Gesetzen belasten, die der Aberwitz den der Gesellschaft nöthigen Gesetzen zugesellt hat: und er bereitet sich keine Gewissensbisse, indem er sich willkührliche Pflichten auflegt.

Er reinigt seine Vernunft, um sich vor Irrthümern zu sichern, und mit dem wahren Werth der Dinge bekannt, weiß er sie zu schätzen; erhaben über die Täuschungen der Welt, hängt er nicht leidenschaftlich an Kleinigkeiten, und verschleudert seine Zeit und seine Existens. Er läßt sich nicht in nichtswürdige Streitigkeiten ein, und stürzt sich nicht in ein Chaos von Spitzfindigkeiten, wo die Seele ihre Natur verändern muß. Seine ruhige sich gleichbleibende Seele sucht die Wahrheit weit von dem Geräusch und Tumult, und verwirft die traurigen Vorurtheile, die diejenigen beunruhigen, die sich vor ihnen beugen.

Aber,

Aber, wann er sich dieser weisen Freyheit bedient, die der Seele so vielen Schwung giebt, und ohne welche man nichts großes hervorbringen kann, so verachtet er doch jene stolze Unabhängigkeit, die sich über alle Gesetze weg setzt, und die Bande zerreißen will, die die Menschen mit einander vereinigen. Die Zügellosigkeit die den Geist zu Ausschweifungen verleitet, ist der Götze der Verbrechen, und das Gegentheil der Freyheit, kann sie dahero wohl Reitze für ein verständiges Herz haben? Die wahre Freyheit besteht darinn, daß man nur von seinen Pflichten abhängig ist, daß man die Rechte des Menschen und Bürgers genießet, und daß man mit Muth die eigensinnigen Gesetze jener kleinen despotischen Geister verachtet, die es dem Bürger zur Schande anrechnen, wenn er glaubt, daß die Gesetze der Ehre nicht zu allem hinreichend sind.

Wir müßen uns nicht wundern, daß ein Mann von Genie vorzüglich die Freyheit liebt: er verabscheut den Despotismus, er fürchtet seinen Eigensinn, und seine Albernheiten, er bedarf Gegenstände, die seinem eignen Schwung Nahrung geben und stärken können, darum blühten Männer von Genie unter dem griechischen Himmel, darum war in diesen Staaten oft ein Mann alles, und das übrige Volk nichts. Die Hand, die die Leyer berührt, und die Pflichten des Menschen entwirft, muß ungefeßelt seyn, um ihren edlen Geschäften ganz und würdig zu entsprechen. Genie ist niemals das Erbtheil eines Sclaven gewesen, und kann es auch nie wer-

den; wo könnt' er diese majestätischen Pinselzüge, diese Nuancen von Größe und Gerechtigkeit, die doch die Schilderungen des philosophischen Schriftstellers beseelen sollen, hernehmen? Tugenden und Talente fassen nie in niedern und kriechenden Seelen Wurzel, und ein jeder, der seine Hände den Ketten der Sclaverey hat Preis geben können, hat sein Wesen herabgewürdigt, und hat sich in den Augen der Nachkommen zum voraus verächtlich gemacht.

Hört dort jene starke und mächtige Stimme, die gleich einem Donner, der in den Wolken rollt, die eingeschlafnen Geister erweckt, nein, dies ist kein Sterblicher mehr, es ist ein schützender Gott, der sich mit der Wohlfarth des Vaterlandes belastet hat, und der die ehrenvolle Sache der Menschheit vertheidigt. Mit der einen Hand zerschmettert er das Laster, mit der andern errichtet er der Tugend Altäre, er hat allen den Unwillen seiner gefühlvollen Seele gegen ungerechte Tyrannen entschleyert, er verscheucht das sinnlose Geschrey des Wahns, um die Stimme der unsterblichen Vernunft erschallen zu lassen. Wenn sich auch alle Menschen auf die Seite des Irrthums schlagen, wenn auch der Despotismus seinen eisernen Arm aufhebt, um ihn triumphiren zu lassen, so wird er doch nie seine Gesinnungen der Sclaverey unterwerfen. Er wird lieber dem Geschrey des Neides ausweichen, sich vor seinen Verfolgern im Innersten der Wälder verbergen, und wenn es seyn muß, dem Umgang mit Tiegern den Vorzug vor dem Umgang mit Menschen ertheilen. Aber mitten

in Wüsteneyen wird er sie nicht vergessen, und ihnen Dienste erweisen, so undankbar sie auch immer seyn mögen. Gerührt durch die neuen Unglücksfälle, die ihnen bevorstehen, wird er seine uneigennützige Stimme erheben, und den Rest seiner Tage dazu verwenden, eine Gesellschaft zu belehren, die ihn aus ihrem Kreis verstoßen hat.

Mögen ihn doch jene gleichgültige Herzen, die durch keine Unordnungen gerührt werden, deren schwache Klugheit jene erhabne Tugend verkennt, die nichts fürchtet, mögen sie ihn doch einen Wahnsinnigen nennen, oder ihn als einen Misantropen betrachten, der sich dem traurigen Vergnügen überläßt, alles mit Bitterkeit zu tadeln. Sie sind nicht fähig zu fühlen, daß es dem tugendhaften Menschen eine Unmöglichkeit ist, zu schweigen, so lange noch das Klagegeschrey der Opfer der Unterdrückung sein Ohr erschüttert, und sein fühlbares Herz verwundet, so lange noch die ewigen Gesetze der Gerechtigkeit verletzt werden, um einige gierige Ungeheuer zu befriedigen; so lange noch eine ganze Nation in Thränen schwimmt, die alles verlohren, bis auf das bejammerungswürdige Recht, zu seufzen. Ach, das großmüthige Bestreben, seine Brüder für die Angriffe der Bosheit zu rächen, feuert seinen Muth an, und wann ihr glaubt, daß die Eitelkeit allein seine Feder führt, so seht nur, ihr Undankbare, auf die Verfolgungen, die er erduldet, so seht nur auf seine Verbannung, sein unstätes Leben, und seine Leiden. Wo ist sein Nutzen? Was für ein Glück hat er er-

langt? Wenn er schuldig ist, warum folgt Ruhm seinen Tritten, warum wird er der Preis seiner edlen Kühnheit? Aber der Ruhm, der weder Zeit, noch Ort, noch die willkührlichen Konventionen der Menschen kennt, urtheilt im voraus wie die Nachwelt.

Ihr Männer von Gelehrsamkeit, ihr seyd nicht immer glücklich genug, um der Wahrheit solche Opfer darbringen zu können, aber euer ganzes Leben hindurch habt ihr süße Bande zu zerreißen. Die Vergnügungen laden euch ein, die Wollust wird um desto verführerischer, wenn ihr ihren Lockungen zu widerstehen bemüht seyd, ihr neuen Ulyße müßt euer Ohr dem trügerischen Gesang der Syrenen verschließen, und euch mit eurer Einsamkeit wie mit einer undurchdringlichen Aegide bedecken, der Welt entfliehn, um ihr nützlich zu werden, und die Einsamkeit eben so wohl aus Neigung als Ueberlegung erwählen. Nur dort wird eure Seele nicht in dem Kreis der flüchtigen Gegenwart eingeengt, sondern sie erhebt sich in jene Unermeßlichkeiten, die sie den Schriftstellern aller Zeitalter näher rückt. Ich sehe euch den ungeheuern Spiegel der verschwundnen Jahrhunderte beschauen, die Triebfedern aufsuchen, die die Gestalt der Reiche veränderten, das hinreißende Spiel der Glücksereignisse durchdringen, und die Intriguen der Ehrsucht durch zukünftige Begebenheiten erforschen; alles dient dazu, euch in euren glücklichen Grundsätzen zu bestärken. Ihr beurtheilt die schwachen Menschen, ihr beurtheilt sie ohne Leidenschaft, ihr erblickt sie in ihrer wahren

Gestalt,

Gestalt, in ihrem Gemisch von Größ' und Schwachheit, von Tugenden und Laster, die sie aber vielleicht nicht der Natur zuschreiben müßen, die in ihrem Herzen das sanfte Gefühl des Mitleids, die Grundlage aller Tugenden verborgen: sondern der Tyranney, der abscheulichen Tyranney, die auf ihren Nacken ein erniedrigendes Joch werfend, sie zu Seufzern und zum Haß ihres Daseyns gezwungen, und sie durch Unglück zu Bosheiten verleitet. Ihr weint, wenn ihr die Wunden erblickt, die der Menschheit zu allen Zeiten geschlagen worden, die, mächtig und furchtbar, ihre Schande und Spiel hätten seyn sollen: ihr weint, wenn ihr seht, wie eben dieselben Gesetze, die den Lauf so vieler Uebel hemmen sollten, Furcht erwecken, und den Schwachen mit doppeltem Gewicht erdrücken, den sie beschützen sollten. Euer Auge breitet sich aus, eure Aussicht erweitert sich, und innig gerührt, ruft ihr einstimmig aus: "O! "wer wird die Menschen würdig lieben? Wer wird "innerhalb den Mauern der Städte, Kleider, Sit"ten und Gebräuche verschwinden sehn, wer wird "vom allgemeinen und großmüthigen Eifer beseelt, "diese barbarische Intoleranz vertilgen, die Gesetze "gegen Gesetze, Menschen gegen Menschen stellt, "und die den Fanatiker zu gleicher Zeit blind und "wüthend macht."

Welche Unwissenheit verwechselt den Gelehrten mit Menschen, die sich der Trägheit unter dem Namen der Ruhe ergeben haben, die sich der allgemeinen Thätigkeit entziehen, um im Nichtsthun ihr Le-

beizubringen, die weichlich auf Blumen schlummern, indem sie sich dem Lauf einer bezaubernden Einbildungskraft überlaßen, die die Arbeit hassen, deren lange Laufbahn nur als ein süßer Traum angesehen werden kann, und die in den Armen des Todes sinken, ohne sich ein würdiges Andenken ihres Daseyns auf der Erde gestiftet zu haben. Diese Ungerechtigkeit soll mich nicht in Verwunderung setzen, sie ist ihrer würdig. Aber das Auge, das den Arbeiten der Gelehrten folgt, wird ein ganz anderes Urtheil fällen. Es wird ihn erblicken, wie er durch anhaltenden Fleiß nach und nach unmerklich verzehrt, wie er ein Opfer seiner Liebe zu den Künsten wird, wie er, bey zu hitziger Nachforschung der Wahrheit, wie berühmte Künstler, sinkt, deren muthgestählte Hand in der entflammten Region der Luft die Erscheinungen der Electricität untersuchte, und deren Leben plötzlich durch einen unglücklichen aber ruhmwürdigen Tod gekrönt wurde.

Hier wird der Gelehrte durch unaussprechliche Annehmlichkeiten gefesselt, den Wissenschaften unterthan. Umringt mit den seltensten Genies, bringt er ihnen, nicht aber den Götzen des Glücks, seine Opfer dar. Er zündet diesen berühmten Schriftstellern, die ihre Seele zur Belehrung aller Jahrhunderte verewigt haben, Weyhrauch an, und verachtet die Menschen, die, stolz auf ihren Ueberfluß, in ihm alles zu besitzen wähnen. Der ruhige Beobachter, sitzend auf der Spitze eines Felsen, der den Ocean beherrscht, stellt den Weisen vor, der von einer

ner Höhe die Unruhen beobachtet, die den Seerölichen beängstigen. Die Wogen des Ungewitters brechen sich zu seinen Füßen, er wird sich nicht einem stürmischen und treulosen Meere überlaßen, und er wird nicht, wie andere sich selbst zur Last, seine Existens verkaufen. Seine Seele, die schon den Schatten der Knechtschaft scheut, verschmäht sowohl die verdeckten Wege der Intrigue, als auch die Biegsamkeit der List und den kleinsten Schritt, der nach Schmeicheley schmeckt. Verliebt in seine Freyheit, und stolz darauf, mit einer unbesiegbaren Abneigung gegen alles begabt, was sie verletzt, ist er reich ohne Güter, berühmt ohne Ehrenämter, und glücklich ohne Schmeichler.

Aber man ruft ihn aus dem Schoos der Einsamkeit in das Geräusch der Welt; diejenigen, die sich den brausenden Vergnügungen der Welt überlaßen, wollen den Beyfall seiner Gegenwart genieſſen. Werft euch in dies Geräusch, eitle Schriftsteller, die ihr schreiben könnt, ohne zu denken. Ihr werdet jenen Geist des Leichtsinns vervollkommnen, der auf unverdaute Begriffe so stolz ist: ihr bedürft einer glänzenden Sprache, die eure nur von der Oberfläche geschöpfte Kenntniſſe verstecken kann; lustwandelt immerhin mit der Thorheit, von euch kann nichts verschlimmert werden. Aber du, Mann von Genie, der du das Nachdenken kennst, der du dich auf Grundsätze stützest, und die Kunst verstehst, alle ihre Folgerungen, gleichsam wie auf einem fruchtbaren Stamm zu finden; du, der du das Große

siehst, hüte dich, deine männlichen Talente dem Geschmack der großen Welt dienstbar zu machen: sie würde deine Beredsamkeit verderben, und deine kühnen und erhabnen Aussichten verdunkeln. Schimmernden und flüchtigen Kunstfeuern ziemt es, die Augen des Leichtsinns bey der Feuersbrunst von Städten zu ergötzen, aber ein Vulcan muß erschüttern, majestätisch in den Wüsten donnern, und eine an Schrecken grenzende Bewunderung einflössen.

O, wie irrt sich der Mensch in den Gegenständen der Wollust, o, wie betrügt er sich in der Wahl seiner Freuden, wie verstrickt er sich in den krummen Irrgängen seiner Herzensbegierden. Er empfindet nur mit Ungewißheit, und er wird das unglückliche Spielzeug der ersten Caprice, die er sich schmiedet. Dies ist der Abgrund, zu dem ihm diese erkünstelten Leidenschaften leiten. Der Mann von Genie kennt diese Leidenschaften nicht, er kennt nur die Leidenschaften der Natur, die sich immer gleich und wohlthätig bleiben. Aber durch welch ein Vorrecht, wird man mir einwenden, soll er von jenen süßen unerschrecklichen Gefühlen ausgeschlossen seyn, die eben sowol in dem Herzen des rohen Landmanns, wie in dem Herzen des Philosophen, der den Ursprung dieser Leidenschaften ergründen will, Unruhe und Aufruhr hervorbringen? Facht nicht vielmehr dieser vielumfassende Geist, diese starke Einbildungskraft und diese Thätigkeit der Seele dies Feuer um so furchtbarer an, je mehr man es zu löschen bemüht ist; und ist nicht dieser auf seine Weißheit so stolze Mann

eben

eben so gut ein Sclave, wie ein anderer? Nein, unsre Leidenschaften sind nur so lange tyrannisch, so lange wir ihnen schmeicheln, unsre Schwachheit macht ihre Stärke aus, unsre Nachgiebigkeit macht sie verwegen. Der Müßiggang nährt sie, facht sie an, die Liebe zur Arbeit legt sie in Fesseln, und dämpft sie. Die Zerstreuung vermehrt ihre Raserey und breitet ihre Wurzeln aus, aber die Vernunft schwächt die Bezauberung und die schönen Strahlen des Ruhms verdunkeln endlich durch ihren Schimmer diese trügerischen Flammen; wie der heranahende junge Tag die Schrecken einer Feuersbrunst vertilgt, die ein fürchterliches Licht in der Dunkelheit erzeugte. Aber wenn der Reitz der Schönheit den Gelehrten fesselt, wird er nicht im mindesten verächtlich werden, er wird ihre Ketten zerbrechen, wenn sie schimpflich sind, und dem angeketteten Löwen gleichen, der selbst in dem Augenblicke, wo er sich gefangen fühlt, kein Sclave zu seyn scheint.

Es giebt noch eine andre Geißel der Menschheit, die sie im Einzelnen aufreibt, ein zerstörendes Seelengift, das sie mitten im Pomp und der Größe angreift, oder das sie vielmehr sich selbst überläßt, und sie verführt, sich selbst zu vertilgen. Es giebt eine allgemeine Krankheit der Großen, einen finstern Dunst, der einen traurigen Schleyer über uns verbreitet, und die Welt brandmarkt. Es giebt einen grausamen Zustand, der, ohne die Stacheln des Schmerzens zu besitzen, uns nach ihm beynahe Sehnsucht einflößt, um wenigstens dem Eckel einer

geschmack-

geschmacklosen Existens zu entrinnen. Es giebt eine Geißel, Langeweile genannt, die man mit Recht einen halben Tod nennen kann. Der Gelehrte besitzt das Geheimniß, dies finstre Ungeheuer zu bannen. Wird es wagen sich ihm zu nähern, wann er sich in der Gesellschaft eines Homers, Tacitus und Leibnitz befindet? Er fühlt ihren Geist, er freut sich mit ihnen, oder zürnet in ihre Herzen. Die verschiedenen Generationen der Menschen, und ihre verschiedene Meynungen gehen mit ihren Städten, Sitten, Cultur und Gesetzen vor seinen Augen vorüber. Ein Schauspiel folgt dem andern. In alten Gefilden erheben sich neue Städte; sie sinken, und andre steigen aus ihren Trümmern hervor. Wo ist der Punkt, wo sein aufmerksamer Geist auf sich selbst zurückkommen kann? Er hat die Welt durchlaufen, und er hat in seinem Gedächtniß eine Reihe von erhabnen Gemälden aufbewahrt, die sich seiner Einbildungskraft sogleich darstellen werden, wenn der müßige und lästige Mensch ihn zu quälen kommt, der sein erstes Schweigen für einen nicht zweydeutigen Beweis einer ihm geschenkten Aufmerksamkeit hält, die er nicht verdient.

Einem andern Fallstrick entrinnt er eben so geschickt; nehmlich den Großen, die ihn aus Eitelkeit zuweilen eines Lächelns würdigen. Gleich jenen Magiern, von denen man uns erzählt, daß sie die trägen Bewohner der Gräber wieder hervorrufen, entreißen sie voll Stolz den Mann von Genie seiner Einsamkeit, und versetzen ihn in Mauern, wo man

über

über seinen Anblick erstaunt. Es scheint, als wollten sie sich an seiner Niederlage ergötzen, oder wenigstens durch ihn ihrer Macht ein schmeichelhaftes Vorurtheil erwecken. Aber wenn dieser reiche Mann nichts anders ist, als ein Gönner, oder ein von Langerweile gequältes Wesen, das das letzte Mittel für sein Uebel versuchen will, so wird sich der Mann von Genie bald los machen, und ihn mit seinen Bildsäulen, seinem unermeßlichen Park und seinen Tressen, die ihn schmücken, allein laßen. Doch, wir wollen nichts übertreiben: Männer, die das Unglück haben, groß zu seyn, können gerecht, mäßig und gefühlvoll seyn, und unabhängig von ihrem Namen verbindet sich nur der Gelehrte mit ihnen aus Enthusiasmus für die Künste. Sie legen den drückenden Schimmer ihrer Würde ab, und nehmen ihn nur in dem Augenblick wieder an, wo sie gezwungen werden, auf der Bühne der Welt ihre Rolle zu spielen. Auf diese freundschaftliche Art lebte Horaz mit dem Mecänas, er gieng mit ihm wie ein freyer Mann, nicht wie sein Client, um. Auf diese Art schätzte Condé bey den Franzosen den Corneille, der Ruhm huldigte hier dem Genie. Auf diese Art haben in allen Zeiten die Großen, die dieses Namens werth sind, den ersten Schritt gethan, um mit den Schriftstellern in Verbindung zu treten, die die Augen ihres Zeitalters auf sich zogen; diese großen Männer fühlten bald, daß ihre Namen zusammen auf die Nachwelt kommen würden, und daß sie mit Recht

sich

sich verwundern müßte, wann sie sie nicht mit einander in Verbindung getroffen.

Der Gelehrte wird sich der Gesellschaft der Welt nicht entziehen, denn sie kann seinen Geist nicht weibisch machen — was sag' ich? — er muß ihr sogar den größten Reitz geben. Eine liebenswürdige Munterkeit, die Gefährtin der Unschuld und Freyheit, wird seine Gespräche beleben, wird ihr jene blühende natürliche Anmuth mittheilen, die einen unbeschreiblichen mit Ernst untermischten Reitz gewährt, und eine ungetrübte Klarheit mit einer glücklichen Gründlichkeit verbindet. Er wird die Begriffe seiner Nebenmenschen erweitern, er wird unter der Form der Empfindung Gedanken entwickeln, die im Innersten ihres Herzens schlummern, und ihrer Zunge durch sein Beyspiel den rechten und ungekünstelten Ausdruck mittheilen. Er wird nichts von jener Nahrung der menschlichen Bosheit, von jener unedlen Erholung schwacher Köpfe, von jenem kleinen, eitlen und kindischen Stolz wissen, den man Medisance zu nennen pflegt. Zu groß, um sich im Ernst mit Kleinigkeiten zu beschäftigen, und, wenn es doch gesagt seyn muß, zu sehr verliebt in den Ruhm, um Leute zu demüthigen, die nicht daran glauben, wird er nichts für seine Unternehmungen groß genug achten, als was auf das Schicksal von ganzen Reichen einen mächtigen Einfluß haben kann, wird er nur Männern sein Nachdenken schenken, die das Schicksal der Welt in ihren Händen haben.

Unge-

Ungeschickt zum schmeicheln, unfähig, dem Glück seine Gesinnungen zum Opfer darzubringen, entsagt er Ehrenstellen, wo man einen allgemeinen Geist dienstbar werden muß, oder mit andern Worten, er entsagt der Wollust. Dies ist der wahre Triumph eines Gelehrten! Der größte Theil der Menschen denkt nur dem Kleide gemäß, das es trägt, ihr Stand ist der Schöpfer ihrer Begriffe. Nur der Mann, der diese den Fortschritten der Vernunft so schädlichen Bande zerrissen, scheint allein im Besitz einer Freymüthigkeit zu seyn, die durch nichts tyrannisirt wird: gewöhnt, seine Begierden auf die Stimme seiner würklichen Bedürfniß einzuschränken, werden sie nie über ihre Grenzen hinaus schweifen; er fühlt, daß die Gaben der Natur, die einzigen wahren Güter der Menschen, in Gesundheit, Heiterkeit, Zärtlichkeit und Seelenruhe bestehen, und er wird alle andre Entbehrnisse ohne Schmerz ertragen, weil seine Vernunft diese zügellose Einbildungskraft, die so vielen andern Menschen Unruhe macht, im Zaum zu halten weiß.

Wir wollen es indessen eingestehen, daß die Armuth ein Uebel ist. Ein alter Dichter stellt sie uns unter dem Bilde eines Weibes mit verwirrten Haaren vor, die auf einem öden Felsen verlassen, bald mit der Verzweiflung kämpft, bald den abscheulichen Abgrund ausmißt, in den sie sich stürzen will. Aber Armuth ist nie des arbeitsamen Gelehrten Loos gewesen. Lebt er in Dürftigkeit, so trägt er sie als den Lohn seiner Tugend und seines Herzens edler Freymüthig-

müthigkeit davon. Ich sehe schon, wie bey diesen Worten die schwachen Geister zittern, die dies Leben scheuen. Unglückliche Seelen! die nur so lange leben, als sie nicht von der Wollust verlassen werden. Traurige Opfer eigner unedler Gesinnungen, unterthan der Furcht und für die ohnmächtige Unthätigkeit gebohren. Sie sind ohne Zweifel nicht geschaffen worden, um jenen männlichen Muth zu kennen, der den Stachel des Unglücks abstumpft, der Schwermuth widersteht, über das Schicksal triumphirt, und Unabhängigkeit und Ehre für die köstlichsten Schätze anerkennt.

Dies ist das Erbtheil des Mannes, der über die Kunst Unglück in Glück zu verwandeln nachgedacht hat, der es versteht, die Geduld den Widerwärtigkeiten seines Geschicks entgegen zu setzen, und sie durch die Gewalt und Größe seines Geistes zu besiegen. Fruchtlos sucht sich an ihm das Glück wegen der Geschenke zu rächen, die er von der Natur empfangen; fruchtlos überhäuft es ihn mit Zufällen, die die Seele zu erschüttern im Stande sind. Er wird sich immer standhaft weigern, vor diesen Götzen oder seinen Lieblingen seine Kniee zu beugen. Soll ich hier ein Verzeichniß jener edlen Seelen hersetzen, die von ihm verfolgt worden, und die, zufrieden in ihrer edlen Unabhängigkeit, alle Sclaverey verschmäht, und ein unerschütterliches Herz den Schlägen des Unglücks entgegen gesetzt haben? Ich höre sie, sie rufen einstimmig aus: "Wir verachten die "Reichthümer, sie sind das Unterpfand der Schwach-

"heit,

"helt, sie machen die Seele weichlich, und fesseln sie "an neuen Bedürfnissen; sie haben sich herabgewür- "digt, um desto schicklicher das Werkzeug des Lasters "und das Erbtheil verächtlicher Menschen zu wer- "den. Ihnen sey das Gold, die Wurzel alles Uebels, "und unser der Ruhm und die Mittelmäßigkeit."

Welch eine Menge erhabner und dürftiger Schriftsteller vom Socrates bis auf Carteſius, vom Homer bis auf Milton? Der Heldenmuth ward den größten Geistern zu Theil; niemals hat der Eigennutz ihre Federn befleckt, niemals hat die Furcht ihre Stirne bleich gemacht, und niemals ist Reue die Frucht ihrer freymüthigen Sprache gewesen. Hier erforscht Lucrez die Natur, entwickelt den Menschen, und waffnet ihn wider eitle Truggestalten; welch' ein Glück wär' es, wenn sich nicht der Irrthum unter nützliche Wahrheiten gemischt hätte. Dort bewaffnet Juvenal seine Hand mit der Geißel der Satyre, beleuchtet mit seiner Fackel die dicken Finsternisse, wo sich Verbrecher verbergen, und dient der Menschheit durch Entlarvung des Lasters. Ich sehe dich, stolzer Lucan, du schreibst dein Gedicht unter der Regierung eines Nero, du wagst es, seinem grausamen Stolz den Kranz der Dichtkunst streitig zu machen, du starbst in deinem fünf und zwanzigsten Jahre für die Freyheit; die Ströme deines Bluts rötheten dein Bad, du lächeltest, und du verließest eine Welt, wo es einem Manne nicht mehr zu leben vergönnt war. Wer erzittert nicht in seinem Innersten bey der Energie eines Tacitus;

er schildert und zerschmettert zugleich die Tyrannen Wo würd' er, ohne die heilige Liebe zur Freyheit, und einer edlen Rache, Muth genug gehabt haben, die Geschichte von Ungeheuern zu schreiben, die mit Blut und Greuel befleckt sind? Wen seh' ich auf diesem unglücklichen Schiff, das von allen Seiten den Anfällen des Ungewitters offen steht, wer stürzt sich in das tiefe Meer? Es ist der Virgil Portugalls, der kühn und unerschrocken, mit der einen Hand wider Wellen kämpft, und mit der andern sein Gedicht, sein schönstes Kleinod, empor hält. Er schützt es, er rettet es, und ruft freudetrunken aus: Ich habe nichts verlohren, ich habe dem Schiffbruch das Unterpfand meiner Unsterblichkeit entrissen!

Dey diesen großen Zügen will sich freylich die Lippe des Alltagsmenschen zu einem kalten Lächeln verziehen. Wenn es nöthig wäre, ihm größere recht eigentlich für ihm geschehene Beyspiele anzuführen, so würd' ich ihn an Könige erinnern, die auf dem Thron eine herrschende Leidenschaft für die Künste gezeigt, ja, Könige sogar, die ihn verlassen haben, um sich von ihren Fesseln zu befreyen, und den Durst nach Kenntnissen, der sie verzehrte, zu stillen. Titus, Marcus Aurelius und Julian waren philosophische Kaiser; Platos veralteter Wunsch wurde erfüllt, und unter ihrer friedlichen Regierung schmeckten die Menschen das Glück, von aufgeklärten Monarchen regiert zu werden, die Lieb' und Menschlichkeit entflammte. Heraclitus überließ seinem Bruder

den

den Thron von Epheſus, und verſchloß ſich, in tiefem Nachdenken verſunken, in den Gräbern ſeiner Vorfahren. Er wollte in den Schrecknissen einer finſtern und majeſtätiſchen Stille einen Verſuch machen, den Schleyer zu durchſchauen, der die tief verborgen liegenden Wiſſenſchaften bedeckt. Der Schöpfer Rußlands ſuchte die Kunſt, voll Eifer, ſie auf dem undankbaren Boden ſeines Vaterlandes zu verpflanzen, unter Gefahren und Arbeiten; er ergriff das Beil des Zimmermanns, um den ſchweren Zepter mit deſto größerer Würde zu tragen, und nichts in ganz Europa entgieng ſeinen forſchenden verſchlingenden Blicken. Eliſabeth von Böhmen, eine pfälziſche Prinzeßin, ſchlug die Hand Ladislaus des Vierten, Königs von Pohlen aus, um ſich der Philoſophie und Mathematik zu widmen, und war ſtolz auf den Namen einer Schülerin und Freundin eines Carteſius. Chriſtine legte das Diadem ab, und verließ feile Schmeichler, um ſich mit denkenden Weſen zu unterhalten, und, während das andre Monarchen wie Gefangne in ihren groſſen Königreichen eingekerkert blieben, durchreiſete ſie Italien, den köſtlichen Schauplatz alter Denkmäler, deren Trümmer noch jedem Herzen ein unwillkührliches Gefühl voll Bewunderung und Ehrfurcht einflößen, und ſie vergaß bey dieſen köſtlichen Ruinen der Beherrſcherin der Welt, den Thron, der ihr zu Theil geworden. Ich weiß, daß die Philoſophie die Könige verpflichtet, ihr ganzes Leben hindurch die traurige Laſt zu tragen, die ihnen ein unglückliches Schick-

sal aufgelegt hat; ich weiß, daß sie ihnen verbietet, sich zu einem weit glücklichern Zustand empor zu schwingen, aber ich weiß auch, daß sie sehr grausam ist. Die Herrschaft als Wirkung der Ueberlegung behalten, ist ein zu großer Heldenmuth, um nicht eine sehr große Seltenheit zu seyn; und wer wagt es, Christinen zu tadeln, daß sie nicht, wie er, wenn er an ihrer Stelle gewesen, Muth genug besessen, edle große Herrschergewalt zu behalten? Darf der Philosoph immer stolz seyn auf die glückliche Standhaftigkeit seines Herzens, und darf er von Monarchen eben solche Festigkeit mit Recht erheischen?

Ich will nicht, daß ihr der Herrschaft der Grazien entsagt, ihr, die ihr die liebenswürdige Hälfte des menschlichen Geschlechts ausmacht, und mit uns das Glück zu theilen im Stande seyd, das die Kultur der Wissenschaften erzeugt. Schmeckt immerhin das schmeichelhafte Geschenk der Schönheit, das den rohsten Menschen gesitteter macht, und das zu gleicher Zeit das glücklichste Band der Gesellschaft ist: aber verkennt dabey eure andre Vorzüge nicht. Wagt es immer, ihr würdigen Gefährtinnen des Mannes, mit ihm zu denken: die Natur hat euch eben denselben Geist gegeben, eure Kenntnisse, durchs Gefühl geleitet, können dem Mann neue Wonne bereiten, und vielleicht den Glanz eurer Reitze erhöhen. Wir werden eure Talente nicht fürchten, wenn sie dazu beytragen, alles, was uns umgiebt, zu verschönern. Ich will mich wider jene barbarische Sitte auflehnen, die in den jungen Personen eures Geschlechts

schlechts die köstlichen Keime der seltensten Talente erstickt. Warum soll man nicht Wesen, die mit gleicher Vernunft begabt worden, eine gleiche Erziehung geben? Können Wesen, die die Bitterkeiten unsers Lebens zu versüßen erschaffen worden, des Unterrichts entbehren? Wird ihnen die Unwissenheit neue Reitze mittheilen? Welche Unmenschlichkeit beraubt sie der Vorzüge, die der Geschmack an den Künsten gewährt? Wird dies Geschlecht, der Schmuck der Erde, das zur Erziehung unsrer ersten Lebensjahre bestimmt ist, stets zu nichtigen Kleinigkeiten verdammet bleiben? Wenn sein Geist mehr bereichert wäre, würd' unsre Erziehung gewiß dabey gewinnen. Giebt es ein schöner Geschäft für eine Mutter, als in den jungen und zarten Seelen ihrer Kinder, die ersten Eindrücke des Schönen und Wahren hervorzubringen? Wie einschmeicheln sind ihre Worte, und wie tief prägen sie sich ein! Wie süß und lächelnd ist nicht die Tugend in ihrem Munde! Ungerechte Sterbliche, welch ein Gut entheiligt ihr? Warum bildet ihr nicht die edlen Empfindungen ihrer Seelen? Warum gebt ihr nicht der Geschmeidigkeit und Lebhaftigkeit ihrer Einbildungskraft eine Richtung nach nützlichen Gegenständen? Warum beneidet ihr ihnen endlich noch, indem ihr ihnen jede edle Laufbahn verschließt, ihre Spiele und Ergötzlichkeiten des Witzes? Ist es die Folge eines blinden Vorurtheils, oder vielmehr einer geheimen Eifersucht? Sehen wir vielleicht ein, daß wir bald übertroffen seyn werden?

Aber dies hieße nur wenig thun, wenn ich nur die Freyheit, die der Gelehrte genießt, entwickeln wollte, und dann von den edlen Vergnügungen schwiege, die ihm jeden Augenblick begleiten, wo er sich ihnen widmet.

Zweyter Theil.

Geniebegabter Mann, klage die Natur nicht an, und beklage dich nicht, daß du bey deiner Geburt dies geheiligte Feuer erhalten, das dich verzehrt, beherrscht, und dich der Welt nützlich und theuer macht. Ziemt es sich für dich, deine Dienste zu verkaufen? Ziemt es sich, von Menschen deine Bestimmung zu erwarten? Wann sich der Neid deinen Tritten zugesellt, wann dich der unbezähmbare Aberglaube von Gebiet zu Gebiet verfolgt, wann die Verläumdung aus ihrem Mund ihr Gift aushaucht, so sprich, was können dir diese Ungeheuer thun? Werden sie deiner Tugend Gewissensbisse verursachen? Hast du nicht die innre Stimme deines Herzens auf deiner Seite, dessen tröstendes Zeugniß dich lohnt, daß du den Pfad des Wahren und Großen gewandelt? Willst du lieber die Klasse der schlechten und niedrigdenkenden Menschen vermehren, die durch Gleißnerey den Sieg davon trägt? Ziehst du eine feige Unthat der gefahrvollen Ehre vor, vor dem menschlichen Geschlecht zu reden? Denke daran, daß es Richter ist, appellire an dies geheiligte Tribunal, und trachte darnach, die Sache des Menschen stets mit Würde zu verehren. Denke daran, daß du in

deinen

deinen Händen den Vortheil aller edlen und groß-
müthigen Seelen hältst, und streite, selbst in des
Lasterhaften Gegenwart, mit Muth. Er wird bey
deiner Stimme erzittern, geheime Gewissensbisse
werden sein Herz zerfleischen, und du wirst deinen
Triumph auf seiner Stirne lesen. Du bist unglück-
lich, verfolgt, ach, sage mir, wer es nicht ist? Wirst
du dem Haß in der Dunkelheit entfliehn? Nein,
du wirst finstre Insekten in dem Staub finden, die
dich beunruhigen werden, und wenigstens wirst du
deine Talente, deine Tugenden und guten Ruf be-
halten. Was schadet dir dies verfolgende Geschrey,
kann es dir deine Ehre rauben? Oft wird dein
Ruhm noch dadurch erhöht. Bist du immer den
Eingebungen jener geheimen Stimme gefolgt, die
uns beherrscht? Bist du nie der Dollmetscher der
Lügen, nie das Werkzeug des Hasses gewesen? Hast
du dich immer aus gutem Herzen geirrt? Sind dei-
ne Irrthümer nur eine Folge deiner allzugroßen
Fühlbarkeit? Erhebe noch dein stolzes Haupt, und
gehe mitten unter deines gleichen, wie ein großmü-
thiger König, der Wohlthaten vor sich her verbrei-
tend, mitten durch seine großen Gebiete geht.

Freund, halte dich nicht blos für ein Opfer, das
nur für den Nutzen andrer geschaffen worden; die
Natur konnte dich nicht von den unvermeidlichen
Uebeln befreyen, die dem menschlichen Geschlecht
angebohren sind. Siehe zugleich auf alle die Eigen-
schaften, womit sie dich mit einer Hoheit, die ihrer
und deiner würdig ist, ausgestattet hat. Sie hat dir

dies seltne Gefühl, dies schnelle und lebhafte Unterscheidungsvermögen, diese edle und gefühlvolle Seele gegeben, die mit Enthusiasmus durch das Schöne und Geschmackvolle begeistert wird. Es befindet sich zwischen dir und der Welt ein geheimes Band, oder die Welt ist vielmehr zu deiner Unterhaltung geschaffen worden. Dir kömmt es zu, ihre Schönheiten zu entwickeln und zu schildern. Ehrfurcht, Bewunderung und Enthusiasmus wird sich deiner bemächtigen, wenn der Pöbel kaum aus seiner Fassung gebracht wird. Du wirst, so zu sagen, der lebendige Punkt seyn, wo sich die verschiedene Wunder der Natur vereinen, und deine unbesiegbare Liebe für Wahrheit und Güte wird dir jeden Tag eine schmeichelhafte Vorstellung von der Erhabenheit deiner Seele mittheilen.

Alles Köstliche der Wollust ist das Werk unseres Geistes. Seine Vergnügungen sind rein und unsterblich, wie er; es ist eine glückliche Quelle, die nie versiegt. Das Bild des Schönen ist gleich dem Bilde der Tugend, im Innersten unsers Herzens eingegraben worden; uns liegt nichts ob, als es unaufhörlich zu betrachten. Dies ist die wahre Wonne der Seele, und ihre unvertilgbare Freude. Die Gelehrten finden dahero auch in sich selbst eine süße fortdauernde Beruhigung, die nie das Herz empört, und die die Einbildungskraft abkühlt, während der Zeit sich andre Menschen fast immer getäuscht, einem schimmernden Irrlicht, einer flüchtigen Leidenschaft überlassen, die bald erlischt.

Was

Was ist Glück? Glück ist das Werk der Vernunft; es ist der vollkommenste Einklang zwischen unsern Begierden und unsrer Macht. Der Gelehrte, von Kindheit an in alles verliebt, das das Gepräge des Nachdenkens oder des Gefühls trägt, klärt sich bey dem Licht des einen auf, und erwärmt sich bey der lieblichen Flamme des andern. Es trift dort mannigfaltige Reitze an, wo andre nur eine traurige einfache Farbe entdecken. Er darf nicht noch zu fremden Gegenständen seine Zuflucht nehmen, er darf nur in sich selbst zurückkehren, und diese reiche und tiefe Goldgrube durchsuchen, die unbekannte Schätze verbirgt. Seine Seele ist im Gleichgewicht, weil sie nicht mehr verfolgt, als sie erlangen kann; sie ist glücklich durch das Gefühl, das sie in den Stand setzt, verschiedne Gegenstände zu erkennen und zu fassen, und sich eine Menge von Vorstellungen zu machen. Es giebt kein süßes Vergnügen, wenn es nicht unsere Empfindsamkeit rege macht: dies ist der göttliche Theil unseres Wesens. Sie faßt Dinge, die durch die Sinne nicht empfunden werden können, sie wird erschüttert, gerührt, entflammt; ihre unerforschliche Feinheit durchdringt die fernsten Gegenstände, sie ist die Schöpferin und Bewahrerin der Freuden des Gelehrten, die eben so lebhaft sind, als die Freuden der Leidenschaften, aber, wahrlich, weit reichhaltiger, wahrer und dauerhafter.

O! ihr, die ihr mich versteht, die ihr diese feine Empfindung, dies feine und zarte Gefühl, dies reine

unbekannte Feuer besitzt, ihr mögt mich von der Verbindlichkeit losagen, euch alles das zu erklären, was ihr mit Entzücken empfindet. Ich rede nicht zu euch, kalte, eingeengte Seelen, die ihr nie von euern intellectuellen Eigenschaften Gebrauch gemacht habt. Man muß eure Sinne erschüttern, um euch aus eurer Trägheit zu erwecken. Die Wissenschaften sind für den Gelehrten ein unermeßlicher Ocean, in welchem er sich mit Wollust eintaucht; von allen Seiten erweitert er die Sphäre seines Glücks, und er wird gegen Freuden fühlbar, die dem übrigen Theil der Menschen entschlüpfen. Cartesius kerkert sich dreyßig Jahre ein, um die Erde und den Himmel zu erforschen. Mallebrauche entschwingt sich dieser Welt bey seinen tiefsinnigen Nachforschungen. Corneille erhebt sich in seiner Begeisterung bis zum Aufgang der Morgenröthe. La Fontaine bleibt einen ganzen Tag am Fuß eines Baums sitzen, und achtet nicht die Unfreundlichkeit eines regnigten Himmels, und Archimedes erblickt die Hand nicht, die ihn ermorden will. Hier kann man den unbesiegbaren und verborgnen Reitz kennen lernen, der die Seele des Dichters und Philosophen in ihren unsichtbaren Ketten gefangen hält, der sie durchdringt, der sie beschäftigt, ohne sie zu ermüden, der ihre Kraft verstärkt, und ihm neue von unbekannten und erhabnen Schönheiten schimmernde Regionen enthüllt. Giebt es wohl eine reinere Freude, als die uns die Entdeckung einer nützlichen Wahrheit gewährt? Giebt es ein lebhafteres Entzücken, als das

hinrei-

hinreißende Gefühl fürs Schöne? Wo giebt es eine Zufriedenheit, die man jener Beruhigung vorziehen könnte, die ruhmwürdige Thaten bekrönt! Eine edle und vom Stolze ganz freye Begeisterung giebt dem Gelehrten ein tröstendes Zeugniß über die Größe seines Geistes, den er nur dem Nützlichen, Anständigen und Edlen gewidmet hat.

Nichts ist ihm fremd; Alles was der menschliche Geist gedacht, stellt sich seinem Geiste dar; sein Geschmack wird dadurch weit ausgebreiteter und sicherer, und sein Verstand ist weit kraftvoller. Er ergötzt sich wechselsweise an den erhabnen und tiefsinnigen Systemen der Metaphysik, an den erhabnen und rührenden Vorschriften der Sittenlehre, an den unveränderlichen Wahrheiten der Geometrie, an den rührenden Gemälden der Geschichte, am Pinsel eines Rubens, am Griffel eines Bouchardon, an den unbeschreiblichen Reitzen der Beredsamkeit und Dichtkunst, der ersten aller schönen Künste, die vorzüglich das Herz des Menschen rührt, ihm die Wonne einer süßen Rührung schenkt, und alle Gegenstände der ganzen Welt in seinen Augen verschönert.

Auf diese Weise wird das Nachdenken, die Strafe der unwissenden Geister, die geliebte Leidenschaft des Gelehrten; sein tiefer Blick überschaut nach und nach die Stufenleiter, die die Wesen mit einander in Verbindung setzt, er steigt herauf und herab, er bleibt stehen, vergleicht die Aehnlichkeiten, beurtheilt sie, und ist stolz auf die zerstreuten schimmernden Züge, die er sich in seinem schnellen Lauf zu eigen

macht.

macht. Eine neue Wahrheit macht ihn kühn, eine andre zu entdecken, und wenn sein Leben nicht begränzt wäre, so würde ohne Zweifel ein Mann von Genie den ganzen Umfang aller menschlichen Kenntnisse fassen können.

Ist es nun noch ein Wunder, wenn er alle Schauspiele der Eitelkeit und des Luxus verachtet, wenn er jene Einfalt der Kunst und Sitten liebt, die den wahren Character der Größe anzeigt? Wozu bedarf er die unnatürlichen erkünstelten Sitten seines Zeitalters? Sein Umgang besteht in der Gesellschaft aller großen Männer aller Zeiten. Was sind die schwachen Nachäffungen einer begränzten Kunst in seinen Augen? Sein Schauspiel ist der Anblick der Natur, dort bereitet er seine Pinsel, dort mischt er seine Farben. Er ergötzt sich an den auffallendsten Kontrasten und an den fürchterlichsten Naturerscheinungen, die die Schule des Genies ausmachen. Er bewundert eben so sehr die schimmernde Heiterkeit eines reinen und lichten Tages, als die ungewitterschwangern Wolken, die auf den Flügeln des Sturms dahin eilen: eben so sehr die erhabne Ruhe der Natur, die in dem Innersten der Haine herrscht, als den Wiederhall des Donners, der hoch von seinem furchtbaren und finstern Thron herab mit Hoheit von einem vom Blitze zerrißnen Himmel rollt: eben so sehr den majestätischen Strom, dessen Wasser langsam dahin fließt, und seine bezauberten Ufer netzet, als die heulenden Fluthen, die mit ihrem Schaum unfruchtbare Felsen peitschen

und

und färben. Ihn rührt der prachtvolle Anblick eines großen und stolzen Pallastes eben so sehr, als die alten Trümmer einer umgestürzten und von dem Zahn der Zeit zernagten Säule.

Aber ihn überrascht der Schatten der Nacht, er entreißt sich dem Schlaf, beym Schein einer Fackel der ihm eine süße Wollust einflößt, unterhält er sich mit jenen berühmten Todten, mit jenen Weisen des Alterthums, die, verehrt und wohlthätig wie die Götter, der Menschheit als Helden zu ihrem Ruhm und ihrem Glück geschenkt worden.

Nun sinkt ihm, versunken in tiefen Betrachtungen, die Schrift der Vorzeit aus der Hand; der begeisternde Hauch erfüllt seine Seele, sein Herz glüht, seine Einbildungskraft brennt, ein süßer Schauer wallt durch seine Adern, die Begeisterung bemächtigt sich seiner, sein Geist erhebt sich auf den Schwingen des Lichts, er überfliegt die Grenzen der Welt, er erhebt sich in die Höhen des Himmels. Dort stellt er Betrachtungen an, dort umarmt er die vollkommenste Tugend, er glüht für sie bis zum Entzücken, bis zur Ausschweifung. Ich sehe, wie er seine lächelnde Stirn gen Himmel hebt, Freudenthränen rollen aus seinen Augen, die geheiligte Liebe zum ganzen menschlichen Geschlecht durchdringt sein Herz mit lebhafter Fühlbarkeit, sein Blut kocht, sein brausender Geist reißt seine Begriffe mit sich fort. Nun schildert er mit Gefühl, nun schleudert er den Blitz einer männlichen Beredsamkeit herab, nun erschafft er Meisterstücke, die die Bewunderung

von

von Jahrhunderten seyn werden; er giebt allem Leben und Geist, oder vielmehr, er umfaßt alles ganz, was er berührt. Was fehlt ihm itzt, um die Ordnung wieder in der Welt herzustellen? Nichts, als Macht. Er hat alles gesehn, was diese Ordnung verletzt, die Krankheiten der Reiche, den Wiederspruch der Gesetze und die Gewalt, die die Billigkeit ermordet. Er hat zu gleicher Zeit aus Gefühl und Unwillen gezittert, er hat die veralteten Zwistigkeiten des schrecklichen Unterdrückers und des schwachen Unterdrückten enden wollen; und wenn er auch sich in überspanntem Eifer in erhabnen Aussichten verirrt hat, so kann man ihm wenigstens nicht Schuld geben, daß er die Fortschritte der Verbrechen begünstigt, die nicht einmal seine standhafte Tugend zu erschüttern im Stande gewesen.

Ich kann hier am schicklichsten die Trunkenheit seiner Seele schildern, die er fühlt, wenn, beym Beyfallzuruf befriedigter Mitbürger, der Ruhm mit schimmernden Schwingen die Krone, die er verdient hat, auf sein Haupt setzt, wenn ein aufgeklärtes und gefühlvolles Volk ihm jenen Beyfall zollt, der den Neid bleich macht, wenn die Dankbarkeit seinen Namen in jedes Bürgers Mund vervielfältigt, und wenn, um ihn noch glücklicher zu machen, die großmüthige Flamme, die in seinen Schriften glüht, alle Herzen erwärmt, wenn sich die tugendhaften Grundsätze, die er zum Wohl der Menschen bekannt gemacht hat, allgemein verbreiten. O, dann ruft er aus: "Ich habe wenigstens einiges Gute auf der

"Erde

"Erde geſtiftet; mein Daſeyn verdient wenigſtens "keine Verachtung, ich lieb' es, denn es iſt andern "Menſchen nützlich geweſen. O, Ruhm, o Durſt "nach Achtung! du befriedigſt unſre würdigſten Nei- "gungen, du entführſt uns den Pfaden der Weich- "lichkeit, um uns in die Fußſtapfen großer Männer "treten zu laßen; du entreißſt das Andenken edler "Thaten der Vergeſſenheit. Sey immer die ſtärkſte, "dauerhafteſte und thätigſte Leidenſchaft der Gelehr- "ten. Wer dich nicht liebt, wird ſich auch nie über "die Mittelmäßigkeit erheben!"

So werden die Augenblicke bezahlt, die der Gelehrte in der Einſamkeit zugebracht, die für den Alltagsmenſchen verlohren und verſchwundne Zeit iſt noch immer für ihn da. Sie ſteigt wieder vor ſeinen Augen herauf, und die Gewiſſensbiſſe eines unnütz verlebten Tages nagen nie an ſeinem Herzen. Ruhe und Stille, die Kinder bezähmter Begierden, werden ſeine Belohnung. Die zärtliche Freundſchaft lächelt ihn an. Mögen hartherzige Menſchen ſie immerhin herabwürdigen, traurige Schwätzer ſie brandmarken, er findet ſie, denn er ladet ſie zu ſich ein. Er ſucht keinen Schmeichler in ſeinem Freund, noch weniger ein Schlachtopfer ſeiner Laune. Er ſucht nur eine edle Seele, der er ſich wonneberauſcht ganz mittheilen, der er alle ſeine geheimſten Gedanken entdecken kann, damit ſie ſich wechſelsweis durch einen Umgang, den kein unreiner Eigennutz befleckt, höher ſchwingen und verbeſſern können. Ein Wort iſt für ſie ein Band der Herzen, ſie verſtehen ſich,

kommen

kommen sich zuvor, und vervollkommnen sich einer durch den andern. Die schuldlosen einfältigen Aeußerungen ihrer Gefühle entschlüpfen ihren Lippen ohne Zwang, und sie wagen es, sich so zu zeigen, wie sie in der That sind. Zutrauen ließ sich bey ihnen nieder, Aehnlichkeit des Geschmacks knüpfte sie fester an einander, und Freundschaft vereinigte sie auf ewig. Sie denken zusammen, und sie dürfen nicht befürchten, daß die Begierde ein Bündniß zerreißen wird, daß seine Stärke durch seine Annehmlichkeiten erhalten.

O, wie süß ruht es sich am Busen dieser erhabenen Freundschaft, wie süß ist es, nur der Stimme des Genies Gehorsam zu leisten, nur ihren geheimen Eingebungen zu folgen, mit jedem Tage diesem geheiligten Feuer für die schönen Künste neue Nahrung zu geben, und diesen geläuterten Geschmack zu befriedigen, der der Seele eine Festigkeit giebt, die dadurch nicht minder kraftvoll als fühlbar wird. Welch' eine Quelle von Vergnügen, wann man sich mit Corneille erheben, mit Racine weinen, mit Molliere lachen, mit Montesquieu, Rousseau und Büffon denken kann! O süße Täuschung der Dichtkunst! du hast nicht minder Reitze für mich, als die Wahrheit. O, möchtest du meine Wonne und Rührung bis zu dem letzten Augenblick meines Lebens bleiben. O, möcht' ich dann noch alles das mit gleichem Entzücken lesen, was die unsterblichen Musen gesungen haben! Möcht' ich doch die stürmischen Leidenschaften vergessen, die den unruhvollen Menschen quälen,

um

um mich zu lachenden und erhabenen Gedanken zu erheben, die alles verscheichen, was ihnen nicht ähnlich ist! Auf meinen einsamen Spatziergängen will ich dir in den reißenden Schlachten nachfolgen, Homer, und deine Helden sollen mir eben so groß scheinen, als deine Götter. Du schilderst die geheiligte Vaterlandsliebe, den Muth, den sie einflößt, den Ruhm, der den beherzten Mann begleitet, und die unvermeidliche Schande, die den feigherzigen trift. Ich werde mich aus allen diesen erhabenen und anmuthsvollen Bildern nach und nach ergötzen. Die goldne Kette an die der Herr der Götter das ganze Universum hält, der Gürtel der Mutter der Charitinnen, der unsterbliche Ichor der Venus, der durch die Lanze des zornigen Diomedes zur Erde rinnt, und Juno, die, eingehüllt in einem dem neugierigen Stern des Tages undurchdringlichen Gewölk, in ihren Armen den Gott, der die Blitze schleudert, entwaffnet, alles wird mir ein Gemälde der Natur darstellen: alles wird mir, unter lieblichen Erdichtungen ein Bild der Wahrheit darbieten. Ich werde dir, unnachahmlicher La Fontaine, dir, der du unter deiner Naivität so viel tiefe Weisheit verbirgst, eben so aufmerksames Nachdenken schenken, als einem Plato. Meine Wonne soll es seyn, das Gepräge dieses gallosen Herzens, dieser edel einfältigen Seele zu erforschen, die einen Fouquet vertheidigte, und niemals die geringste Hinterlist kannte. Unter erfrischenden Schatten sitzend, nahe am kristallnen Gewässer ruhend, lächelst du der Natur, und die

Natur bekrönt dich mit ihren Blumen. Ich werde dich nie vergessen, kraftvoller La Brüyere, der du mit so durchdringendem Blick die Falten des menschlichen Herzens durchsuchest, du sollst mich durch die Kenntniß meiner selbst Nachsicht gegen meine Nebenmenschen lehren.

Aber wann die Nacht ihre finstern Schwingen ausbreitet, wann die müden Sterblichen sich der Ruhe überlassen, werd' ich, mitten im Schweigen der Nächte, dein erhabnes Werk ergreifen, kühner Milton, und mich von dir über die Grenzen dieser Welt fortreißen laßen. Ein undurchdringlicher Schleyer bedeckt deine Augenlieder, aber dein inneres Auge erkannte jenen Geist, der über dem Wasser schwebend, das Universum aus den Schreckniſſen des Nichts hervorgehen hieß. Du malst mir den erhabnen Schöpfungstag. Die mit Grün geschmückte Erde entschlüpft den Händen des Allmächtigen. Er zündet die Sonne an, er breitet das prächtige Gewölbe des Himmels aus. Du bringst mich in den Garten Eden. Du zeigst mir das glückliche Loos der Unschuld, die majestätische Schönheit Adams und die keuschen Reitze seiner schamhaften Gefährtinn. Nun folg' ich dir in dem Gebiet des ungestalten Chaos, ich steige in den brennenden Schlund hinab, den die Hand der göttlichen Gerechtigkeit ausgegraben, dort zeigst du mir die widerspenstigen Seelen, in einem Flammenmeer schwimmend, ihr Oberhaupt trägt auf seiner narbenreichen Stirn die Zeichen des Blitzes, und ich höre Ehrfurcht verra-

thende

thende Gotteslästerungen, die er in seiner Tollkühnheit ausspeit, und die eben so viel Erstaunen erwecken, als sie Strafe verdienen. Nun erhebst du mich zu dem Himmel, ich sehe die geflügelten Legionen, die den Thron des Ewigen umringen; er spricht, alles beugt sich, die Heerscharen des lebendigen Gottes steigen herab, um seine beleidigte Allmacht zu rächen, Himmel und Hölle kämpfen mit einander. Die Hölle speyt ihre Flammen aus, der Himmel schleudert seine Blitze herab, und der Sieg bleibt in diesem schrecklichen Kampf unentschieden. Aber ha, welch' ein furchtbarer Augenblick! Der Wagen des Sohns des Ewigen fliegt durch die Ebnen des Unermeßlichen; die rächenden Donnerkeile, die seinen Händen entstürzen, zerschmettern und verfolgen diese unzählbaren Legionen von Rebellen. O, Milton! Ich sehe sie in den unermeßlichen Abgrund der Verzweiflung stürzen, ich höre, wie sich die Thore des schrecklichen Abgrundes auf ewig zuschliessen, und dich sehe ich nahe bey dem Sieger mit Strahlen seines Ruhms bekrönt, und umglänzt durch den Schimmer von tausend Sonnen!

Thätige Einbildungskraft, du bist die Quelle und Schutzengel unsrer Freuden, nur dir verdanken wir diese liebenswürdige Illusion, die uns schmeichelt, du giebst unserm Herzen die Freude, die es bedarf; du rufst unsre flüchtigen Wonnen wieder zurück, und du giebst uns schon den Vorschmack zukünftiger Freuden. Du gefällst dem Geist über alles, deine feine und flüchtige Flamme belebt Him-

mel, Erd und Meer, ohne dich erkaltet das Herz, verwelkt die köstliche Blüthe unsrer Fühlbarkeit, verschwindet das Göttliche und jeder Reitz des Lebens. Du lehrest uns in den Künsten den Mann von Genie von seinen Mitmenschen unterscheiden. Die tiefsinnigsten Gedanken verschwinden in Nichts, wenn sie nicht mit deinen Farben geschmückt sind. Du hast vielleicht mehr Wahrheiten entdeckt, als selbst die kalte Vernunft, denn du vereinst Stärke mit Anmuth, Ueberredung mit Ansehen; alles was lebhaft, zart, behend ist, gehört dir zu; du bist der glückliche Spiegel, in dem sich alle Gegenstände der Natur abmahlen, vervielfältigen und verschönern.

Süße Einbildungskraft, Beherrscherin unsers Geistes; so lange man sich deinem bezauberten Schwung überläßt, fliehet das Unglück, vergolden die Stralen der Hofnung die Aussichten zukünftiger Glückseligkeit. Der Mann von Genie erhebt sich, durch dich erwärmt, bey seinem traurigen Loos über sein Unglück und lernt es sogar ganz vergessen. Er trägt in seinem Innersten einen Schatz, den kein Schicksal ihm rauben kann; durch ein himmlisches Feuer beseelt, übt er seine Denkkraft; sie fällt auf die erhabensten und lachendsten Gegenstände, und das Andenken dieser Uebel ist vertilgt. Bacon befahl seiner Seele, eingekerkert unter dem Gewölbe eines finstern Gefängnisses, die dicken Mauern zu durchbrechen; er dachte über die ewige Ordnung des Universums, über das unvermeidliche Gemisch des Guten und Bösen, und über die nöthige Folge von

Freuden

Freuden und Schmerzen nach. Ha! Was schadeten ihm itzt diese Ketten, die doch den edelsten Theil seines Selbst nicht fesseln konnten? Sänger des Tancred und der Armide, ich folge dir in allen den Gegenständen nach, wohin dich das eigensinnigste Schicksal mit sich fortreißt; ich sehe wie die Reitze der Dichtkunst, gleich einem belebenden Balsam, deine von Schmerz niedergebeugte Seele aufrichten. Du bietest deinem Geschick und deinen Feinden Troz, indem du dich in die Arme der Musen wirfst. Der Tod nähert sich, und du wirst es nicht gewahr, denn dein Auge ist nur auf die Unsterblichkeit gerichtet. Ich sehe Tompson, wie er in ein Schiff steigt, das jeden Augenblick in den Abgrund versinken will; er scheint die Gefahr vergessen zu haben, er betrachtet nur dies herrliche Gemälde dieses fürchterlichen Ungewitters, das schreckenvolle Dunkel, das die traurende Natur einhüllt, und die schnell vorübereilenden Schimmer der Blitze, der von den Fluthen wieder zurück strahlt. Voll Leidenschaft für seine Kunst, ruft er aus: "O welch' ein herrliches Schauspiel, "welch' ein erhabnes Ungewitter!" Ovid wird fern von Rom in die schrecklichen scythischen Wüsten verbannt; aber die rohe Natur verschönert sich in seiner Gegenwart, er vertraut der Leyer den Gram seines Herzens, und durch einen mächtigen Zauber verschwinden seine Leiden, während der Zeit er beschäftigt ist, sie uns zu schildern; er erstickt seine Schmerzen durch seine beredte Verse, seine Klagen haben für ihn etwas wonnevolles, die Fortschritte

seines Geistes betrügen sein Herz, und er vereitelte die Rache seines Tyrannen.

Warum entflammst du nicht alle Herzen, Liebe zu den schönen Künsten? Du würdest ein stets offner Zufluchtsort für die Langeweile und das Unglück seyn. Die irrthumlosen Sterblichen würden keinen andern Ehrgeiz kennen, als den Ruhm, die Grenzen des menschlichen Geistes zu erweitern; durch euren Unterricht gerührt, würden sie für nichts Gefühl haben, als für die unvergänglichen Reitze des Schönen. Giebt es wohl zu irgend einer Zeit oder an irgend einem Ort etwas köstlichers, als den Genuß der Natur, als die Freyheit, sein Herz den zauberischen Gegenständen, die sie ausschmücken, zu öffnen? Welch' eine unerschöpfliche Quelle von Annehmlichkeiten, die unser inneres Gefühl, eine Eigenschaft die von allen andern Sensationen unterschieden ist, schmeichelt, und uns für Schönheit, Ordnung und Harmonie empfindlich macht! Dann nehmen die Sitten das Gepräge dieser holden und nützlichen Beschäftigungen an. Während der Zeit der Feind der schönen Künste, bey herannahendem Alter, sich und andern zur Last fällt, eine schreckliche Leere fühlt, und nichts erblickt, als das Gespenst der Langenweile und die fürchterlichen Schatten des Todes, wird der aufgeklärte Mann das Schauspiel seines verflossnen Lebens genießen; er hat Zeit gehabt, den Werth des Daseyns zu ergründen, und gestärkt durch seinen denkenden Geist, wird er den unvermeidlichen Augenblick nicht fürchten, der seinem

Lauf

Lauf ein Ziel setzen muß, Auf diese Art verlohr der großmüthige Fenelon, der der Welt den seltnen und heiligen Charakter einer Seele zeigte, die zu gleicher Zeit die höchste Tugend mit der höchsten Nachsicht verband, selbst an Höfen die Einfalt seiner Sitten nicht, und behielt in der Verbannung diesen Gleichmuth, den nichts zu zernichten im Stande war. Auf diese Art sahe Fenelon, dieser Nestor, der zwey Jahrhunderten Glanz ertheilt, der bis zu seiner letzten Stunde ruhig, still und gefaßt blieb, den Traum des Lebens schwinden, wie ein Weiser von dem Gipfel eines erhabnen Hügels die letzten Strahlen der Sonne verlöschen sieht.

Warum kann ich hier doch nicht die Namen jener Schriftsteller hersetzen, die sich nicht minder durch ihre Tugenden als ihre Talente ausgezeichnet haben! Ich würde dadurch beweisen, daß das Feuer des wahrhaften Genies fast immer nur erhabne Seelen durchglüht; ich würde durch die Schriften und Handlungen dieser Männer darthun können, wie sehr ihr Herz von dieser sanften Wahrheit durchdrungen gewesen, deren Gebiet sie zu erweitern, all' ihre Kräfte angestrengt. Dann würden meine schwachen Worte, gestählt durch die männliche Beredsamkeit dieser Wohlthäter der Menschheit, Schande und Gewissensbisse in dem Busen ihrer Verfolger aufwecken; dann würde der Neid, voll Staunen, sich gerührt zu finden, seine vergifteten Pfeile fallen lassen, und dann würden seine niedrigdenkende Diener zum Stillschweigen gebracht, nicht

mehr das strafbare Vergnügen genieſſen, ein Verdienſt herabgewürdigt zu haben, das ihnen verhaßt iſt.

Warum kann ich das Laſter der neuen Litteratur nicht verſtecken! Ich geſteh' es ein: ſie wird von gedungnen und verächtlichen Schriftſtellern, von würdigen Prieſtern der Unwiſſenheit und der Verläumdung, deren unordentlichen Eingebungen ſie dienſtbar ſind, geſchändet. Ich werde, mitten unter dieſer traurigen und zerſtörenden Anarchie, meine Stimme nicht hörbar machen können; aber ich will mich zu euch wenden, zu euch, die eine zu brennende Nacheiferung, eine übertriebne Ruhmſucht, vereiteln, verdienſtvolle Nebenbuhler zu verachten. Vor allen Dingen iſt die Pflicht der Vernunft, die Blendwerke des Stolzes, die dem Menſchen unglücklicher Weiſe ſo natürlich ſind, zu zerſtreuen, und ihn zu belehren, daß man ſich nicht durch Zurückſetzung anderer erheben kann. Meine Stimme iſt ſchwach, aber wenigſtens ſoll ſie der Abdruck des Biederſinnes ſeyn; und ich will ausrufen: "o ihr, "die ihr auf dem Wege der Unſterblichkeit wandelt, "vergeßt ihr, daß die Menſchen, zu denen ihr zu reden "das ehrenvolle Glück habt, berechtigt ſind, von euch "eine männliche und muthige Tugend zu erheiſchen, "die ſelbſt wider euch ein Urtheil zu ſprechen weiß, "wenn es der Nutzen verlangt? Vergeßt ihr, daß "man nie dem Neidiſchen und Boshaften, ſelbſt zu "Gunſten ſeines Genies, verzeiht, und daß ſich oft "allgemeine Verachtung mit der Bewunderung der

"ſelten-

"seltensten Talente vereinigt? Vergeßt ihr, daß, "wenn die menschliche Schadenfreude zuweilen bey "den witzigen Zügen der Satyre lächelt, sie doch "eben so wenig darauf achtet, als die beleidigte Men"ge; vergeßt ihr, daß die Billigkeit gar bald diese "kleine Rache vorschreibt, und den eifersüchtigen "Censor mit dem Siegel der Schande brandmarkt? "Ha, was will dieser Haß, diese Galle, diese Ani"mosität sagen, die euch bald mit den verächtlichsten "Menschen verwechseln werden? Der Schmiede"knecht haßt den Schmiedeknecht, der Hunger giebt "ihm seine Feindschft ein, aber ihr, die ihr auf Ruhm "Anspruch macht, wollt ihr den feilen Menschen "nachahmen, dessen Seele der Niedrigkeit seines "Standes entspricht? Was fürchtet ihr? Die öf"fentliche Achtung ist unerschöpflich, und der Ruhm "hat für jedes besondre Verdienst Kronen bereit. "Muß man der Gegenstand eurer ewigen Rachsucht "seyn, wenn man es wagt nach eben dem Ziel zu "laufen, nach dem ihr strebt? Könnt ihr nie dazu "gelangen, als mit Lorbern bedeckt, die ihr wüthend "den Händen eurer Mitbuhler entrissen, und die "schon durch die Schande und durch die Vorwürfe "der Zuschauer welk geworden sind? denkt, daß ihr "alle gleich seyd, wenn ihr euch in der Laufbahn be"findet. Wer von euch kann sich mit Recht schmei"cheln, von der Stimme der Nachwelt als Sieger "genannt zu werden? Sie wird richten; euer Ge"schrey wird nicht weit gehört werden, und alle diese "vorwegne Urtheile werden verschwinden. Glück-

"lich genug, wenn die Vergessenheit sie von der "Schande befreyt. Daß doch diese eingeschränkte miß"geschaffne Köpfe, gleichgültig gegen das allgemei"ne Beste, nur auf ihre kleine Vortheile bedacht, "nichts sehen, als was sie beleidigt. Ihr Gelehrten, "die ihr dieses Namens werth seyd, ihr werdet nie "eine Feder entheiligen, die nur dem allgemeinen "Besten gewidmet seyn sollte, indem er sie dem "Stolz, einen Nebenbuhler zu untergraben, dienst"bar macht; es ist euer Geschäft, ein Beyspiel von "jener Uneigennützigkeit, von jener Unparteylich"keit zu geben, die man von euch mit Recht bege"ren kann, und die ihr um eurer selbst willen ver"langen müßt. Ist nicht das Lob eines Mannes "von Genie die größte Belohnung für ein Genie? "Sagt: es ist mein Bruder den man bewundert, "lobt, verfolgt, ich muß ihn trösten, vertheidigen, "weil ihn die Boshaften strafen, daß er aufgeklärt "und tugendhaft ist. Um die Achtung meiner Zeit"genossen zu schmecken, muß ich auch einst die nehm"lichen Proben aushalten. Ja, Gelehrte, ihr bil"det nur Einen Körper, euer Interesse ist ein und "eben dasselbe; erwerbt euch Ehrfurcht, die Verbin"dung kann euch allein eine konzentrirte Stärke mit"theilen. Ihr werdet durch Vereinigung eurer Auf"klärung unbesiegbar seyn; wenn ihr euch trennt, wer"det ihr schwachen Bächen gleichen, die von sich selbst "austrocknen; da ihr im Gegentheil einen großen, "mächtigen Strom hättet bilden können, dessen Lauf "majestätisch und ewig gewesen seyn würde. Ha!

"kömmt

"kömmt selbst der Ruhm dem wichtigen und edlen "Vergnügen bey, euch wechselsweise eure Ideen "mitzutheilen, eure Kenntnisse zu erweitern, die "Schätze eurer Seelen unter einander zu vertheilen, "und gerecht und tugendhaft als Freunde und Brü- "mit einander zu leben? Wie klein und verächtlich "wird die Eigenliebe bey dem Gedanken einer sol- "chen Erhebung der Seele, die alle Mißgunst und "Nebenbuhlerey verscheucht! So mögen denn die "hassenswürdigen Denkmäler, die dem Neide errich- "tet worden, zertrümmern, so mag sich denn auf "ihrem Schutt ein andrer Altar des Friedens erhe- "ben! Kommt hrebey, und schürzt hier das Band "einer süssen und nützlichen Freundschaft! So herr- "sche denn unter euch keine andre Nacheiferung, als "die durch ihre Zwistigkeiten die Künste zu berei- "chern im Stande ist. Wenn euer Werk einiges "Feuer erheischt, so sey es mit Anstand und Edel- "muth. Eure Vernunftschlüsse werden nichts von "ihrer Stärke verlieren, wenn sie auch mit Mäßi- "gung vorgetragen worden: man wird den Ton der "Wahrheit um desto besser erkennen. Denkt endlich "daran, daß euch Gerechtigkeit, Großmuth, und "Seelengröße beleben müssen, wenn ihr diese Eigen- "schaften mit Stärke schildern, und in die Herzen "eurer Zuhörer einprägen wollt. Durch eure Auf- "klärung ausgezeichnet von den übrigen Sterblichen, "stimmt eure Seele nach dem Tone eures Genies, "und sie wird um desto größer, kühner, erhabner "und der Nation und gesammten Menschheit um

"desto

"desto lieber seyn. Der Haufe der Neider wird des "Vorwandes, euch seine Huldigungen zu versagen, "und des traurigen Rechts verlustig gehen, eure Sit"ten zu verläumden. Ihr könnt dann die ohnmäch"tigen Verschwörungen des Fanatismus und der "Unwissenheit verachten, und auf den unerschütter"lichen Pfeiler der Rechtschaffenheit gestützt, könnt "ihr eure Feinde zu einem Stillschweigen zwingen, "das ihre größte Strafe und Beschimpfung ausma"chen wird."

Mein Urtheil über des Herrn Advocat Philigon de la Madelaine patriotische Aussichten.

Unsre Väter haben die Kinderzucht zu sehr verabsäumt, wir beschäftigen uns heut zu Tage gar sehr damit, aber auf was für Kinder nehmen wir Rücksicht? Nur auf diejenigen, deren Väter im Ueberfluß leben, deren Väter müßige Edelleute oder zuweilen wohlhabende Bürger sind. Man bemüht sich, ihnen Gefühl einzuflössen, ihnen Anmuth, Leichtigkeit und Anstand mitzutheilen, und ihnen endlich in der oft gefährlichen Leichtigkeit fremde Charactere zu erheucheln, und Leidenschaften zu schildern, die sie kaum zu empfinden anfangen, Unterricht zu ertheilen. Ich weiß nicht, ob diese Privaterziehung gut vertheilt ist; aber man hatte Ursache, daß man ihre Vernachläßigung und die Unachtsamkeit auf die Erziehung der Kinder des

Volks,

Volks, die den ansehnlichsten, und vielleicht den schätzbarsten und nützlichsten Theil der Nation ausmachten, bedauerte. Endlich zog das Buch, von dem wir itzt den Lesern einen Begriff zu machen Willens sind, auch diesen Gegenstand aus der Vergessenheit hervor. Der Plan des Autors ist verständig und leicht auszuführen, er vereinigt das Glück des einzelnen Menschen mit dem allgemeinen Besten, so viel beydes bey dem itzigen Zustand des gesellschaftlichen Lebens nur thunlich ist. Man sagt sogar, daß er mit dem Kinderfreund die Belohnung der versammleten Akademie getheilet habe, um der besten und nützlichsten Schrift, die in dem laufenden Jahre erschienen, einen Preis zuzutheilen.

Ich sage nicht, daß alles in der That nützlich ist, es kann nur in der Ausübung nützlich werden, und ich habe viel Gründe zu glauben, daß man es, wie viele andre Projecte vernachläßigen wird, die wegen ihrer Weißheit verachtet werden, weil diese Verachtung mit zu den Uebeln gehört, die von dem gemeinen Haufen unzertrennlich sind. Der Reiche kann die Erziehung, die er für seine Kinder am zuträglichsten hält, nach seinem Gutdünken erwählen, denn er hat die Mittel dazu in Händen, aber die Erziehung der Kinder des Volks kann nur die Folge einer öffentlichen Anstalt seyn, die nicht mehr von den einzeln Gliedern des Volks abhängig ist. Doch, es ist Zeit, den Plan unsers Autors auseinander zu setzen.

Um die Nothwendigkeit desselben zu beweisen, zeigt er gleich anfänglich nicht allein, daß das Volk

keine

keine Bildung erhält, sondern, daß es sogar einer schädlichen Erziehung genießt. Ich sag' es frey heraus, sagt dieser verehrungswürdige Mann, "daß es nie eine gute Volkserziehung geben wird, wenn man nicht anfängt, aus den Marktflecken und Dorfschaften diese Schulmeister zu verbannen, die unsre Felder und Werkstädte auf gleiche Art und Weise entwölkern." . . . . . Sie flössen den Kindern Widerwillen gegen Handwerke ein, indem sie ihnen nur die Anfangsgründe der Sprachen lehren, und den Arbeiten des Geistes einen zu großen Vorzug vor den Arbeiten der Hände einräumen; sie gewöhnen ihnen hier an, ein Buch höher zu achten, als einen Spaten oder einen Hammer, und sie werden hier zu einer sitzenden Lebensart erzogen, die sie bald zu Bedienten oder Mönchen umschaffen muß." Ich widerspreche diesen Thatsachen nicht, ich läugne nicht, daß sie nicht die Wirkungen haben können, die man ihnen zuschreibt, aber mir scheint es doch, als wann sie übertrieben worden. Die Erziehungsanstalten der Schulen, sind dem Volk schädlich, weil man hier unnütze Dinge lehrt, weil man nicht Unterricht in Sachen ertheilt, die nützlich sind, wie es doch Pflicht wäre, weil man hier der Jugend um einen köstlichen Theil der Zeit betrügt, der für die ganze menschliche Gesellschaft von Wichtigkeit ist. Aber ziehen die gemeine Leute deswegen die Arbeiten des

Kopfs

Kopfs den Handarbeiten vor? Ich zweifle. Ich glaube vielmehr, daß dieser Schulunterricht Eckel für das Studiren einflößen müsse. Man sieht wenigstens keinen Bauer, der nicht mit Unlust hingeht, der ihn nicht mit Freuden verläßt, der nicht alles gleichgültig wieder vergißt, was er hier erlernen konnte, der nicht nach dem Augenblick seufzt, wo er den Spaten oder Hammer ergreifen darf, um auf ewig von dieser Last befreyt zu seyn, und der nicht eine jede mechanische Beschäftigung für einen glücklichen Zufluchtsort ansieht, der ihn von den Quaalen der Schulen entbindet. Wenn es Ausnahmen giebt, so sind sie selten. Der Autor bedurfte keine Uebertreibung, um seine Meynung zu unterstützen, er hätte vielmehr fürchten sollen, daß er sie durch eine solche Vermischung schwächen würde.

Wie soll die Erziehung des Volks seyn? Klärt die Kinder über alles auf, was ihrem Stande angemessen ist. Man muß sie in allem unterrichten, was sie wissen und thun sollen, wann sie groß geworden. Dies ist der Zweck, den man zu erreichen hat; unsre Schulen erfüllen ihn sehr schlecht, was sagt aber unser Autor davon.

Wer soll sich mit ihrer Stiftung beschäftigen? Sollen es Privatpersonen oder ganze Gemeinheiten seyn? Beydes hat Unbequemlichkeiten. Der Autor zieht die Gemeinheiten vor; er will, daß die Klöster in Gymnasien verwandelt, und daß die Mönche in nützliche Aufseher umgeschaffen werden. Er zieht die Geistlichen den Layen vor, weil sie ihren Amts-

beruf

beruf treuer obliegen, und sich durch ihre Religionsgrundsätze auszeichnen, auch minder kostbar zu unterhalten sind. Könnte man aber nicht einen Mittelweg einschlagen, wo weder die Vorurtheile der Gemeine, noch die schwankenden Grundsätze der Privatpersonen in Betracht kommen dürften? Ohne Zweifel; aber der Autor will Kosten sparen, er will die großen Körper, die schon sind, brauchbar machen, und sie zu Pflichten zurück führen, die sie nie hätten verkennen sollen.

Um dies hervorzubringen, muß man sie mit Achtung begegnen. Wie können sich bey uns gute Stiftungen dieser Art empor heben, wenn wir die Männer, die sich damit beschäftigen, zum Rang eines Laquaien herabwürdigen? Man verlangt von ihnen knechtische Gesinnungen, sie flößen sie unsern Untergebenen ein, und, was immer von Wichtigkeit seyn wird, so werden sie sie zu schlechten Herren bilden, indem sie ihnen nur die Eigenschaften guter Dienstboten einflößen. Diese Lehrer müßen ausgezeichnete Achtung genießen, dann wird sich ihr Geist erheben, dann werden sie mit edlem Stolz ausrufen: "Wir "geben tausend Unglücklichen, die nur Sinne hatten, "auch ein Seele; sie schienen nur zum Leiden gebohren zu seyn, aber, Heyl uns, sie werden nicht in "die Gruft sinken, ohne Glückseligkeit geschmeckt zu "haben!"

Wo soll man diese Schulen anlegen? Fern von den Städten, weil dort die Luft ungesund, die Zerstreuung häufig, und die Beköstigung und Unterhaltung

tung zu kostspielerisch ist. Die Klöster auf dem Lande sind zu diesem Endzweck nützlich. Ihre Klostergebäude, Schlafzellen, verdeckte Gänge, und ihr Refektorium werden den Kindern des gemeinen Volks eben so gesunde als geräumige Zimmer darbieten. Wenn man neue erbauen will, so müßen sie nach dem Plan der Ballhäuser seyn. Die Hauptsache ist einen oder zwey sehr geräumige Säle zu haben, wo man zu allen Zeiten frische Luft einlaßen kann.

Im sechsten Jahre müßen die Kinder hier hingegeben werden: denn in diesem Alter läuft das Kind weit weniger Gefahr zu sterben, als in irgend einem andern Alter. Die Wirkungen des Unterrichts werden nicht durch Krankheit und Schwächlichkeit unterbrochen, und in diesem Jahre müssen auch diejenigen, die die Pocken noch nicht gehabt haben, inoculirt werden.

Hier muß man nun die Kinder zur Mäßigkeit, als dem wirksamsten Mittel zur Glückseligkeit, gewöhnen. Im Winter müssen sie keine andre Kost erhalten, als Roggenbrod, Wasser, Gersten- und Havergrütze, und türkischen Waitzen; im Sommer aber können diese Speisen mit Früchten vermehrt werden. Eine Mahlzeit muß für sie nichts anders seyn, als ein Mittel, den Hunger zu stillen. Wenn sie sich nicht einen starken robusten Körper anschaffen, so werden sie nur eines sehr kurzen, oder sehr mit langwierigen Krankheiten geplagten Lebens genieſſen.

Da das Volk nicht viel ausgeben kann, ohne in Elend zu gerathen, so muß man ihm so viel von seinen Bedürfnissen abkürzen, als nur immer möglich ist. Ein einfaches Kleid von grober Leinwand muß den ganzen Anzug der Kinder ausmachen; sie müßen barfuß mit geschornem und stets bloßem Kopfe einhergehen, sie müßen angezogen, ohne Decken, Laken, Matratzen und Kopfkissen auf Ruhebänken schlafen, die rund um den Saal angebracht sind, und ihnen statt Bett, Tisch und Stuhl dienen. Man könnte vielleicht etwas von dieser lacedemonischen Strenge nachlaßen, aber sie ist wenigstens dem Volk weit nützlicher, als die entgegengesetzte Verfahrungsart.

Hier sollen die Kinder die glücklichen Tage ihrer Kindheit bis ins zwölfte Jahr verleben. Nun können sie schon ihren Eltern Dienste leisten, wenn sie zu ihnen auch während dem Lauf ihrer Erziehung, zur Zeit der Heuerndte und Weinlese zurück kehren; denn man muß den Eltern der Unterstützung nicht berauben, die sie von ihnen erhalten können.

Die Kinder muß man zu Männern erziehen, das heißt, man muß ihnen vor allen Dingen einen robusten Körper verschaffen, man muß sie zum Baden in kaltem Wasser gewöhnen, man muß sie schwimmen lehren, reinlich halten, für eine frische und gesunde Luft Sorge tragen, sie zum Ringen und Wettlaufen gewöhnen, sie anhalten, schwere Lasten zu tragen, und über Gräben zu springen, Felsen zu erklimmen, und von steilen Bergen herab zu laufen.

Sie

Sie müßen früh aufstehen, nur acht Stunden verschlafen, und mitten in den Schrecken eines Ungewitters munter werden, damit sie sich schon in der Kindheit zu einem Muth gewöhnen, den sie bey reifern Jahren ausüben sollen. Ueberdem müßen sie lernen, beyde Hände zu gleichen Geschäften zu gebrauchen, damit sie sich bey ihren Arbeiten, wenn ihnen ein Zufall den einen Arm unbrauchbar macht, des andern bedienen können. Dies Hülfsmittel ist freylich nicht bey allen Künsten anwendbar, aber es ist doch bey vielen eine Hülfe.

Man wird aber einen Fall, eine Verwundung befürchten. — Um desto mehr, sagt unser Autor, hat man Ursache, diese Leibesübungen anzurathen. Das Volk, das durch seinen Zustand, allen Arten von Unglücksfällen ausgesetzt ist, muß keinen fürchten. Der Gefahr mit kaltem Blut ins Antlitz zu schauen, ist Pflicht für uns, und für ihm eine Nothwendigkeit. Bey seiner Schwäche hat er kein anderes Hülfsmittel, als Muth; nur durch Gewohnheit wird er stark, Leiden und Verachtung zu erdulden. Die Kinder mit den Schmerzen bekannt zu machen, heißt, ihnen ein großes Heilmittel dafür für die reifern Jahre zubereiten. Man wag' es also immer, die Kinder der Gefahr und dem Schmerz Preis zu geben. Wenn sie sich verletzen, mag ihr Blut fließen, wann sie sich etwas zerquetschen, so mag die Natur ihr Arzt seyn. Die Wundarzneykunst mag ihr zu Hülfe kommen, aber nie muß man bey diesen unglücklichen Zufällen, Ermahnungen oder

Vorwürfe verschwenden. Die Erfahrung muß allein ihre Lehrmeisterin seyn.

Sie werden Fehler begehen, aber dann züchtige man ihre Eigenliebe, nie ihren Körper. Das Laster wird durch Schläge abgehärtet, nur die andre Quelle wird mit dem Leben verstopft. Sie müßen durch Demüthigungen und Beraubung nie durch Schläge gestraft werden. Vor allen Dingen muß Heiterkeit in diesen Schulen herrschen; sie allein kann die Leiden des Volks lindern. Der Dürftige muß sie in seiner eignen Hütte finden, damit er die Last des Lebens für erträglich halte. Die Trommel, die Sackpfeife, die Flöte und die Geige müssen den Anfang und das Ende ihrer Uebungen anzeigen; sie müssen sie bey ihren Wanderungen und Spielen mit sich nehmen, damit sie ihre Siege beym Ringen, Laufen und Grabensetzen verherrlichen können. Der durch Uebung erlernte Gesang muß den Landmann bey seinen Arbeiten zerstreuen, und wenn er Hausvater ist, sein Elend erleichtern. Die Romanzen müssen sogar für ihn die Stelle der Moral vertreten, indem sie ihn zugleich aufheitern. Die Spatziergänge müssen durch Gesang und Tanz belebt werden. Der Lehrer, der sie dazu anhalten soll, wird sie zugleich lehren, ihren Körper mit Anstand zu tragen. Auf diese Art muß man die Entwickelung der Kräfte erleichtern, den Gliedern Gelenkigkeit und Stärke zu geben suchen, und die Kinder zu allen Arten von Gewerben geschickt machen,

wenn

wenn man den Endzweck der öffentlichen Erziehung erreichen will.

Freylich muß man ihre Talente dabey nicht vernachläßigen. Man muß sie alles lehren, was ihnen in reifern Jahren nicht zu wissen schädlich wäre; aber wenn man weiter gienge, so würde man ihnen nur unnütze, ja sogar zuweilen gefährliche Kenntnisse mittheilen. Man muß dahin trachten, ihre Mühe zu verringern, und ihrer Industrie ein Werkzeug mehr darzubieten. Sie müßen von einem in der Mauer eingegrabenen Alphabet lesen lernen; und wenn sie dies können, so muß man ihnen nur Bücher in die Hand geben, in welchen ernsthafte wichtige Sachen in einem edlen, einfachen Stil vorgetragen worden. Z. B. die Weißheit Richards, des Biedermanns; Magazin für arme Künstler und Landleute; Handbuch für den Ackersmann; Unterricht fürs Volk, seine Gesundheit betreffend; desgleichen die Gesundheit seines Viehes anlangend; Mittel die Ertrunknen wieder ins Leben zurück zu rufen; Sammlung von Thatsachen, und zur Auseinandersetzung der Vortheile, die mit dem Stand des gemeinen Vols verknüpft sind, u. a. m. Der Verfasser setzt auch noch das Werk, betitelt, die Ehre Frankreichs, hinzu; aber dies ist ein Werk, das sich wenig fürs Volk schickt, das ohne Simplicität geschrieben worden, wenig Menschenkenntniß lehrt, und nur von Helden schwatzt, die die fruchtbare Feder des Autors erschaft. Ich weiß nicht einmal, ob ihm

der Unterricht fürs Volk vortheilhaft ist, er flößt keinen Muth ein, sondern er verbreitet im Gegentheil bey dem schwachen Menschen und Kinde, Furcht, und erweckt mehr Besorgniß für Krankheiten, als Hoffnung, sie heilen zu können. Man müßte einen andern Unterricht schreiben, der dem vorgesetzten Zweck und dem Alter der Untergebnen angemessen wäre. Vor allen Dingen müssen sie Geschriebenes lesen können, es ist ihnen nützlicher, als wenn sie selbst schreiben können, vom letztern dürfen sie nur eine flüchtige Kenntniß besitzen. Diejenigen, die es verstehen, haben zu oft Gelegenheit, davon einen schlechten Gebrauch zu machen. Es ist hinlänglich, wenn sie in den Stand sind, Betrug vorzubeugen.

Mangel an Kenntniß in der Rechenkunst verursacht oft ansehnlichen Verlust; man lehre die Kinder daher die vier Species und die Regel de Tri, aber nur mit dem Griffel an der Mauer. Die Gründe sind eben dieselben. Sie müssen die Rechenkunst praktisch verstehen, um ihre Besitzungen selbst auszumessen; dadurch wird unter ihnen die Summe der Prozesse ab- und die Cultur zunehmen. Eben so vortheilhaft wird dies für den Tischler, Zimmermann, Maurer u. a. seyn. Das Zeichnen ist nicht minder nützlich, es ist bey allen Künsten brauchbar, und diese sollen doch einst der Nahrungszweig von vielen dieser Zöglinge werden.

Die Aerzte leben für die Reichen, die Dürftigen haben nur die Natur. Sie müßen

also die Natur kennen, sie müssen also lernen, wie man durch einfache und schnellwirksame Mittel heilen, und wie man verrenkte Glieder einrenken kann. Sie müssen die brauchbaren Kräuter, hauptsächlich die wider das Fieber gebraucht werden, kennen lernen, denn das Fieber ist fast die einzige Krankheit der Landleute. Sie müssen sie beym Durchstreichen der Gebirge, der Forsten, bey Teichen unterscheiden lernen, sie müssen die Wirkung der menschlichen Ausdünstungen und epidemischen Krankheiten wissen, damit sie sich davor sichern können. Es ist nicht nöthig, Aerzte zu ziehen, aber man muß diesen Leuten lehren, die Aerzte entbehren zu können.

Die Pferdearzneykunst ist auch noch zu ihrer Bequemlichkeit und ihrem Gebrauch nöthig. Sie werden dadurch jene Viehseuchen minder fürchten, die unsre Dörfer jedes Jahr hindurch mit todtem und krankem Vieh anfüllt. Diese Kunst vervollkommnet sich mit jedem Tage; sie müsse sie also sich ganz zu eigen machen. Uebrigens müssen sie noch eine Kenntniß von der Entstehung der Irrwische, der Sonn- und Mondfinsternisse, der Nordlichte, der Nebensonnen haben, damit sie nicht darüber erschrecken, damit sie nicht vor dem Blitz unter einem freystehenden Baum flüchten, der den Strahl an sich zieht, und sie hier den Tod finden läßt, und damit sie von einer Menge von Irrthümern befreyt werden, die sie heut zu Tage beunruhigen. Auf diese Art wird man die Bemühungen, die ihr Glück und

das Wohl des Ganzen erheischten, sattsam erfüllen.

Fast alle diese Kenntnisse erfordern wenig Anstrengung, sie gewöhnen uns nicht zu einer sitzenden Lebensart, sie schließen die Lehrlinge nicht viele Stunden lang in Zimmern ein, wo die Luft verpestet ist; man kann sie auf freyem Felde ertheilen. Aber erfordern sie nicht viele Kosten? Wir wollen es berechnen.

Man bedarf wenig Schulen, aber gute Lehrer. Heut zu Tage hat jede Gemeine ihren Schulmeister. Ein Gymnasium würde für zwanzig und dreyßig Gemeinheiten hinreichend seyn, und vier Lehrer wären genug, hier den Unterricht zu ertheilen. Dies wäre dann also schon ein Ersparniß. Es ist freylich wahr, die Lehrer müsten besser bezahlt werden, aber wenn auch die Besoldung der Schulmeister zusammen genommen nicht hinlänglich wäre, wenn die Klöstereinkünfte nichts zulegen wollten, diese Ausgabe zu unterstützen; so könnte man diesen Gymnasien die Güter der vertriebnen Jesuiten, das konfiszirte Eigenthum der Justiz, die Einkünfte der von den Tribunalen aufgelegten Geldstrafen, einer Auflage auf die Wägen und Lakaien, der Taufgerechtigkeiten, oder die Revenüen großer geistlicher Aemter u. dgl. anweisen. Man braucht lange nicht so viel Fond, als diese Hülfsquellen darbieten.

Einer von diesen vier Lehrern, die alle von ihren Zöglingen, die ihres Zutrauens am meisten werth sind, unterstützt werden müßten, kann die Aufsicht

über

über ihre Leibesübungen, Gesang und Tanz haben; der andre sie Lesen, Schreiben und Rechnen lehren; der dritte Zeichnen und Geometrie, und der vierte praktisch die Arzney und Pferdearzneykunst: die beyden letzten können auch gemeinschaftlich in den Anfangsgründen der Phisik Unterricht ertheilen, alle vier müssen aber dahin trachten, ihr Herz durch Sittenlehre zu bilden. Mit diesem Studio muß man sich immer beschäftigen.

Es giebt nur zwey Mittel, das Herz zu bilden; man muß entweder auf einmal alle unregelmäßige Affecten vertilgen, oder den Saamen des Gefühls in ihm ausstreuen. Die Affecten des Volks sind gewöhnlich nicht zahlreich; sie schränken sich auf Furcht, Besorgniß, Trieb zu Stehlen, Neigung zu starken Getränken und Nichtsthun ein.

Man muß also diesen Kindern nie Hexenmärchen, Gespenster- und Diebsgeschichten hören laßen. Man muß sie gewöhnen, zur Nachtzeit in Kellern herabzusteigen, mitten in den Schrecknissen der Finsterniß, Vogelnester in den Gehölzern zu suchen, und kleine nächtliche Expeditionen zu verrichten. Man muß sie über die Entstehung der Phänomene, deren Erzälung sie erschreckt hat, belehren, und ihnen Muth gegen diese Dinge einflössen: aber immer wenig schwatzen und viel thun. Man führe sie zum Löschen eines Hauses an, das von den Flammen ergriffen worden; zur Rettung eines Menschen, der untersinken will, damit sie Tag und Nacht bereit seyn mögen, ihres Gleichen zu Hülfe zu eilen. Man

lobe bey der Rückkehr diejenigen, die Muth gezeigt, und verachte die Feigen: man bekleide letztre sogar einige Tage über mit Weibskleidern, und gebe sie den Spöttereyen ihrer Kameraden Preis. Auf eben die Art muß Furcht für Schande und Verachtung sie von der Trunkenheit zurück halten. Während einer nächtlichen Expedition gebe man ihnen Wein, so viel sie verlangen, aber wenn einer zu viel trinkt, muß er wie ein Feigherziger betrachtet werden, der an seinem Muth zweifelnd, im Boden einer Flasche die Herzhaftigkeit suchen will, die er nicht in seinem Herzen gefunden.

Was den Trieb zum Diebstal betrift, so ist es hinreichend, ihnen guten Unterricht, Geschmack an Arbeiten, und strenge Wachsamkeit entgegen zu setzen. Derjenige, der sich demohngeachtet diesem Laster überlassen, und das ihm gezeigte Zutrauen verletzen könnte, müßte dann lange Zeit von den Wettlaufen und Spielen ausgeschlossen werden: er müßte das ganz niederdrückende Gewicht der Schande fühlen, und zu den niedrigsten, unwürdigsten Geschäften verdammt werden. Eben so streng muß man allen Betrug im Spiel bestrafen. Man muß sich an das Kind erinnern, das um Nüsse spielte, und das sich beym Plato beschwerte, daß es um eine Kleinigkeit bestraft worden. Hältst du die Angewohnheit für eine Kleinigkeit? sagte der Philosoph. Die Furcht vor der Lage eines Bettlers kann die Lust zum Nichtsthun verschäuchen, und die Gewohnheit zu arbeiten zerstört sie endlich gänzlich.

Doch

Doch diese negative Erziehung ist noch nicht hinreichend. Man muß die Zöglinge weich und mitleidig machen, man muß sie gewöhnen, sichs gefallen zu lassen, wenn ihnen Dinge die sie bitten, abgeschlagen werden, es wird ihnen nachmals bey reichen Leuten gut zu Statten kommen. Sogar die Stimme des Eigennutzes muß ihnen Mitleid mit dem Wehklagen des leidenden Menschen einflössen. Man lehre sie, die Schande verabscheuen, und man präge ihnen die Sittenlehre durch Sprichwörter, die leicht in dem Gedächtniß haften, ein. Die Religion mag sie dann befestigen; sie mag belehren, sogar scheu machen, aber doch nie eine knechtische Furcht einjagen. Wenn die Zöglinge aus der Schule gehen, und ihren Eltern übergeben werden, müssen sie nicht sogleich ihren Sitten, Spielen und Leibesübungen entsagen. Sie müssen noch immer unter den Augen ihrer Aufseher bleiben, Preise erhalten, und an den ländlichen Festen Theil nehmen: die Folgen des Müßiggangs und gefährliche Ergötzlichkeiten sind hier nicht zu befürchten: sie können nicht in schlechte Menschen ausarten. Man versammle sie im Winter in großen Zimmern, man sorge dafür, daß sie sich nicht zu früh verheyrathen, daß sie sich auch noch als Väter versammlen, um sich in ihren Arbeiten, in dem Ackerbau, in der Oeconomie u. dgl. zu belehren.

Der Autor schlägt eine ähnliche Erziehung für die Frauenzimmer vor; er betrachtet sie wie die Gefährten der Arbeiten und Mühseligkeiten des gemeinen

meinen Mannes. Er ſucht Mittel auf, ſie ſo nützlich als möglich zu machen, und er findet ſie nur darinn, daß er ihre Erziehung, ſo viel als nur möglich, mit der männlichen ähnlich macht. Er bildet ſie zu gleichen Leibesübungen, zu gleichen Spielen: denn dadurch erhielten die Weiber der Amerikaner eine Stärke, die unſerm Himmelsſtrich ganz unbekannt iſt. Er räth, ſie nichts als Leſen und Rechnen zu lehren, und ihnen Unterricht in einer vernünftigen Haushaltungskunſt, im Nähen, Spinnen, Singen und Tanzen zu ertheilen. Er will, daß man ihnen vor allen Dingen Sittſamkeit, Gefühl, Anmuth und Nachgiebigkeit einflöße, und daß man ſie dadurch, an ihre Pflicht feßle, daß man ſie ihnen angenehm zu machen ſucht.

Wir müſſen dieſe Gegenſtände nur flüchtig durchlaufen, um dieſen Artikel nicht allzulang zu machen. Aber wenigſtens erlaube man mir, zwey Stellen meines Autors anzuführen, um den Abriß zu vollenden, den ich von ſeinem Werke habe machen wollen. Die eine handelt von dem jetzigen Zuſtand des weiblichen Geſchlechts, und die andre von dem zukünftigen Loos beyder Geſchlechte zugleich. "Man ſehe "dies Kind den Armen ſeiner Mutter entſchlüpfen, "das, ſtolz auf ſein Leben, geht, kommt, ſpringt, "hüpft, und nur bemüht zu ſeyn ſcheint, von ſeiner "Exiſtenz Gebrauch zu machen; dies iſt die Natur "in ihrer Blüthe. Aber bald wird eine mürriſche "Gouvernante, oder eine Mutter mit zärtlichen Ner"ven in ſeiner erſten Kindheit den Trauerflor des

"Schmer-

"Schmerzens über seine Augen werfen, die Fort-
"schritte seiner Organisation zurückhalten, und ihm
"den Keim der Schwäche und des Todes einpflan-
"zen. Unbeweglich an einen Stuhl gefesselt, wo es
"seiner ganzen Stellung Gewalt anthun muß, seine
"Arme mit einer Arbeit beschäftigt, auf die es auch
"noch mit Gewalt sein ganzes Augenmerk richten
"muß, den Kopf durch Eisen in die Höhe gezwängt,
"die den Magen und das Gehirn gleich schädlich
"sind, und die Taille durch einen Panzer verstellt,
"den die Ungestaltheit erfunden, um sich viele Ka-
"meraden zu verschaffen; gezwungen seine Nah-
"rungsmittel nach der Menge von Fesseln einzu-
"schränken, die auf seine Eingeweide drücken, und
"nur mit der größten Mühe Athem holend, behält
"das junge weibliche Geschöpf einige Augenblicke in
"Freyheit zu seyn, kein andres Hülfsmittel übrig,
"als einige Naturbedürfnisse zum Vorwand zu neh-
"men, die ihm auch, wenn sie zu oft kommen, zum
"Verbrechen angerechnet werden."

Auf diese Art verschwinden die Tage seines Len-
zes in stetem Widerspruch mit der Natur. Was für
ein Herbst wird ihnen folgen? Ist es nicht sichtbar,
daß Kinder, wenn die Mutter glücklich genug ist,
das Leben nicht einzubüßen, wenn sie es ihnen giebt,
um ihren Gatten mit dem süßen Namen Vater zu-
zurufen, weit weniger zur Freude als zum Schmerz
gebohren worden. Wie sollen sie aus dem Busen
einer Mutter Stärke saugen, die durch ihre Erzie-
hung selbst ihre Kräfte verlohren hat? "Wenn du
"willst

"willst daß deine junge Bäume einst gute Früchte "tragen sollen, so hüte dich, ihren Wachsthum zu "hindern.

"Wie gern denk' ich mir dies Volk der Städte "und des Landes, frey von Krankheiten des Körpers, "weil die Erziehung seine Leibeskonstitution stark ge"macht, und frey von Unruhe des Geistes, weil es "die Erziehung, durch Vertilgung der Unwissenheit "nicht zu Gelehrte umgeschaffen. Ich seh es, wie "es mitten unter ermüdenden Geschäften lebt, ohne "daß es die Schmerzen kennt; wie es die Last der "Auflagen ohne Murren trägt; wie es sich der Freu"de überläßt, ohne Gewissensbisse zu fürchten, wie "es ohne Ueberwindung seine Blicke und sein Herz "von einem Ueberfluß und einem Luxus wendet, die "das Geschick glücklich von ihm entfernt hat; wie es "keinen höhern Rang wünscht, weil die Erziehung "seinen Stand in seinen Augen zu veredlen gewußt; "wie es mitten unter Arbeiten singt, weil die Ge"wohnheit sie ihm leicht gemacht; wie es sich von "dem Bösen enthält, weil es weder Zeit, noch Lust, "noch Vortheil dabey hat; wie es sich mit Vertrauen "auf Gott verläßt, wenn ihn die Last des Kummers "drückt, und ängstigt; wie es mit der Morgenröthe "aufsteht, ohne den Schlaf zu bedauern, und ohne "ihn für den morgenden Tag zu wünschen; und wie "es sich endlich mit Zuversicht den langen Todes"schlaf denkt, in der süßen Hoffnung, daß jeder "einst in den Armen des zärtlichsten Vaters erwa"chen wird."

Es

Es wäre zu wünschen, daß diese schätzbare Schrift weniger Gesuchtes in den Gedanken, weniger Geziertes im Styl hätte, der, um edel zu seyn, oft schwülstig wird. Es wäre zu wünschen, daß einige der vorgeschriebenen Mittel besser dem vorgesetzten Zweck entsprächen, daß nicht die Leidenschaft nach Reichthümern zu sehr angefacht würde, um die Trägheit bey Menschen zu vertilgen, die doch mit ihrem Schicksal zufrieden seyn sollen. Wenn der Verfasser die Frauenzimmer zu Männern erziehen will, wie in aller Welt will er denn die Feigherzigkeit des Mannes dadurch bestrafen, daß er ihn Frauenzimmerkleider tragen läßt? Auch wär' es sehr gut, wenn das Räsonnement zuweilen mehr Stärke hätte, und die Beyspiele besser gewählt worden. Um die Gefahr des Halbwissens bey dem gemeinen Mann zu zeigen, sagt er: "Soll ich jenen Hammeltreiber zum Bey"spiel anführen, der sich für einen Propheten hielt, "weil er etwas mehr wußte, als seine einfältigen "Kameraden?" Man könnt' ihm zur Antwort geben: Nein, bey Leibe nicht, Mahomet war nicht ein Mann aus der Klasse des Volks in dem Verstande, in dem es hier genommen wird, denn er ging in keine Schule und konnte nicht einmal lesen. Aber er belehrte sich durch seine Reisen, durch seine Gespräche mit Männern, die weit aufgeklärter waren, als er selbst; er dachte über große Unternehmungen nach, führte sie aus, und wußte sich mit Muth darin zu erhalten. Wer will dem Volke alle diese Mittel verbieten, und wer vermag es?

Dieser

Dieser Plan bedarf einiger Modifikationen, um nützlicher zu werden: aber wird man ihm je folgen? Ich habe keine Hoffnung dazu. Der Verfasser wird noch lange Zeit fragen können, warum man nicht das Volk dadurch zu regieren sucht, daß man es glücklich mache? Ein mürrischer Politiker wird ihm zur Antwort ertheilen: weil das Glück des Volks nur ihm selbst nützlich ist, und weil der Regent dadurch nicht mehrere Einkünfte erhält. Die Vorschüsse eines Fürsten, um Kunst und Handel aufzumuntern kommen durch eine Menge von Kanälen wieder in seinen Schatz zurück, aber was würd' er hierbey einerndten? Segenswünsche, Lieder, die kann er wohlfeiler erstehen. Vielleicht ist aber folgendes das größte Hinderniß. In kurzem würden sich mit den einfältigen und reinen Sitten des Volks, Muth, Unerschrockenheit, Kühnheit, und alle Tugenden, die zu gebieten verstehen, vereinen, und bey den Reichen, die die die Gewalt in Händen haben, würde man nur Schwäche, Unvollkommenheit, entehrende Ausschweifungen, übel angebrachten Stolz, und alles, was Verachtung verdient, finden; und könnt' es denn wohl ein solches Volk lange geduldig ertragen, von solchen Menschen unterdrückt zu werden?

Ueber Ossians Gedichte.

(übersetzt aus einer englischen Schrift, The Mirror betitelt.)

Das den Gedichten Ossians, eines Sohns des Fingals, zugeschriebene Alterthum ist die fruchtbare

Quelle

Quelle vieler Streitigkeiten geworden. Der Edelmuth, die seltne Seelengröße ihrer Helden, die Zärtlichkeit und Delikatesse ihrer Gesinnungen gegen das Frauenzimmer, die aus ihnen hervorleuchtet, alles dies läßt sich auf der einen Seite schwer mit den rohen Sitten des ungebildeten Zeitalters, in welchen ihr Sänger gelebt haben soll, zusammen denken. Auf der andern Seite aber zwinget uns das Gepräge des Alterthums, das allen diesen Gedichten aufgedrückt ist, der Zustand von Einfall, in den Schilderungen ihres gesellschaftlichen Lebens, der kleine Umfang von Gegenständen und Thaten, die in ihnen beschrieben werden, ihr kurzer, ungefeilter, bildlicher Stil, und der Mangel an allen abstrakten Begriffen und Anspielungen auf neuere Zeiten, daß wir ihnen kein späteres Zeitalter, als die Zeiten eines Fingal anweisen können. Mit einem Worte, man trift auf allen Seiten Schwierigkeiten, man mag nun einer Meinung beytreten, welche man nur will; und wenn es uns gleich scheint, daß diese milden und edlen Sitten gar nicht mit den Nachrichten, die uns von diesem rohen Zeitalter übrig geblieben sind, harmoniren, so dürfen wir doch diese Gedichte wegen der vielen Merkmale des Alterthums die ihnen aufgedruckt sind, für keine Erfindung neuerer Zeiten halten. Ich will zwar das Verdienst dieser Zwistigkeiten nicht untersuchen, und noch weniger wagen, ein Urtheil über sie zu fällen: mein Vorsatz ist nur, einige Betrachtungen über diesen Gegenstand niederzuschreiben, die, wenigstens so

viel ich weiß, den Schriftstellern entwischt sind, die bis itzt hierüber geschrieben haben.

Der geschmackvolle Verfasser der Critischen Untersuchungen über die Gedichte des Oßians hat den Vorwurf, daß die Bilder des Oßian zu einförmig wäre, und daß eben dieselben Vergleichungen zu oft wiederholt würden, mit sehr vieler Klugheit widerlegt. Er hat dargethan, daß dieser Vorwurf nur von Personen gemacht werden könne, die diese Gedichte sehr flüchtig und unaufmerksam gelesen. Denn, wenn gleich die Anzahl der Gegenstände, die den Dichter umgeben, eben nicht von grossen Umfang ist, und folglich auch oft Wiederholungen vorkommen müssen, so wird doch ihr Gesichtspunkt allemal verändert, und das Bild neu. Es stellt sich unserm Geist in einer ganz verschiednen Gestalt dar, es wird von andern Umständen begleitet, und es erhält andre Farben, um den Gegenstand, auf welchen es angewandt wird, desto auffallender zu machen. Dies ist gerade die grosse Kunst Oßians, fährt er fort; und er giebt seinen Bemerkungen durch Anführung des Beyspiels von dem Wind und Nebel, zwey Hauptgegenständen, denen sich die Barden zu Bildern und Anspielungen bedienten, noch mehr Evidenz.

Ich stimme mit dem Critiker hierin überein, ob ich gleich Grund habe, zu glauben, daß er sich darinn geirrt; wenn er diese bewundernswürdige Mannigfaltigkeit, die in dem kleinen Kreis der Gegenstände, die unaufhörlich seine Blicke auf sich ziehen müßten,

ten, herrſcht, der Kunſt des Dichters zuſchreibt. Es iſt weder ein Werk der Kunſt noch der Erfindung, wenn Oßian die ländlichen Gegenſtände der Natur in verſchiedenen Geſichtspunkten darſtellt, es iſt nur die Folge eines vollen Herzens und einer reichen und ſchimmernden Einbildungskraft. Er hat nicht nach Bildern ängſtlich geſucht, er hat ſich nicht angeſtrengt, um ſie zu verändern, er hat nur die Natur copirt, er hat die Gegenſtände gerade ſo gemalt, wie ſie ſeine Einbildungskraft erſchütterten und entflammten: man erblickt in allen den vielen Schilderungen, die er uns geliefert, nichts als die groſſen Züge der einfachen Natur. Die Sonne, der Mond, die Sterne, die mit wilden Wurzeln bedeckten Wüſten, die ſchlängelnden Flüſſe, die mit grüngeſchmückten Hügel, wo Ziegen irren, die mit Wolken bekleideten hohen Felſen, dies ſind Gegenſtände, bey denen Oßian lebte. Er betrachtete ſie in all' den verſchiednen Geſichtspunkten, deren ſie fähig waren, und es iſt nichts wunderbares, daß ein glühendes und leidenſchaftliches Genie in ihnen Stoff zu einer Menge von ſchönen und erhabnen Bildern findet.

Oßians Lage, wo er ſich in einer begrenzten Gegend von unbeſeelten Gegenſtänden umringt ſahe, die ſeine Einbildungskraft unaufhörlich reizte, die ſeine Aufmerkſamkeit ſtets auf ſich zogen, mußte ihn natürlicher und nothwendiger Weiſe in den Stand ſetzen, ſie unter einer ziemlich groſſen Menge von groſſen und ſchönen Seiten zu beſchreiben. Ja ich ſage noch mehr, ich wag' es ſogar, zu geſte-

den, daß diese reiche Mannigfaltigkeit in der Malerey einiger Erscheinungen einer sich ganz selbst überlassenen Natur, sich nie der Einbildungskraft eines Dichters eines andern Zeitalters, als dieses fernen und ungebildeten Jahrhunderts, das einen Sohn des Fingals geboren, so lebhaft darstellen kann.

In einem verfeinerten und gekünstelten gesellschaftlichen Leben, wo sich die Werke der Kunst häufen, zerstreut und vernichtet die unendliche Menge der Gegenstände, die sich von selbst von allen Seiten darbietet, die Eindrücke, die Aufmerksamkeit, die Seele wird unaufhörlich von einem Gegenstand zu einem andern hingerissen, es gebricht ihr an Zeit, erschüttert zu werden, und die erhabenen und einfachen Gemälde der Natur zu fassen. In solch einem Zeitalter beut sich dem Dichter eine Anzahl von unzählbaren und mannigfaltigen Gegenständen dar, an welchen er seine Einbildungskraft üben kann, er besitzt eine reiche und grosse Quelle, aus der er Bilder schöpfen darf, um sein Werk zu verschönern; er darf nicht die Gegenstände einer rohen Natur erwählen, er darf sie nicht ohne Unterlaß betrachten, um sich dadurch in den Stand zu setzen, alle ihre Nüancen in Anwendung zu bringen: er vermeidet sie nicht, weil der Geschmack sie verwirft, aber er bedient sich ihrer nur selten, weil sie nur selten auf seine Einbildungskraft würken.

Es ist folglich nur die Sache eines Dichters aus einem entfernte Jahrhunderte, aus einem rohen

Zeit-

Zeitalter, ſich dieſer Bilder zu bedienen; ſeine Aufmerkſamkeit wird nicht getheilt; er hat Muſſe, ſich ganz den erhabnen Gegenſtänden zu widmen, die ihn umringen; und je kleiner ihre Anzahl iſt, um deſto beſſer kann er ſich mit ihnen beſchäftigen. Das Meer und die Erde, die Felſen und Ströme, die Wolken und Lufterſcheinungen, der Donner und der Blitz, die Sonne, der Mond, und die Geſtirne, ſind, ſo zu ſagen, ſeine Geſellſchafter, mit denen er ſich immer unterhält, er perſonificirt ſie, er wendet ſich zu ihnen; jedes Bild, das ſie uns darbieten können, iſt tief in ſeinem Herzen geprägt. Er betrachtet ſie, er ſchildert ſie in den unzählbaren Verſchiedenheiten der verſchiedenen Jahrszeiten, ſie ſind die beſtändigen Gegenſtände ſeiner Bilder und ſeiner Vergleichungen. Ihn umringen nur wenig würkliche Gegenſtände, aber darum wird er um deſto genauer mit ihrer Geſtalt, ihrer Lage und jedem ihrer Züge bekannt.

Wenn man von dieſen Betrachtungen ausgeht, ſo ſcheint daraus zu folgen, daß Gedichte ein deſto tieferes Gepräge der Zeit an ſich tragen müſſen, je entfernter dies Zeitalter von dem unſrigen geweſen: daß jedem Jahrhundert ſeinen beſondern Stempel aufgedruckt worden, und daß das Genie des einen Jahrhunderts nicht der Nachahmer oder Nacheiferer eines andern Jahrhundert werden kann. Der Dichter eines uncultivirten Zeitalters kennt die mancherley Gegenſtände nicht, die ſich uns auf jeden Schritt bey einer gebildeten Nation darbieten. Die

Idee, die Werke eines rohen Zeitalters nachzuahmen, kann wohl dem Dichter eines cultivirten Jahrhunderts einfallen, aber die Ausführung wird ihm sicherlich sehr schwer und vielleicht unmöglich werden. Er wird vielleicht einige grosse Gemälde der Natur in seinen Gedichten anbringen, aber den Pinselstrichen, wenn es erlaubt ist, mich dieses Worts zu bedienen, würde das Gepränge eines jeden Zeitalters gebrechen. Wann der Dichter alle Merkmale einer kleinen Anzahl von einfachen Gegenständen betrachten, fühlen und schildern will, wenn es seine Absicht ist, daß sie einer grossen Anzahl von Gegenständen entsprechen sollen, so muß er bey ihnen wohnen, so müssen sie stets vor seinen Gedanken schweben.

Der vortrefliche Critiker, den ich angeführt habe, hat die Gemälde vom Mond und den Wolken zu Beyspielen gewählt, um zu zeigen, wie vielfach Oßian die Schilderung der kleinen Anzahl von Gegenständen, die er vor sich hatte, zu verändern gewußt. Ich will dieser Abhandlung durch Anführung eines dritten Gegenstandes beschliessen; nämlich der Sonne. Dieses Gestirn hat er auf so mannigfaltige Weise geschildert, daß es unmöglich scheint, daß es die Einbildungskraft noch auf eine andre Art rühren kann, als es in dem alten und barbarischen Zeitalter geschehen, in welchem Oßian gelebt.

Der Sänger Frothal, gerührt durch die Großmuth und Seelengröße Fingals, redet ihn so an: "Was bist du schrecklich, Beherrscher von Morven, "was

"was bist du schrecklich im Streit der Lanze, aber
"im Frieden gleichst du der Sonne, wenn sie ihre
"Strahlen über die schweigende Welle herabsenkt.
"Die Blumen heben ihre glänzenden Häupter ihr
"entgegen, es schütteln ihre Flügel die Weste."
Wenn er die edelmüthige Freymüthigkeit Cothmars mit dem finstern und rauhen Wesen des Cairbar vergleicht, sagt er: "Sein Antlitz ist ähnlich
"der Sonne in ihrem Glanze, kein Dunkel beschat-
"tet seine Stirne." Er sagt vom Nathos: "Na-
"thos Seele ist edel und sanft, wie die untergehen-
"de Sonne." Und vom jungen Connal, der sich in einem Kampf mit der Lanze berühmt machen will,
" — Liebenswürdig ist deine Jugend, wie der erste
"Sonnenstrahl." — — — — —
"Fithils Erzeugter, sagt Luchullin: "du fliehst über
"die Donen von Cena mit der Winde flüchtigem
"Fusse. Geh, sag Fingal, — Erin ist besiegt, —
"ist seine Gefangene — beschwöre Morvens König
"zu eilen. Beschwöre ihn, daß er herbeyfliege, wie
"die Sonne im Sturm, wenn sie über grünende
"Hügel einherglänzt." Nathos ist über Darthulas Schicksal unruhig: "Nathos Seele ist traurig,
"wie die Sonne im Nebel versunken." Oscar, von Feinden umringt, sieht den Fall seines Hauses voraus, und wird zuweilen finster und tiefsinnig:
"Aehnlich war er Wolken, deren Antlitz einen
"Augenblick von der Sonne verdunkelt wird, aber
"bald wieder leuchtet auf den Hügeln von Cona." —
Bosmina deut den Frieden an: "Bey ihrem An-
"blick

"blick erheiterte sich Erragons Stirne wie ein Fels "bey einem schnell hervorbrechenden Sonnenstrahl, "wenn ein Windstoß ihm den Weg durch die zer"streute Wolke bahnt. — Das Andenken an den letzten Kampf und die Wiederkehr des Friedens wird mit der Sonne verglichen, die nach einem Sturm erscheint: "Höre den Streit von Lora, — lange "nachher noch vernimmt man das Rauschen des "Schwerdts, wie den Donner — der von verdun"kelten Hügeln wiederhallt. Nun glänzt die rück"kehrende Sonne, indem sie ihre schweigenden Stra"len herabschießt. Es lachen die schimmernden Fel"sen und die grünen Häupter der Berge." Fingal wird in seinem Zorn beym Anblick des Krieges finster: "Seine Waffen breiten sich über den Feind, wie der "Strahl der bleichen Sonne, wenn sie ihre Bahn durch "die Himmel endet." Der junge siegende, auf seine Macht trotzende und in den Feind stürzende Held ruft aus: "Meine Seele erhebt sich bey den Strei"chen meines Schwerdts, mein Ruhm fliegt voran, "wie das zitternde Licht, das der Sonne vorgeht, "wenn sie durchs Gewölbe des Himmels einher"zieht." Bey einer andern Gelegenheit sagt einer dieser Helden: "In meiner Jugend sucht, ich die "Schlacht auf, mein Arm kann nicht mehr heben "die Lanze, wann Gefahr sich naht, — meine See"le zittert im Augenblick der Schlacht, wie das we"hende Gras eines engen Thals, wenn die Sonne "ihre Lichtströme drüberhergießt, ehe sie ihr Haupt "in Ungewitter verbirgt."

Aber ich würde die Grenze dieses Werks überschreiten, wenn ich alle Stellen anführen wollte, die meine Bemerkungen bestätigen. Doch will ich noch jene erhabne Anrufung an die Sonne hersetzen, wovon die eine den zweyten Gesang von Tamora beschließt: "Die erschrocknen Wellen hören das Rauschen deiner Schritte. Sonne! Tochter des Himmels "schrecklich ist deine Schönheit; wenn der Tod sich "birgt in deinen entflammten Locken." Mit einer andern fängt das Gedicht Carikatur an: "Tochter "des Himmels mit goldenen Locken, hast du verlassen das blaue Gewölbe des Himmels." Ich schliesse mit der erhabnen Stelle am Ende des Gedichts Corthon: "Ich spüre die Sonne o Malvina, sie "glänzt gerne auf Corthons Grab, ich fühle es "erwärmt von ihren Strahlen. O du — die daher rollt über unser Häupter, rund wie der Schild "meiner Väter, woher deine Strahlen, o Sonne? "— woher dein ewiges Licht? du schreitest voran in "deiner mächtigen Schönheit, und die Sterne verbergen sich am Himmel. Der Mond, kalt und "bleich, sinkt sich in die westlichen Wogen, du allein "bleibst — du allein schreitest am Himmel daher. "Wer ist deines Laufes Gefährte? Die Eichen der "Berge fallen, die Berge selbst schwinden mit den "Jahren, der Ocean sinkt und hebt sich wechselsweise, der Mond verliert sich am Himmel, aber du "bleibst wie du bist, und frohlockst auf deiner glänzenden Bahn. Wenn Ungewitter die Welt verdunkeln, der Donner rollt, und die Blitze fliegen,

"leuchtest du in deiner Schönheit durch die halbge-
"öfneten Wolken — und lachest der Stürme.„
"Aber für Ossian leuchtest du vergebens. Nie
"wird er wiedersehen deine Stralen, nicht wann dein
"vergoldetes Haar auf den Morgenwolken schwimmt,
"nicht wenn dein Licht an den Pforten des
"Abends zittert. — Aber — auch du vielleicht —
"hast nur deine Zeit, wie ich, auch deine Jahre wer-
"den ein Ende nehmen und schlafen wirst du in den
"Wolken sorglos für den künftigen Morgen. Freue
"dich, Sonne der Kraft deiner Jugend, das Alter
"ist finster und traurig, gleich dem zitternden, blas-
"sen Lichte des Mondes, das durch gebrochne Wol-
"ken fällt, die der Nordwind zerreißt, wenn er über
"die Ebene fährt, und den Wanderer zwingt —
"einzukehren auf der Mitte seines Weges.„

Lobrede auf Carl den Fünften, König von Frankreich.

Der Muth erhöhte durch seine siegreiche Hand den Thron der Franzosen. Man sahe nur wie die ersten Capringer, die Nachahmer der Nachkömmlinge des Meroväus, sich ganz ihren kriegerischen Muth überließen, man sahe, wie sie, mehr Krieger als Heerführer, eine tollkühnheit bis zur Ausschweifung trieben, wodurch die gigantischen Begriffe des Ritterwesens tiefer Wurzel faßten. Wir wollen es nicht verhehlen, daß diese heroischen Jahrhunderte barbarisch waren. Carl, belehrt durch die Fehler sei-

nes

nes Vaters und Großvaters, lernte, daß der erhabne Titel eines Oberhaupts eines Reichs die Könige zuruft; daß sie sich weniger des Arms als des Kopfs bedienen müssen, daß ihre Pflicht darinn bestehe, die Gefahr mit kaltem Blute zu sehen, ohne sich ihr mit Wuth Preiß zu geben. Er lernte, daß es für ihn als die Seele von hunderttausend Streitern, genug sey, ihnen den allgemeinen Plan ihrer Untersuchungen vorzuzeichnen, und alle verschiedne Triebfedern, die er in Bewegung zu setzen im Stande ist, nach einem Zweck hinzuleiten.

Selten erhalten die Fürsten eine Erziehung, die ihrer Bestimmung entspricht *). Carl wurde durch Unglück gebildet, und dieser furchtbare und grosse Lehrmeister zeigte ihm die unermeßliche Kette seiner Pflichten, und rüstete ihn zugleich mit jenem Geiste der Klugheit und durchdringenden Scharfsinns aus, der weit stärker ist, als die flüchtige Gewalt der Waffen. Man mußte hier auf den Geist einer kriegerischen und kühnen Nation wirken. Carl sah es ein, daß er ein ungeheiges und unglückliches Volk anzuführen hätte. Mitten unter einer unruhigen Regierung befand er sich zwischen den gefährlichsten Klippen. Frankreich, erschöpft durch eine blutige Niederlage, muthlos gemacht durch die Gefangenschaft sei-

*) Es ist das Loos gekrönter Häupter, nicht eher mit dem Elend, das ihre Unterthanen drückt, bekannt zu werden, als bis alle Hoffnung und alle Hülfsmittel vergebens sind. Dann verbirgt man ihnen die Wahrheit nicht mehr.

seines Königs, beschimpft durch seine Prinzen, wechselsweis der Wuth des Volks und der Ehrsucht der Großen Preiß gegeben, war seinen Untergange nahe. Die Zügel des Staats waren frey, jeder trachtete darnach, sich ihrer zu bemächtigen; und man sah, in diesem Zeitpunkt, wie ein Fürst von neunzehn Jahren, so zu sagen sich seine Rechte erschuf, sich des Staats bemächtigte, die Zügel mit Kühnheit ergriff, die räuberische Hände an sich reissen wollten, und die Aufrührer verhinderte, das Werk des Feindes zu vollenden. Ein ruhmsüchtiger Sieger drohte unsre halb schutzlosen Grenzen. Der junge Dauphin war darauf bedacht, der fast ganz aufgeriebenen Nation, ohne Geld, ohne Schiffe und ohne regulirte Truppen, neuen Muth einzuflössen, und ihr ihre Hülfsquellen zu entdecken, da sie schon anfieng, an sich selbst zu verzweifeln.

Nun setzte England diesem Zustand den Schwäch' und der Unterdrückung seine Macht und seinen Ruhm entgegen. Schottland war zum Stillschweigen gebracht worden, Aquitanien unterjocht und Bretagne mit ihn alliirt. Der Eroberer von Calais kam schon, ein Königreich zu zerstücken und schnell zu überfallen, dessen Grundgesetze jeden nicht einheimischen Beherrscher vom Thron ausschliessen. Aber das Geräusch der Waffen erstickte die Stimme der Gerechtigkeit, und die Gewalt sahe sich im Stande alles zu realisiren, was seine Ansprüche chimärisches hatten. Zweymal hatte er sich als einen Tollkühnen gezeigt, ohne Schaden davon zu haben,

zwey-

zweymal hatte die blinde Ungeduld unſrer Könige ſich in den Abgrund geſtürzt, der offen war, ſie zu verſchlingen. Eduard wurde Sieger, und das Glück krönte alle ſeine Unternehmungen, bis auf die edle Verzweiflung ſeines Sohns.

Während daß der glückliche Muth dieſes Kriegers öffentlich den Thron von Calais angriff, untergrub die Liſt der Politik des Königs von Navarra insgeheim ſeine ſchon erſchütterten Grundpfeiler. Dieſes wilde Tyrann, auf ſpaniſchen Grund und Boden verpflanzt, beſaß noch in Frankreich reiche Güter, die mehr durch ihre Lage *), da ſie die Hauptſtadt umgaben, als durch ihren Umfang von Wichtigkeit wurden. Eher zum Thron berechtigt **), als ſelbſt Eduard, wenn ſie das Geſetz nicht beyde auf gleiche Weiſe davon ausgeſchloſſen hätte, ſuchte er dies geheiligte Geſetz durch alle Kunſtgriffe eines intriguenreichen Geiſtes und verderbten Herzens ungültig zu machen. Verrätherey, Meineid, Meuchelmord, ſelbſt Gift und jedes ihm dienliche Laſter ſtand ihm zu Gebot, und es wurde um deſto gefährlicher, da er, wie es bey großen Verbrechern ſehr gewöhnlich iſt, dieſe ungeheuern Laſter durch ſchimmernde Eigenſchaften geſchickt zu verbergen wußte. Dieſe ſeine Liſt, die der Klugheit gleicht, dieſe verführeriſche Leut-

*) Außer ſeinen Anſprüchen an la Brie und Champagne, hatte er auch vieles in der Normandie und Picardie inne.

**) Er war der Enkel Ludwigs Hütin, und Eduard nur Enkel Philipps des Schönen.

Leutseligkeit, diese uneigennützige Freygebigkeit, diese natürliche Beredsamkeit, die man nur gar zu leicht mißbraucht, diese ungestüme Wuth, die der Pöbel mit der Herzhaftigkeit verwechselt; alles diente dazu, seine lasterhafte Laufbahn zu verbergen, und es bedurfte das Auge der Nachwelt und ihrer zerschmetternden Stimme, um diesen Tyrannen mit Schande zu brandmarken.

Gedrückt von allen Seiten, von so vielen Feinden umringt, lernte Carl auf seine Handlungen, seine Reden, seine Blicke und selbst sein Stillschweigen, ein wachsames Auge zu haben, und alles genau abzumessen. Geduld und jene Klugheit, die ohne Falschheit und Verrätherey sich zu verbergen weiß, waren die unveränderlichen Leitfäden seiner Aufführung. Die Geduld eines Regenten eines erschütterten Staats besteht in jener Behutsamkeit, die ihn lehrt, zur Ehre einer schwachen Regierung mit aufrührerischen Unterthanen oder ungerechten Nachbarn sich auszusöhnen, deren Empörungen und Unternehmungen öffentlich die Strafe eines Fürsten verdient hätten, der seine heiligen Gerechtsame durch Macht zu unterstützen im Stande ist. Sie entspringt aus jener Mäßigung, die den gerechtesten Zorn unterdrückt, dem Schuldigen Zeit läßt, zur Reue seine Zuflucht zu nehmen, und der Gerechtigkeit nur die Möglichkeit seiner Rache aufbewahrt. Endlich ist diese Geduld, vielleicht noch weit entfernt, eine blosse leidentliche Eigenschaft zu seyn, (wie es vielleicht Leuten scheinen möchte, die nur auf der Oberfläche

fläche bleiben) die edelste Anstrengung eines festen und muthgestählten Herzens, weil sie uns selbst bis zur Selbstbesiegung erhebt. Die genaueste Gerechtigkeitsliebe kann einen König noch zur Verstellung berechtigen, das heißt zu jener Kunst, die nach Zeit und Umständen handelnd, einen ganz andern Zweck hat, als sie nach ihren Maaßregeln zu haben scheint; zu einer unschuldigen und nothwendigen Kunst, die dasjenige durch Geschicklichkeit zu erhalten weiß, was ihr ohne diesen glücklichen Umweg nie zu Theil geworden wäre. Die Klugheit macht sie sogar zu einem Gebot für Könige, die unterrichtet genug sind, um selbst zu regieren, Eifer genug besitzen, sich den mühsamen Untersuchungen der Staatsgeschäfte zu ergeben, und Festigkeit des Herzens haben, ihre Minister in einer gerechten Abhängigkeit zu erhalten. Nur hieraus entspringt die Erhaltung der Gesetze, das Wohlseyn des Volks, seine Liebe für den Monarchen, und der wahre Ruhm des Regenten.

Die Ausübung dieser Tugenden wurde für Carln mitten unter dem Feuer eines bürgerlichen Krieges höchst nothwendig. Er bedurfte hier viel Staatsklugheit *), viel Weisheit und Thätigkeit. Die fran-

*) Nach der Meinung des gemeinen Mannes ist ein Staatsmann, ein Mann, der nur arglistig, auf verborgnen Wegen einher schleicht, der mit Verschlagenheit, Betrug und Verstellung zu seinen Unternehmungen gebraucht, und der verwickelte Projecte im Kopfe hat. Kein Wunder, wenn man den Politi-

französische Armee war geschlagen worden; ihr König lag in Ketten, und die versammleten aufrührerischen

Politiker aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, eben nicht günstig beurtheilt. Aber in der allgemeinen und vernünftigen Bedeutung des Worts, ist ein Politiker, statt ein Mann zu seyn, der sich verborgener und kleiner Mittel bedient, ein Mann, der das ganze übersieht, der dort Hülfsquellen entdeckt, wo wir andern Menschen nichts erblicken, der die wahre Krankheit eines Reichs und die Mittel, deren man sich bedienen muß, genau kennt, der die Grade des Widerstandes und der Möglichkeiten zu berechnen versteht, der nicht unklug auf seine Meinung hartnäckig besteht, sondern zur gelegenen Zeit nachgiebt, und der sich des Augenblicks genau zu Nutze macht, wo er einen kühnen Schritt wagen kann. Es ist ein Mann, der mit einem Blick die Masse eines ganzen Reichs mißt, und der es nie wieder ein anderes anführt, ohne die doppelte Wirkung vorhersusehn, die von dieser Erschütterung entstehn muß. Es ist ein Mann, der zu gleicher Zeit furchtsam und kühn, verschlossen und leicht zu überreden, heftig und kalt seyn, und immer von seinem Geist alle Springfedern, die er in Bewegung setzen und ohne Verwirrung regieren kann, gegenwärtig haben muß. Diese erhabne Staatskunst ist, wie die höhere Geometrie, auf die einfachsten Grundsätze gegründet. Sie besteht in der wahren Kenntniß der relativen Kräfte, und ihres Widerstandes, ihrer Vereinigung und Uebereinstimmung. Der Politiker würde niemals falsche Verbindungen eingehen, wenn nicht die Menschen so ausserordentlich verschieden wären, deren wankende Meinungen niemals auf einen bestimmten Punkt zusammen treffen können. Der Politiker wird also vor allen Dingen den Menschen studiren. Hiedurch wird er lernen, daß das schwerste seiner Kunst nicht im Vereinigen besteht, sondern die Harmonie und Einigkeit

rischen Staaten glichen einer gefährlichen Klippe, an der die schlecht gegründete Gewalt eines Fürsten, von dem man nichts wußte, als seine Jugend, und eines

Leit mitten unter so vielen Eigenwillen, der sich selbst schädlich ist, zu erhalten. Der Politiker muß allen diesen verschiednen Gestirn durch seine Geschicklichkeit einen Mittelpunkt anweisen, um den sie sich drehen können, ohne sich aufzureiben; die Fruchtbarkeit seines Genies muß Mittel ausfindig machen, um Dinge allgemein beliebt zu machen, die weit über die Fähigkeiten des Pöbels hinausreichen! Der kleine Geist wird nur an Kriegeslisten denken, sich mit einer Larve verdecken, sich in Intriguen verwickeln, und sich für fein halten, wenn er uns Widersprüche sehen läßt, aber diese schwache Hülfsmittel sind eine unnütze Stütze. Der grosse Staatsmann ist weit entfernt von der Hinterlist dieser schimpflichen Feinheit; er baut seine Plane auf den allgemeinen Charakter eines Volks, und auf die wahre Kenntniß seiner Sitten. Er wird mehr thun, als der bloße Krieger, dieser wüthet wie ein brausendes Ungewitter, und verschwindet auch eben so bald. Die blutigen Tropheen des Sieges werden immer sehr theuer erkauft. Oft erndtet der Sieger keine Früchte davon ein. Er ist nichts, wenn ihm nicht der Politiker zu Hülfe kommt, wenn er nicht das, was er unterjocht hat, bewacht und erhält. Auf diese Art gewann Carl der fünfte ohne aus seinem Kabinet zu kommen, alles wieder, was er durch die Schlacht bey Poitieres und durch die Gefangenschaft seines Vaters verlohren hatte. Man sehe den Fabius, er beunruhigt den Hannibal mitten in seinen Eroberungen und vernichtet sie durch eine unthätige Kraft. Man sehe Coligny, einer der unglücklichsten Feldherrn, er triumphirt, indem er die Waffen niederlegt, und glänzt nach seinem Fall. Die größte, die furchtbarste Macht kann durch eine Politik zu Grunde gerich-

eines Ministers, dessen Bedrückungen und unweise Maaßregeln man nur zu deutlich fühlte, scheitern sollten. Denn dies Volk, daß so schnell in seinen Bedrängnissen neue Hülfsmittel aufzufinden weiß, wenn die Liebe für seine Könige sein Zutrauen erweckt hat, wird auch im Gegentheil mehr durch Unterdrückung aufgebracht, als durch Unglück muthlos gemacht, und zu sehr erzürnt, um sich in den Schranken der Vernunft zu halten, und auch itzt glaubte es, daß es der Sklaverey auf keine andere Art entgehen könnte, als wenn es sich in den Abgrund der Anarchie stürzte. Das Geschrey der Empörung kündigte nur Anschläge von Aufruhr an, während der Zeit das gegenwärtige Unglück die seltenste Anstrengung eines großmüthigen Eifers erheischte, und vorzüglich die größte Harmonie unter den verschiednen Ständen, indem hier nur Subordination allein ein Mittel der Erhaltung darbot.

Gezwungen zwischen einigen unzureichenden Subsidien, und der zur Erhaltung der Monarchie so nothwendigen Aufrechthaltung seines Ansehns zu wählen, trennte der Dauphin die Staaten mit dem festen Vorsatz alles zu wagen, ehe er ihre gefahrvolle Hülfe erkaufte. Er durchlief, er fragte die Provinzen um Rath, und hoffte von diesen minder durch Luxus verhärteten Herzen mehr Mitleid: aber

über-

tet werden, die einen benachbarten weit schwächern Staat Schutz angedeihen läßt, und dadurch seinem Nebenbuhler die geheimen und schädlichen Kräfte benimmt, die seine Lage so blühend machten.

überall sah' er die edlen Flammen des Patriotismus verlöscht, überall hatte die Härte der Anfangen die heiligen Bande zertrennt, die den Unterthan an den Monarchen knüpfen sollten: und doch liebte König Johann seine Unterthanen wie ein Vater. Aber was vermag Güte des Herzens ohne Seelenstärke? Die Schwäche ist bey einem Monarchen fürchterlicher als sein Despotismus. Was nützt den Unterthanen die unfruchtbare Gutherzigkeit eines schwachen Königs, der sich um sie nicht bekümmert, und sich selbst in der Gewalt kleiner ihm untergeordneter Tyrannen giebt! Die wichtige Grenze von Languedoc war aus Furcht geschont worden; und sie wähnte, es sey aus Liebe geschehen. Sie bezeigte ihre Erkenntlichkeit durch merkwürdige Opfer. Schwache Mittel, ihr wart den Bedürfnissen zu wenig angemessen! Der Dauphin war weise genug es zu fühlen, und großmüthig genug, sich der Discretion der Staaten zu überlassen, mit dem festen Vorsatz, von ihnen alles zu erdulden, um sie zu erretten, indem er die weise Maxime des Alterthums annahm: Wohlfahrt des Volks ist das erste aller Gesetze.

Bey diesen grausamen Umständen entwischte der wüthende Navarrer dem Gefängniß, wie ein Tyger aus dem Innersten seiner Höhle. Er stürzte sich auf die Hauptstadt, bereit, sie zu zertrümmern. Man sah' einen Priester des Gottes des Friedens *)

*) Robert le Coq, Bischof von Laon, und Stephan Mar-

man sah ein von Bürgern geehrtes Oberhaupt eine Ligue unterstützen, die nur den Arm erhob, um den Thron umzuwerfen. Um sich endlich für alle Strafe ihrer Unternehmungen in Sicherheit zu setzen, versuchten es die Aufrührer im ersten Augenblick, die Gesetze zum Stillschweigen zu bringen, in dem sie ihre treuen Werkzeuge zerstörten. Sie wollten diesen Senat vernichten, der die alte und köstliche Quelle des National-Zutrauens, und bald die Zuflucht des Volks, bald der Schutz der Könige, immer aber ein Band der allgemeinen Harmonie gewesen war. Auch glaubten die Aufrührer, daß sie die Gewalt nicht eher untergraben könnten, ehe sie die Grundfeste davon umgestürzt hätten.

O Tage der Verblendungen! o schreckliches Schauspiel! ein Haufen zügellosen Pöbels nimmt mit Gewalt den Pallast seiner Könige ein, steigt bis zu den Stufen des Throns, und erwürgt seine Truppen, die sie eifrig vertheidigen und deren Blut auf ihre Herren, spritzt. Der Dauphin, eben so gefaßt beym Anblick des Todes, als erbittert, das Leben der furchtsamen Schonung des Oberhaupts der Empörung zu verdanken, der Dauphin . . . . . Aber, dies heißt, nach den Gesinnungen meines Helden sprechen, wenn ich ihn hier einen Theil seines Ruhms rauben will. Auf ewig mag das Andenken dieser schändlichen Ausschweifungen vertilgt wer-

Marcel, vorsitzender Bürgermeister und Oberhaupt einer Faktion, die man Chaperons mi parris nannte.

werden. Dasselbe Volk hat sie schon zu gut wieder verbessert, indem es das treueste und seinen Königen ergebenste Volk geworden ist.

Paris war ein Schauplatz des wüthenden Blutvergiessens: Carl wich der Zeit, und seine Flucht war ein seltner Zug von Politik und Klugheit. Wir wollen die Provinz nicht vergessen, die zuerst die Ehre hatte, ihm ihre Arme zu öffnen. La Brie gab Frankreich ein grosses Beyspiel: Provins raubt den berühmtesten Städten den Vorzug, die Monarchie wieder aufzurichten. Dort waren die Gegenden, wo der Patriotismus seine reine und großmüthige Stimme erhob, dort überreichten die Völker freywillige Gaben, und ihre Liebe übertraf alle Erwartungen. Die Picardie ahmte Champagne nach, und unterschied sich durch ähnlichen Eifer. O, ihr Könige, seyd aufmerksam: denkt an die Franzosen, die die Stände von Champagne ausmachten, die jenen Römern gleich, die so schön heldenmüthige Handlungen zu schätzen wußten, zum Dauphin kamen, um ihn im Namen der Nation zu danken, daß er nicht an der Wohlfahrt des Staats verzweifeln wolle. Welch ein Volk, und wie sehr verdient es, Könige wie Carl der fünfte zu Beherrschern zu haben.

Bey diesem Geschrey des französischen Ruhms, wurde der Adel wach. Er lief haufenweise herbey, um sich um den Erben der Krone zu stellen. Angefeuert durch Carls Anblick, erinnerte er sich, daß er der Schutz des Throns seyn, und daß er ihn beym

Wanken aufrecht erhalten, oder sich unter seinen Trümmern begraben lassen solle. Er widmete sich itzt einem gerechtern und ruhmwürdigern Krieg, als jener war, den er wieder den arbeitsamen Bewohner des Feldes geführt, der durch seine Bedruckungen, und seinen Uebermuth noch grausamer geworden.

Es war der Weisheit des Dauphins aufbehalten worden, diese abscheulichen Unruhen zu dämpfen. Unter so vielen entgegen gesetzten Stürmen erschien er wie ein über diese Ungewitter erhabnes Gestirn, das einen weit heitern Tag anzukündigen kömmt.

Er untersochte die Grausamkeit, er wußte aus den zügellosesten Leidenschaften Vortheil zu ziehen, er benutzt die schrankenlose Wuth dieser Abentheurer, zum Besten des Staats, die flüchtig und unstätt, die Lebensmittel des Landmanns verschlangen. Die Armee, die das Vaterland verwüstete, stritte itzt zu seiner Vertheidigung. Die Empörer zitterten in der eingesperrten Hauptstadt; der rächende Blitz dräute ihnen an ihren Thüren; der hoffnungslose Hunger brachte Verzweiflung und Tod in ihren Mauern: die Schuldigen waren bestürzt, und die wahren Bürger machten sich wieder die Gewalt, die die Tugend hat, zu eigen. Die Universität *) vereinte die Reize der Beredsamkeit mit den groſſen Trieb-

*) Die Universität spielte damals eine ziemlich ansehnliche Rolle, sie enthielt den aufgeklärtesten Theil der Nation.

Triebfedern, die uns die Religion darbeut, sie sprach zu den Herzen, und überwältigte sie; sie sprach zu dem Verstande und überzeugte ihn. Der König von Navarra wurde vertrieben, aber sein Mitschuldiger erhielt sich, und erhob noch seinen rebellischen Kopf; während daß Carl, als ein zärtlicher Vater, die Bestürmung aussetzte, um verirrten Kindern den Weg der Reue offen zu lassen; der treulose Marcel bereitete in der Stille die Rückkunft und den Triumph des Tyrannen.

Lebe ewig in unsern Jahrbüchern, ruhmbekrönter Bürger, würdiger Nebenbuhler des Harmodius und Aristogiton, du, der du die Strafe des Verbrechers festsetztest, der du eben diese Thore dem Erben des Scepters öffnetest, die einem Fremdling sollten überlassen werden, und möchtet ihr doch, die ihr mich hört — durch die Ehrfurcht, die ihr dem Andenken des Simon Maillard schuldig seyd, angefeuert, seinen geheiligten Namen mit so viel Würde und Stärke aussprechen, daß er sich tief in die Herzen aller Franzosen einpräge.

Der Dauphin kam triumphirend in die Hauptstadt. Seine Tugenden versöhnten die Hasser, alles war eins, ihn zu bewundern und zu segnen. Seine Weisheit hatte die Fluth versteckt, die ganz aufzuhalten, so gefahrvoll war, und der Zorn des Volks war schon, wie ers vorhergesagt, verraucht. Ich preise Carln, daß er die Kunst verstand, gelinde Mittel anzuwenden. Das Blut eines aufrührerischen

schen Volks zu schonen, ist ohne Zweifel, der höchste Grad von Heroismus.

Es eröffnet sich eine neue, eine schimmernde und ruhmgeschmückte Scene. Die Vertheidiger des Vaterlandes gehen unter Einer Fahne vorwärts. Frankreich setzt die Weisheit ihres Oberhaupts der Menge seiner Feinde entgegen. Schnelle glückliche Fortschritte züchtigen den Navarrer für seine Wuth und seine Treulosigkeit. Zum Frieden gezwungen, eilt er, in seinen Gebirgen seinen Haß und seine ohnmächtige Wuth zu verbergen.

Aber von der andern Seite benutzte der furchtbare Eduard, der die Angriffe nur eingestellt hatte, um seine Feinde sich selbst aufreiben zu lassen, durch diese unerwartete Wiedervereinigung erschreckt, den Augenblick ihrer größten Schwäche, um ihnen das ganze Gewicht seiner Gewalt fühlbar zu machen. Carl sahe die Gefahren, die diesem unglücklichen Krieg folgen würden, und doch besaß er Muth genug, ihn einem schimpflichen Frieden vorzuziehen. Aber, verwegner Pilot, wird das gebrechliche Schif dessen Steuerruder du führst, all' der Wuth des Ungewitters Preis gegeben, je in den Hafen gelangen? O, laßt uns hier den Triumph der Weisheit, den durchdachten Plan, das bewundrungswürdige System der Vertheidigung, und diese Kette von aneinander geknüpften Unternehmungen bewundern; hier herrscht die verständige Weisheit eines Fabius, und seine unermüdbare Wachsamkeit. Er verwandelte Frankreich in eine Feste, die den Einfällen der

Englän-

Engländer Widerstand zu leisten im Stande war, er mäßigte die brausende Hitze jener ungeduldigen Miliz, die sich mit stolzen Unverstand in den Kampf stürzt. Eduard erzitterte vor Zorn, sich seiner Beute beraubt zu sehen, gleich einem Löwen, der wüste Gefilde mit seinem Gebrüll erfüllt, wo sein entflammtes Auge nur leblose Gegenstände für seine Wuth erblickt. Eduard rieb sich selbst durch fruchtlose Versuche auf. Rheims stieß ihn zurück, Paris bot ihm die Spitze, und die kleinsten Städte entschlüpften seiner Hand. Europa bewunderte Frankreichs Hülfsquellen, die den allumfassenden und mächtigen Geist seines Beschützers immer vor Augen waren. Der Himmel selbst ward Schiedsrichter und donnerte. Eduards Flotte, die Staunen und Schrecken verbreitet hatte, zertrümmerte durch die Hand, die Reiche erschüttert, an unsern Grenzen, gleich den heulenden Wogen des Meeres, die alles zu verschlingen drohen, erst bis zum Himmel hinaufschlagen, dann wieder sinken, an Felsen sich brechen, und unsre Küsten mit ohnmächtigem Grimm peitschen.

O Freude! O Triumph bey so unglaublichen Begebenheiten! Carl zerbrach die Ketten seines Vaters und seines Königs, er übergab jene königliche Gewalt, die er bis dahin gehabt hatte mit unendlicher Zärtlichkeit und Ehrfurcht wieder in seine Hände: er achtete alle Bemühungen und Beschwerden für nichts, die ihn diesen Augenblick erkauft hatten. O Tage eines der ruhmwürdigsten Beyspiele! die Ehre brachte den König wieder nach England zu-

rück, wo er als das Opfer seines gehaltenen Versprechens starb.

Carl hatte gelernt zu regieren, ehe er den Thron bestieg; er setzte sich auf demselben, ausgerüstet mit einem Auge, das richtig sah und urtheilte, mit einem Arm, der zu beschwerlichen Geschäften gestärket war. Sein Volk huldigte ihm mit den schmeichelhaftesten Pfändern der Ehrfurcht und der Liebe. Die Anwendung seiner Tugenden flößte nicht einen vorübergehenden Zuruf einer betäubenden Trunkenheit, sondern tiefe und dauerhafte Empfindungen ein. Der immer wütende Navarrer erneuerten den Krieg. Der weise Carl, der von neuem mit diesem grausamen Feinde streiten mußte, verfolgte einen andern Plan; er erlaubte seinem General alle Stärke seines Muths und alle Thätigkeit anzuwenden. Er mußte sich endlich bey Chocherel den Waffen eines unerbittlichen Siegers unterwerfen. Der Verlust seiner wichtigsten Städte, seine Niederlage, seine Flucht, liessen ihn fühlen, wie falsch eine Politik ist, die sich auf Treulosigkeit gründet.

Carl hatte nicht das Commando seiner Truppen einem Manne, der von Stolz oder Begierde beherrscht wurde, und also unfähig war, andere zu regieren, da er sich selbst nicht beherrschen konnte, anvertraut. Er hatte es dem Dugueselin übergeben. Sein Name erweckte Ehrfurcht und Liebe in allen Herzen; er vereinigte Muth, Grosmuth, Aufrichtigkeit, den Grund aller moralischen Tugenden und den Glanz militärischer Talente in sich. Er war einer

ner der Helden, den die Vorsehung grossen Königen schenkt, um sie für ihre Mühe und Arbeit zu belohnen; und wenn ein Reich wanket, oder sich zum Untergang neigt, so müssen sie sich muthig widersetzen, und es auf dem alten Grundpfeiler wieder erbauen. So war der tapfere Connetabel, dessen Seele der Seele Carls entsprach. Sie hatten keine Geheimnisse für einander, sie kannten und liebten sich, belebt von einer heiligen Liebe zum gemeinen Besten, die große Thaten erzeugt. Welche Wachen, Vertheidigung und Waffen sind stärker und mächtiger, als die Waffen der Freundschaft? Sie bringet eben solche Vortheile hervor, als wenn die Gottheit einen einzigen Körper mit mehrerern Seelen von verschiednen Eigenschaften, begabt. Noch heutiges Tages ruhet ihre Asche in demselben Grabe; sie theilen ihren Ruhm ohne daß er geschwächt wird, ihre Namen leben, da unterdessen ihre Seelen in dem Schooße des Gottes der Heere vereint ist. Es herrschte damals ein grausamer Prinz, der Spanien verwüstete, und die Gewalt der Könige verhaßt machte. Dugueselin ging und nahm die Legionen mit sich, die Frankreich verwüsteten und gehorsam und disciplinirt sich vielleicht wunderten, daß sie gegen einen Unterdrücker marschiren, und die Rechte des Volkes vertheidigen sollten. Der Tyrann wurde geschlagen, aber er richtete sich wieder auf; er stritt durch eine mächtige Armee Alliirter unterstützt; und er legte seinem Ueberwinder Ketten an. Der ungerechte Monarch zeigte bald seine unedle Denkungs-

art. Peter der Grausame entfernte aus Undankbarkeit seinen Beschützer; und man sahe wie Duguesclin auf schreckliche Rache bedacht war. Peter der Grausame lag zitternd zu Boden; das Scepter fiel ihn aus den Händen, und kam in die Gewalt Heinrichs und seiner Nachkommen. Die Menschheit wurde von einer Geissel befreyet. Frankreich und Castilien stifteten dieses merkwürdige Bündniß, das beyden Königen gleich rühmlich und nützlich war.

Obgleich Eduard von dem Bündniß zu Bretigny hätte grosse Vortheile haben können, so wollte er doch die Artikel, die Frankreich vortheilhaft waren, nicht gelten lassen, er bestand darauf, daß sie ihn König nennen sollten. Carl seinem Bündnisse getreu, aber entschlossen die Ehre seiner Armee zu erhalten, stellte sich, als bemerke er die Eingriffe seines Mitbuhlers nicht. Er nahm die Zeit gewahr, überdachte alles, und bereitete sich im Stillen auf den Augenblick vor, wo er seine Rechte, bewaffnet mit einer furchterweckenden Macht, würde geltend machen können. Der Geitz und die Härte der englischen Regierung erbitterten und ermüdeten die grossen Vasallen der Krone Frankreichs, die durch den Frieden an das Herzogthum Guyenne angeknüpft waren; sie wiederriefen die unverjährten Rechte der Natur und der Völker, diese evidenten und heiligen Principien, welche den verhaßten Despotismus verdammen, der über die Völker ohne ihre Einwilligung, als über ein niedriges Thier, das

nur

nur blos für die Erde ist, und das man willkührlich vertauscht, gewalthätig geboten. Sie brachten ihre Klagen und das Geschrey der Menschheit zu den Schwellen des Throns, welcher als ein unverletzter Zufluchtsort konnte angesehen werden. Carl nahm das Schwerdt aus den Händen der Gerechtigkeit; als heiliger Gesetzgeber verwendete er sich für das menschliche Geschlecht und für die Freyheit. Der Prinz von Wallis, der sich an dem Hofe der Pairs befand, antwortete seinen Oberlehnsherrn mit Kühnheit verrathenden Stolz. Der Krieg ward nach einem Plan, der zugleich das zukünftige bestimmte und mit in sich begriff, beschlossen. Durch Vertrauen wurden alle dazu vorbereitet. Carl sammlete die Frucht seiner Tugenden. Diese ehemals so unbiegsamen Staaten wurden gerührt von seiner Liebe, überzeugt von seiner Weisheit, wurden erweicht und durchdrungen, freywillig opferten sie sich, ihr Glück und ihr Leben dem Dienste eines Prinzen auf, der unüberwindlich wurde, da er solche Unterthanen beherrschte.

Wir sollten durch unsere Annalen den Erfolg eines Krieges, in welchem das unvermeidliche Uebel durch das gröſte Gut wieder ersetzt wurde, auf die Nachkommenschaft bringen. Man sehe, wie der Arm des Connetabels diese groſſen Projecte ausführte, die der Geist des Monarchen ersonnen hatte. Man sehe, wie die Brüder des Königs, ohngeachtet ihres Stolzes, doch immer unterwürfig, die glücklichsten Wirkungen ihrer Tapferkeit seinen schö-

nen Anordnungen zuschrieben. Man sehe, wie sich drey englische Armeen nach und nach aufrieben, haufenweise umkamen, immer in ihren Märschen angegriffen, und endlich ganz zerstreut und zernichtet wurden. Man sehe, wie man unsere Provinzen wieder eroberte, und wie sie sich wieder in den Schoße der Monarchie vereinigten; man sehe, wie der König eine Seemacht schuf, sie mit der Castilischen Eskader verband, die englischen Flotten zerstreuete und zertrümmerte, welche erzitterten, daß sie die Herrschaft über das Meer abtreten mußten, bis in ihren Häfen verfolgt, wo die Franzosen, das Schwerd und das rächende Feuer hinschleuderten. Man sehe, wie der Navarrer ohngeachtet der Zuflucht zu seinen sträflichen Genie dennoch beschämt und bestürzt wird, wie Eduard und sein Sohn mit Schande gebrandtmarkt in verzehrendem Verdruß umkommen. Man sehe endlich, wie Carl allezeit weise, allezeit groß die Theile seines Staats durch Bande des Vertrauens und der Liebe verbindet, einen furchtbaren Körper ausmacht, von dem er die Seele ist; wie er seines Volkes Liebe immer mehr erwirbt, welches ihn, nachdem es ihn im Kriege bewunderte, in Frieden anbeten muß.

Zweyter Theil.

O grosse Wissenschaft, die die Regierungskunst lehret, wer wird alle deine Geheimnisse lernen? Wer wird über so viele verwickelte Triebfedern wachen,

chen, welche eine weise Hand ohne Verwirrung und Unordnung wirken läßt? Wer wird das heilige Schwerd der Gesetze ohne gefährliche Abwechselung der Strenge und der Weichlichkeit würdig führen? Nur der Monarch kann es thun, der wie Carl die Weisheit und Gerechtigkeit zu Führern wählt.

Die Gerechtigkeit ist eigentlich keine besondere Tugend, sie ist das Resultat aller Tugenden; sie ist die Tochter der Untersuchung der Wahrheit, sie gehet in Begleitung der Kenntnisse, sie leget uns das Gesetz auf zu der allgemeinen Ordnung der Sphäre beyzutragen, wohin uns der Urheber des grossen Ganzen gesetzet hat: Indem die Gerechtigkeit alles anordnet, wird sie das erste Prinzip des thätigen Lebens, sie wirkt auf die Nerven des Staats, giebt ihnen Stärke und Gesundheit; wacht an der Thüre eines jeden Hauses, verschaft glückliche Sicherheit; erschreckt den Gottlosen durch ein ihm verhastes Licht, er fürchtet ihr offnes Auge und ihren bewaffneten Arm.

Das Heiligthum dieser Tugenden muß in den hohen Regionen der Throne seyn. Hier, wo die Könige auf eine unendliche Entfernung ihre Unterthanen sehen, müssen sie, wie die Sonne alle Stände mit einer durchdringenden Wärme befruchten; oder sie müssen vielmehr das Muster der Vollkommenheit jenes höchsten Wesens, das sie vorstellen sollen, nachahmen, das, indem es alle Theile der Welt umfaßt, kein einziges aufopfert, auch die kleinsten Dinge nicht dem Ohngefähr überläßt, und über den

Wurm,

Wurm, der unter dem Mooß kriecht, eben so wacht, als über die funkelnden Sphären, welche die Welten in Bewegung setzen.

Gerechtigkeit, Güte, Verstand, die vornehmsten Eigenschaften der Gottheit, sind Vorbilder, wornach sich die Könige als ihre lebendigen Abbildungen richten müssen. Nur gute Könige herrschen wahrhaftig, der Mensch, ein Raub der Verschwendung, des Zorns, der Wollust, der Höflinge, kann weder sich noch andere beherrschen. Wenn die ganze Welt ihm unterthänig wäre, würde er doch nicht König seyn; Ein niedriger Sclave auf den Thron, würde er den Leidenschaften eines andern gehorchen, und nicht über seine Leidenschaften herrschen; alsdenn zerschmettern seine schändlichen Lieblinge die Völker mit dem Scepter, den er nicht zu führen weiß. Lasset uns nun einen wahren König schildern. Lasset uns mit einem hinreissenden Pinsel den Character und die Tugenden eines Monarchen mahlen, der das Scepter in einer festen Hand hält *), der, ein Hirte seines Volks, die ganze Nacht

*) Der Souverain muß strenge gegen seine Hofleute, und sanftmüthig gegen seine Unterthanen seyn. Seine Hofleute sind seine wahren Feinde: sein Volk ist durch die Natur sein Reichthum, seine Stütze, seine würkliche Stärke. Die löblichsten Empfindungen kann ein Fehler in der Person eines Prinzen werden. Die Freundschaft, die Sanftmuth, die Grosmuth können der Gerechtigkeit, der ersten Tugend eines Monarchen, schaden. Seine Handlungen müssen beständig nach dem allgemei-

nen

Nacht nicht schläft, unaufhörlich über sie und über sich wacht, seine Wohlthaten als die einzigen freywilligen Handlungen ansieht, die einzigen, die sein Glück machen konnten; eines Königes, der weder schändliche Unordnung noch thörichte Verschwendung kennet; der gerecht und erleuchtet ist, der seinen Stand nicht durch Nachläßigkeit verräth; der eben so mäßig als unerschrocken das Blut seiner Unterthanen schont, den ganzen Werth desselben erkannt, unter der schrecklichen Geissel des Krieges seufzt und diese unglückliche Nothwendigkeit mit zu den Folgen des Standes der Könige zählet.

Vielleicht möchte es hinreichend seyn, die elenden Ehrsucht der alltäglichen Regenten zu unterdrücken, und den Durst nach Vergrößerung ihrer Staaten zu löschen, wenn sie nur so viel wahren Verstand besäßen, daß sie begreifen könnten, daß indem sich die Kette ihrer Verbindlichkeiten in alle Grenzen ihres Staats ausbreitet, sich auch durch ihre Erweiterung die Schwierigkeiten vermehren, welche mit den großen Pflichten der Königlichen Würde verbunden sind.

Carl unterschied sich mit dem größten Ruhm von andern Fürsten durch das Lob, daß er nie den Glanz seiner Siege durch Ungerechtigkeit verdunkelte. Ferne, ein Usurpator zu seyn, vereinigte er seine zerstreuten Glieder, welche die Macht von dem Körper der Monarchie abgerissen hatte, und schützte seine Unterthanen vor

nen Interesse regieret werden. Ordnung und Gerechtigkeit sind seine ersten Freunde und Verwandten; wenn er sie aus dem Gesicht verliert, indem er einen glücklich zu machen glaubt, so unterzeichnet er das Unglück einer Provinz.

vor Unterdrückungen eines Fremdlings, um sie unter der Herrschaft der Gesetze glücklich zu machen.

Er fühlte es, daß diese Gesetze nicht heilig seyn würden, wenn er sie nicht selbst ehrete. Er setzte das Ansehen der Gesetze wieder ein *) und glaubte, daß er den

*) Wenn es nothwendig ist, einen Monarchen zu haben, wenn ich nicht begreifen kann, wie eine Regierung ohne dieses Hauptstück bestehen will, so kann ich es noch weniger begreifen, wie sie diese mittlere Gewalt, die zwischen den Könige und Volke existiren muß, entbehren kann: sie ist das rechtmäßige und nothwendige Band zwischen Thron und Staat; sie die hauptgemeinschaftliche Stütze für die beyden Mächte, die das Gleichgewicht halten: sie ist das Organ der Gesetze, welches sich in dem Innern des Staats zeigen muß, wie Waffen und Soldaten über die Grenzen wachen müssen. Dieses Corps muß die Sache des Throns und der Unterthanen vertheiden; es muß verhindern, daß sie sich nicht beleidigen; es muß das Unglück des Despotismus sowohl als der Democratie hintertreiben. Die Parlamenter in Frankreich haben dem Vaterlande wesentliche Dienste erwiesen; sie haben den ehrgeizigen Ansprüchen des römischen Hofes einen Zaum angelegt, sie haben die Geistlichkeit verhindert sich nicht zu überheben; sie haben die Krone auf dem Haupte unsrer Könige befestiget, indem sie ihre Vorrechte unterstützet; sie haben weislich dem priesterlichen Despotismus Ketten angeleget; sie haben das Volk von verschiednen Unterdrückungen befreyet, indem sie heilsame Klagen erhoben; sie haben den Gehorsam erleichtert, indem sie zu erst ein Beyspiel ihrer Ehrfurcht gegen den Souverain gegeben; sie haben ihre Rechte erhalten in den Tagen der Verblendung. Dieses Corps verdienet daher die Erkenntlichkeit des Hofes, für die Hülfe die es ihm geleistet, Dinge umzustürzen, die es nicht mit freyer Stirn anzugreifen hätte wagen dürfen. Seine Zerstörung war

das

den edlen und uneigennützigen Eifer der obrigkeitlichen Personen, durch Vorrechte belohnen müßte, damit sie, von den Verwirrungen dieses Jahrhunderts frey, die Unabhängigkeit des höchsten Richters theilen könnten. Das Feilseyn schloß damals die von Glücksgütern entblößte Tugend noch nicht aus, oder gab sie der gefahrvollen Versuchung, sich schadlos zu halten, Preis.

daher offenbar wider den Vortheil des Monarchen und des Staats. Der Monarch ist mit ihm stärker, als ohne ihn. Traf es sich, daß ein intriguenvoller und schlechtdenkender Minister mit einer sattsam zügellosen Keckheit, am Staatsruder saß, um die Magistratswürde zu zernichten, so sahe man, (eine in der Geschichte ganz einzige Epoche ihrer Art) zwölfhundert Magistratspersonen freywillig die Verbannung wählen, und auf den Tag harren, wo ihre gerechte Sache in ihren ganzen Schimmer erscheinen würde. Er ist endlich gekommen, dieser Tag, den alle wahre Bürger sehnlichst entgegen gesehen. Der junge Monarch, der itzt Frankreich beherrscht, durch die Weisheit selbst im Alter der Tugenden erleuchtet, hat sich ein ewiges Recht an unsre Liebe und Dankbarkeit erworben, denn er hat Richter wieder in ihr Amt eingesetzt, die nie schädlich aber immer von Nutzen seyn müssen. Die Nation hat auf diese Epoche die Hoffnung ihres zukünftigen Glücks gebauet, und die Feinde seines Ruhms und seiner Macht haben gezittert. Die Hoheit der Gesetze hat die Hoheit des Throns erzeugt. Der Monarch hat sich mit seinem Volk durch unauflösliche Bande verbunden, und so wie er durch diese erste Ausübung seiner Gewalt eines grenzenlosen Zutrauens genießt, eben so wird es ihm hiedurch an der Spitze einer gefühlvollen Nation leicht werden, die vor Begierde brennt, ihm Beweise zu geben, was Liebe vermag, und was die Verehrung die man seiner Person erweist, für Würkungen hervorzubringen im Stande ist.

Die Wahl des Prinzen, eine Wahl, die so geschickt war, die Herzen zu erheben, fiel nur auf grosse Seelen und die Rechte der Geburt wichen den Rechten des Verdienstes. Die Mäßigkeit, die Mutter der Redlichkeit, bildete wesentlich den Charakter dieser tugendhaften Magistratspersonen, so lange die einzige Ehre, und fruchtbare Triebfeder ihrer edelmüthigen Arbeiten war. Wie süß ist es mir, mir diesen König vorzustellen, wie er es einsieht, wie schätzbar diese Ehre für die Herzen der Franzosen ist, wie er sich nicht scheut, daß er sich durch Ausübung der wichtigsten Aemter der königlichen Würde erniedrigen würde, wie er sich mitten unter die Alten des Volks setzt, wie er den Rathsversammlungen der Gerechtigkeit beywohnt, nicht in der Absicht beywohnt, um über unnütze oder alberne Gesetze nachzugrübeln, sondern um mit Hülfe der Beurtheilung und der Erfahrung sich desto mehr Licht darin zu verschaffen. Das erhabene Interesse, das ihn beseelte, ging auch auf die über, die er seines Zutrauens würdigte, und die Weisheit erleuchtete mit ihren Strahlen jene erhabne Versammlungen, wo die Majestät des Throns nicht über ihren eignen Vortheil sondern über das Wohl des Volks berathschlagte. Auf diese Art führten Ludwig der Heilige und Carl der Große den Vorsitz in den Gerichten, so schildert uns die heilige Schrift den ewigen Gott, umringt von himmlischen Mächten, wenn er erscheint, über die Erde zu richten.

Von hier aus entsprangen jene schöne Verordnungen, die den Gesetzen ihre Einfalt und ihre erste Einförmigkeit wiedergaben *), die Urtheile beschleunigten, die ju-

*) Die Vermehrung widersprechender Gesetze verräth immer Barbarey; aber man verwechsele mit dieser

juristischen Förmlichkeiten abkürzten, die Hyder der Chikane, dies familienzerstörende Ungeheuer durch eine Art von verächtlichen Menschen ernährt, die sich von seinem verabscheuungswürdigen Raub nähren, nachdem sie sich mit seiner Galle getränkt erwürgten *). Von hieraus wurde durch die Stimme des Volks der Orden der Sachwalter **) zu jenem Adel und jener Vortrefflichkeit zurückgeführt, die ihn bey seiner Errichtung geschmückt hatten, er sicherte den Dürftigen und den Wai-

sen

dieser Vermehrung ja nicht die Menge der Verordnungen, die eine nothwendige Folge einer unendlichen Anzahl von Besitzungen ist. In einem Staat, wo die Industrie weit um sich gegriffen, wo ein jeder seine besondre Art der Existenz hat, und auch haben muß, werden diesen allgemeinen Grundsätzen untergeordneten Reglements sehr nützlich und Montesquieu hat die sehr gute Bemerkung gemacht, daß sie das Partikular-Eigenthum beschützen und sichern. Im Ganzen muß die Gesetzgebung auf einfache und klare Grundsätze zurückgeführt werden können. Die verschiednen Stände, die Ehe, die Erbschaften müssen sich nur auf sehr positive Gesetze gründen, aber bey Zwistigkeiten, die der Eigennutz erzeugt, und die das Genie selbst vorher sehen kann, die die Früchte dieser kleinen Eigenthumsrechte sind, die sich berühren und reiben, werde diese Uneinigkeiten das Leben und die Macht des politischen Körpers darthun, indem jeder berechtigt ist, seine Rechte zu verfolgen. Dies bringt eine Art von Gleichheit hervor. Diese kleinen Gesetze müssen also eben so veränderlich und beweglich seyn, als die kleinen Leidenschaften, die sie in Spiel bringen, je lebhafter diese Beweglichkeit seyn wird, um desto mehr wird sie die Gesundheit des Staats verrathen.

*) Die Prokuratoren wurden bis auf 40 verringert.

**) Der Befehl an die Advokaten, die Rechtshändel des Armen umsonst vor den Gerichtsstühle zu führen.

sen gefühlvolle und uneigennützige Vertheidiger. O denkwürdiges für die Nachahmung geschaffnes Beyspiel! Der Gesetzgeber selbst, zu aufgeklärt, um nicht zu wissen, wie oft das Herz der Könige Uebereilungen ausgesetzt ist, sichert sich dafür durch nützliche Schranken durch den Befehl an die Handhaber der Gesetze, nie von ihnen abzuweichen, auch selbst dann nicht, wann eine Ordre von seiner Hand das Gegentheil gebiete *).

Diese

*) Zahlreiche Anhänger des Despotismus, die ich täglich im Schoos meines Vaterlandes antreffe, muß ich euch noch antworten? Wie, ihr wollt einen einzelnen Menschen alle Privilegia ertheilen? Ihr wollt, daß er zu allen Zeiten das drohende Schwerd wider seine Unterthanen richten kann, das nur zum Schrecken der Feinde geschmiedet worden? Ihr wollt, daß seine Irrthümer, die sich über ein grosses Königreich verbreiten, weder durch Raum noch Zeit eingeschränkt werden sollen? Kennt ihr die Folgen der willkührlichen Macht? Seht Persien an, das von einem Ende zum andern mit Blut überschwemmt wird; es giebt hier in diesem schönen Lande keine Repräsentanten der Nation, es giebt hier nur einen Sterblichen, er besitzt eine grenzenlose Gewalt, sein Volk ist ohne Stärke und freyen Willen. Die Anarchie, die der Tyranney folgt, ist noch schrecklicher, und giebt diesen unermeßlichen Ländern der Wuth des Blutvergiessens Preiß. Seit fünf und vierzig Jahren mordet man immer in diesem grossen und stolzen Reich. Der Despotismus herrscht durch Furcht, und Furcht ist eine schmerzhafte Lage. Da die Gewalt keine Schranken hat, so artet auch die Widersetzlichkeit des Sklaven, wenn er sich aufrichtet, in gleiche Ausschweifungen aus. Das Oberhaupt verkennt die Menschheit, es giebt ein Beyspiel in allen Lastern, und Grausamkeit wird das Eigenthum eines jeden, der einen Augenblick der Gewalt geniest. Der Despotismus befleckt

Diese Hand war nicht geschaffen, um verderbliche oder unüberlegte Befehle zu entwerfen; diese weise Hand, aufmerksam auf alle Bewegungen des politischen Körpers, verbesserte oder schuf vielmehr diese unermeßliche Maschine, machte ihr Spiel weit sicherer, thätiger, und vereinfachte es, ohne seinen Umfang Schaden zu thun *). Sie vermindert durch ein bewundertes und hochgeachtetes Gesetz die Gefahren der langen Minderjährigkeit unruhiger Zeiten, wo die Uneinigkeit und der Ehrgeitz der Prinzen nur zur oft ein Königreich umgestürzt, wo man sahe, daß die Regierungen zu gleicher Zeit die Unruhen der Anarchie und die Unternehmungen des Despotismus mit einander vereint. Sie wog die spitzfindigen Gesetze des Altars und des Throns gegen einander ab, setzt die Grenzen zwischen diesen beyden freundschaftlichen und nebenbuhlerischen Mächten fest, und sie wußte mit eben so viel Religion als Festigkeit die Ansprüche Roms und die französische Freyheit in Ordnung zu bringen. Sie war es, die den Geist der Intoleranz, als die fürchterlichste und zerstörendste Geisel einer Monarchie, unterdrückte, sie war es endlich, die auf der unerschütterlichen Grundfeste guter Sitten ein Gebäude errichten wollte, und auf die Quelle alles

fleckt jedes Herz, das einigen Antheil daran hat. Alles drückt und wird gedrückt, der Despot ist, auf der Spitze der Pyramide, verlassen und zittert für den Grundstein, der ihn trägt, der kleinste Ruck, der die Unbewealichkeit, die ihn fesselt, zerstört, stürzt auch die Spitze um.

*) Es gehört viel Genie dazu, Gesetze zu machen, oder zu verbessern, aber sehr wenig, sie abzuschaffen. Nur die ausgebildete und auf den Prüfstein der Erfahrung geläuterte Vernunft erschaft sie, und die blinde und vernunftlose Gewalt stürzt sie um.

Verderbniß auf dem Luxus, auf jenen gefährlichen Proteus, stets bereit, sich in zerstörende Flammen zu verwandeln, der so viele Verfolger aber keinen einzigen Apologeten gefunden hat, zurück gieng. Er verfolgte dies Ungeheuer, das durch seinen Hauch die Wurzeln der Bevölkerung vertrocknet, das das Gold oder vielmehr das Blut der Unglücklichen einschlürft, und das, eben so gut der Henker der Reichen, als der Jammer des Volks, niemals sich mehr verändert als bey seiner Erschöpfung.

Das Obersteuerkollegium wurde als ein dem Volk offenstehendes Asyl errichtet, um die Unternehmungen und die Raubgier der Finanziers Einhalt zu thun *); aber Carl überzeugt, daß die Furcht für Gesetze kein Damm ist, der stark genug wäre, ihre unersättliche Begierde zu hemmen, sahe noch tiefer, und stieg bis zur Quelle ihrer Strafloſigkeit hinauf.

O Schmerz, er sahe, wie die Großen diesen verächtlichen Menschen ihr Ansehen liehen, wie sie sich zu Mit-

*) Es würde eine lobenswürdige Einrichtung seyn, wenn man verschiedne Kommissarien hätte, die alle Oerter der Provinzen bereisen, und sich nach der Aufführung jedes Gouverneurs, Intendanten und jedes königlichen Bedienten erkundigten, im Stillen die Facta sammelten, und dann das Resultat ihrer Reise, zu den Schwellen des Throns niederlegten. Sie würden alles gesehn, alles gehört haben; vor allen Dingen müßten sie aber den Klagen des Volks ein offnes Ohr schenken. Wenn diese Männer gut gewählt worden, und dies ist nichts unmögliches, so könnte diese Einrichtung dazu dienen, die vorzüglichsten Mißbräuche, die sich in einer Monarchie, die eine militärische Regierungsform anzunehmen, geneigt ist, befunden zu vertilgen.

Mitschuldigen ihrer niedrigen Denkungsart machten, und ohne Schaam, an ihren unrechtmäßigen Gewinnst Theil nahmen. Wenn Carl solche Menschen nicht umschaffen konnte, so machte er sie doch schaamroth. Der Monarch schränkte die Begierden nach den Bedürfnissen ein, und ordnete letztere nicht nach den Vorschriften einer stolzen Prahlerey, sondern nach den Grundsätzen einer wahrhaft väterlichen Oekonomie: und was unsern ganzen Beyfall verdient, er entdeckte die seltne Kunst, die Ersparniße zu vergrössern, ohne den Provinzen schädlich zu werden *).

Es ist zuweilend hinreichend, einen einzigen Mißbrauch zu vertilgen, um die andern auszurotten; wie bey einen kühnen Gebäude ein einziger entdeckter und verbesserter Fehler einen gänzlichen Umsturz vorbeugt. Die willkührliche Festsetzung und die täuschende Umschmelzung der Münzen hatten das unverletzliche Recht des Eigenthums bis auf den Grund untergraben. Der aufgeklärte Monarch fühlte, daß der Thron auch auf die Grundfeste der Privatbesitzungen beruhe, und daß sie seines Beyspiels bedürften, um auf immer für heilig gehalten zu werden **). Er fühlte, daß ihre Verletzung

*) Der Mann, der seine Henne tödtet, um alle goldne Eyer auf einmal zu besitzen, ist das Sinnbild der neuern Regierungsformen; so bald sie einen neuen Handel entdecken, der den Zöllen etwas einbringt, so sind sie gleich bey der Hand, sie öffnen den Leib, um alles herauszunehmen, was sie nur bekommen können, zwar sind sie schon tausendmal in ihrer traurigen Gierigkeit getäuscht worden, aber sie bessern sich nie.

**) Man thut sich selbst Schaden, wenn man sein Wort nicht hält. Der Monarch zernichtet seine moralische Existenz, und beraubt sich der festesten Stütze,

durch eine nothwendige und traurige Gegenwirkung, den Thron seiner Väter zum Wanken gebracht hatte. Das Verhältniß wurde also aufs genaueste zwischen dem innern und äussern Werth wieder festgesetzt. Frey von einem unreinen Zusatz brachten die köstlichen Metalle, gleich einem frischen Blute, das die Kanäle, die es durchrinnt, belebt, jenen wohlthätigen Handel wieder ohne Hinderniße in Umlauf, der vom Monarchen aufs Volk herabsteigt, von den Unterthanen wieder zu dem Fürsten zurückkehrt, und bis in den verborgendsten Fiebern die Schätze der Fruchtbarkeit verbreitet.

O glückliche Früchte einer weisen Staatsverwaltung! o bewunderungswürdige Quellen der Haushaltungskunst *). Carl war nicht zufrieden, daß er die Ranzion eines Königs und die ungeheuern Schulden einer unglücklichen Regierung bezahlt hatte, daß er die Kosten

Stütze, die er nur haben kann, des tiefen Vertrauens, das er einflößt. Er wird ein unbedeutendes Wesen, seine Schwüre sind nur leere Töne, und je mehr er etwas betheuert, je mißtrauischer wird man.

*) Eine Privatperson zählt ihre Einkünfte, und dann richtet sie ihre Ausgaben darnach verhältnißmäßig ein, wenn sie nicht rechnete und ausgäbe, so würd' sie thöricht seyn, und sich ganz unumgänglich zu Grunde richten. Was soll man von einer Regierungsform denken, die weit davon entfernt, die Produkte der Erde, das rechte Maaß ihrer Kräfte, zu berechnen, verschwendete, und dann Edikte schmiedete, um Geld zu bekommen, daß sie den Tag zuvor aus den Fenster geworfen? Entweder muß sie sich sehr auf die Geduld der Menschen verlassen oder sie muß eben nicht den Stolz besitzen, lange Zeit auf dem Schauplatz der Welt eine Rolle zu spielen.

Kosten so vieler Kriege und den Sold seiner regulirten Truppen, die an die Stelle der Strassenräuber getreten waren, bezahlen konnte; er war nicht zufrieden, daß er unsern Fluren Fruchtbarkeit, ihren Bebauern Sicherheit, und jene so gerechte Heiterkeit gegeben hatte, die ihnen eine falsche und barbarische Politik streitig macht *), er war nicht zufrieden, daß er die bejahrten Lasten unsrer Wälder in Schiffe verwandelt, daß er die Einkünfte der Krone erleichtert und so gar vergrössert hatte, nein, er ging noch weiter, er hob das Königreich mit einer starken und unerschütterlichen Hand empor, und er verschönerte es mit jener nützlichen Pracht die noch itzt dem Fremdling Ehrfurcht einflößt. Der Thron erhielt jene Würde, die ihm so nothwendig ist, um das Auge des Volks zu blenden, die nichts anders kennt, als diese Ehrfurcht erweckende Art der Beredsamkeit. Die Religion sahe Tempel errichtet, deren stolze Gewölbe laut von den Gelübden eines grossen Volks wiedertönten. Oeffentliche Denkmäler kündigten die zukünftige Pracht der Hauptstadt an, hier erblickte man die Mauern und die Zeughäuser, dort die Thore und die Handelsmagazine, die Wissenschaften und schönen Künste, der Ruhm und der Schimmer einer Nation, erhielten ehrenvolle Zufluchtsorte. Endlich stiftete er über-

*) Wer nicht Eigenthümer ist, ist auch nicht Bürger, und kann es auch nicht seyn. Er muß Antheil an der Erde haben, um sagen zu können, dies ist mein Vaterland. Die Menschen vermehren sich unter einander auf der Erde, sagt ein Philosoph; dies ist ein simpler aber vielsagender Ausspruch und hinreichend um zu einem Buche Stoff zu geben. Der Mensch, der bey seiner Geburt nicht sagen kann, dies Feld gehört mir, wird ein Feind von allen denen, die etwas als Eigenthum besitzen.

überall nützliche Anstalten, die die fruchtbaren Wirkungen seines wohlthätigen Genies auf die Nachwelt bringen mußten *).

Es giebt eine Tugend, die der gefühlvolle Mann mit Recht den Monarchen beneiden kann, und diese Tugend ist Gnade; jene Gnade, die verzeiht, die der schönste Schmuck der Menschheit und des Throns ist, jene glückliche fast göttliche Gewalt, die sogar den Todesopfern das Leben zu schenken im Stande ist. Heil den Königen, die, wie Carl, zuweilen das schreckliche Schwerdt der Gerechtigkeit niederlegen. Tournai, die Wiege der Monarchie, Montpellier, diese dem Navarrer ent-

*) Die schönste Augenweide für einen Philosophen ist der Anblick eines zufriednen und arbeitsamen Volks, daß die Geschenke der Natur cultivirt, sein Privatglück und die Ruhe seiner Familien sichert: diese allgemeine Thätigkeit, ein Zeichen einer allgemeinen Glückseeligkeit, ist ein rührendes Schauspiel. Man thut tausend Gelübde für das Wohl eines solchen Volks, es interessirt jedermann, es schafft den Fremdling zum Patrioten um. Ich weiß nicht, welch ein süsses Gefühl das Herz überströmt, das Bild der öffentlichen Glückseeligkeit hat einen beredten Reiz, der einen Beobachter in einen glücklichen Bürger verwandelt. Und wer könnte diese Wollust lebhafter geniessen, als Könige und Minister, die ihr Glück verdoppeln könnten, indem sie unsre Glückseligkeit sicherten? Warum versagen sie sich des süßesten Vergnügens, das dem menschlichen Herzen zu Theil werden kann, und das die eifersüchtige Natur nur für sie bestimmt zu haben scheint? Die Elenden! Sie verirren sich in niedrigen Ausschweifungen, und sie verkennen die himmlische Wollust! Sie könnten nur holde und lachende Gesichter um sich herum sehen, und sie sehen nur Stirnen, die Ehrgeiz oder schwarze Begierden mit Furchen bezeichnen.

entrissne schöne Stadt, Paris, das ihnen ein Beispiel der Empörung gegeben hatte, alle durch seinen Muth unterjochten Städte fanden nur einen nachsichtsvollen Vater in ihrem Ueberwinder. Selbst Heinrich der vierte handelte nachmals nicht edler. Es war minder sein Heroismus, minder seine Klugheit, als seine Herzensgüte, die alle Herzen rührte, und die den letzten Funken der bürgerlichen Kriege erstickte.

Paris zeigte vorzüglich seine Reue auf eine so edle Art, daß der König allen seinen Bürgern die schmeichelhaftesten Prärogative bewilligte. Wenn er der Hauptstadt Vorzüge einräumte, o ihr Provinzen, o seyd darüber nicht eifersüchtig! Wenn ehemals ganz Egypten *) aus Adel bestand, so kann man sagen, daß auch Carl alle seine Unterthanen durch sein Zutrauen, seine Achtung und durch das grosse Ansehen, daß er ihnen in ganz Europa erwarb, adelte.

Der treue Ruf brachte an den französischen Hof die kleine Anzahl Beobachter, die es verdiente, alles zu sehen, was ein weiser König gethan hatte, um ein Volk glücklich zu machen. Ha! Giebt es ein seltners und würdigeres Schauspiel für das Auge eines Philosophen, als einen Fürsten, der überall Gutes thun will **), und der die Gewalt dazu in Händen hat? Er hielt es nicht für ein wesentliches Stück seiner Würde, mehr Reichthümer und Ergötzlichkeiten zu geniessen, als an-

dre

*) Bossuets Universalgeschichte.

**) Um gut zu seyn, muß man den Willen dazu haben. Die Güte ist eine Wirkung der Seele. Es ist nicht viel, wenn unser Herz bieder ist, um Gutes zu wirken, muß es auch voll Kraft seyn. Es giebt keine Tugend ohne Thätigkeit des Willens.

dre Menschen, sondern sich mehrern Geschäften und Arbeiten zu überlassen. Er fürchtete nicht, daß man ihn einst den Vorwurf machen würde, daß der Thron zu seinem persönlichen Nutzen errichtet worden; er wußte alles zum allgemeinen Besten zu verwenden. Er scheute nicht den Anblick jener wahrhaft freyen Menschen, die selbst mitten an Höfen, jenen unabhängigen Geist behalten, der Begebenheiten und Jahrhunderte richtet, er lud sie ein, sich an den Schatten seines Throns auszuruhen. Weit entfernt, jenen feigen Tyrannen zu gleichen, die mit Recht das Licht der Künste scheuen, wußte er zu gut, daß die Entdeckungen des Genies Eroberungen der gesammten Menschheit sind *).

Jetzt will ich mir die Freude machen, Carln als den Vater der Wissenschaften, als den Mann zu betrachten, der das schlummerde Genie zuerst erweckte. In dem Augenblick seines Erwachens hatte es vielleicht mehr zu kämpfen, da es sich von den Finsternissen der Unwissenheit losmachte, als mitten in seinem Lauf, wo es mit einem sichern Schritt auf freyer und glänzender Laufbahn dahin fliegt. Der Vorgänger der Buchdruckerkunst, das Papier wurde erfunden, es ersetzt die Pflanze von Memphis, und diese grobe Haut, deren Unvollkommenheit und Seltenheit ohne Zweifel seit zwanzig Jahrhunderten die Fortschritte des menschlichen Geistes eingeengt hatte. Die köstlichen Muster des Alterthums

*) Wenn eine Nation sich aufklärt, so kommt diese Aufklärung bald vom Regenten, bald von der Nation her, aber am schwersten wird gewöhnlich das Haupt aufgeklärt. Glücklich ist das Volk, bey dem das Oberhaupt eher aufgeklärt ist, als die Nation, denn werden oft in zehn Jahren Dinge bewirkt, wozu ein ander Volk zuweilen drei Jahrhunderte bedarf.

thums lebten in unsrer Sprache wieder auf, sie wurden die Richtschnur des Geschmacks, und der glückliche Keim, der einst schöne Früchte bringen sollte. Man sahe die Morgenröthe der Litteratur anbrechen, ich gesteh' es ein, nur schwach, aber sie konnte doch eine süsse Hofnung einflössen. So wird das Auge bey dem Strahl des Gestirns, das die Natur wieder belebt, durch den Anblick jenes Garten wieder aufkeimenden Grüns oft mehr entzückt, als durch Schätze einer reichern aber entferntern Jahrszeit.

Man sahe die Elemente der Rechtsgelahrtheit, der Philosophie, der Beredsamkeit, der Dichtkunst, der Musik und der Geschichte entstehen. Das Chaos der Barbarey verschwand, es geschahe eine neue Schöpfung, alles wurde belebt, der Kompas entdeckte die unermeßlichen Gebiete der neuen Welt, während der Zeit sinnreich gezeichnete Charten die Kenntniß der alten erleichterten. Die Perspektive kündigten das Teleskop an, dessen Magie bald in der Unermeßlichkeit des Himmels jene unzählbaren Körper, die die Einbildungskraft des Menschen in Erstaunen setzen und erhöhen, und eine weit erhabnere Idee von der Allmacht des Schöpfers erwekken, umfassen wird.

Zwanzig zerstreute Bücher machten die Bibliothek Königs Johann aus. Carl legte den Grund *) von jenem unsterblichen Denkmal, das in seinem Schooß alles zusammenfaßt, was der menschliche Geist gedacht; Carl gründete jenen grossen und bewundernswürdigen Depot,

*) Carl der fünfte sammle 900 Bände, eine wichtige Zahl in den Zeiten vor Erfindung der Buchdruckerey. Dies war der Anfang der königlichen Bibliothek.

Depot, der zugleich von seiner Größe und seiner Schwäche ein gültiges Zeugniß abgiebt. Er gründete jenen seltnen Schatz, der die köstliche und verborgene Flamme einschließt, die neue oder glücklichere Genies durchglühen soll, indem sie ihnen entweder eine Menge von Hülfsmitteln mit leichter Mühe darbeut, oder ihnen die Freyheit läßt, mit einem weit umfassenden und alles verschlingenden Blick die grossen Gefilde zu durchschauen, die obgleich scheinbar unbebaut, doch in der That am fruchtbarsten sind, oder die, izt erschöpft, nichts als Ruhe bedürfen. Die Revolution, die in unsern Ideen vorgeht, bereitet ohne Zweifel eine andere vor, die noch bewundernswürdiger ist; alle Künste sind mit einander verknüpft, und alle sind in diesem Gebäude mit Ordnung an einander gekettet und harren nur auf dem Mann, der geschaffen worden, sie zu durchlaufen, auf einen Mann, der sie kennt und zu gebrauchen versteht.

Vielleicht rüstet sich izt die Natur einen Baumeister zu bilden, der geschickt ist, aus diesen isolirten Materien, die sie in so grosser Menge hervorgebracht, einen regelmäßigen Körper hervorzubringen. Was vermag nicht die Generation der Ideen des menschlichen Geistes, von einer so unerschöpflichen Nahrung unterstützt! Es ist ein mächtiger Strom, angeschwellt durch die Opfer von hundert Flüssen, der einst eine Welt fruchtbar machen kann, aber dessen Quellen niemals die dankbare Nachkommenschaft vergessen wird.

So scharfsinnig sahe Carl in die Zukunft. Erfühlte es, daß die Wissenschaften eines Tages einen grossen Einfluß auf die verschiednen Zeitalter, ja vielleicht auf das Universum haben könnten. Er besaß Weisheit genug, die edelsten Kräfte des Menschen anzuspornen, weil er sie der Glückseeligkeit der Völker und der Grösse der

Riche

Reiche zuträglich hielte. Aber diese so fruchtbare und so aufmerksame Weisheit zweckte nicht dahin ab, das eitle Beyfallzujauchzen der Welt zu erringen, Carl, erhaben über den Ruhm, erleuchtet durch die Fackel der Religion, hatte seine Blicke nur auf das Oberste aller Wesen gerichtet, er weihte ihm seine Arbeiten, seine Wünsche und seine Liebe. Seine Wonne war es die erhabenste Tugend in diesem grossen Vorbilde zu betrachten, er begeisterte sich an seiner Schönheit, und er zollte ihr reine und aufrichtige Gebete, voll Gerechtigkeit und Güte erhob er sein Herz und seine Hände mit Entzücken zu einem Gott der Güte und Gerechtigkeit; und freute sich seiner Allgegenwart. Wenn je einmal der Anblick des Lasters und Unglücks seinen Muth schwächte, wenn die Undankbarkeit der Boshaften seine Standhaftigkeit ermüdete, wenn er unter der ganzen drückenden Last seines Scepters seufzte, so rief ihm die tröstende Religion mit sanfter Stimme zu: „Mein Sohn! „Sey nicht verzagt, denke daran, daß du in deinen Hän„den das Glück eines großen Volks hälst. Dieser edle „Gedanke mag dich erwärmen. Verfolge die rauhe „Bahn deiner Wohlthaten. Der Mensch verkennt dei„ne Thaten. Ach, sey darum nicht weniger ihr Freund, „laß ihrer Verblendung, ihrer Schwachheit Verzeihung „angedeihen, hier unten bist du ihr Vater, sey immer voll „Huld und Menschenfreundlichkeit, erwirb dir ihre Lie„be mit Gewalt. Mein Sohn, dich sieht Gott, er wird „dich unterstützen, er wird dich belohnen!“

So war Carl in allen Stunden seines Lebens. Jedermann kennt den Einfluß, den das Beyspiel des Fürsten auf das Volk hat. O ihr Könige, die ihr die Tugend liebt, wollt ihr sie ohne Mühe an euern Hof und in eurem Reich auf den Thron erheben; so gebt ein

glänzendes Beyspiel, es wird mehr wirken, als alle Gesetze. Man wird den Luxus nicht mehr für die Verzierung der Grösse, schamlosen Stolz für Hoheit der Seele, Verläumdung und Rachsucht für nützliche Mittel ansehn. Eure Aufführung wird den Sitten zur Richtschnur dienen, und ein Wort von euch wird ihre Richterinn seyn. Man sagt, daß Schmeicheley den Thron umringt, aber dies geschieht nur dann, wann das Auge des Monarchen sie einladet und schmeichelt, ein einziger ernster Blick kann sie schon verscheuchen. Eben so verhält es sich mit der Zügellosigkeit und Irreligiosität, mit der bittern Verspottung der Tugend und der Talente. Die Hofleute werden gut handeln, wenn sie auf dem entgegen gesetzten Pfad keinen Vortheil mehr gewahr werden. Der Monarch schaffe nur seinen Hof um, und die Nation wird sich von selbst umändern. Ein Hoffmann wagte es durch ein freches Wort das keusche Ohr des Thronerben zu entweihen, und Carl verbannte durch seine schnelle und unerbittliche Ungnade die Unverschämtheit auf ewig.

Gehorsamer Sohn, treuer Gatte, zärtlicher Vater, dies waren die von der Natur geheiligten Namen, dies waren die Privattugenden, die Grundpfeiler aller Heldentugenden, wodurch er seine königliche Würde noch zu erhöhen glaubte. Er wußte zu herrschen, denn er hatte die wichtige Wahrheit inne, daß die Liebe des Volks*) die

*) Die Liebe für einen Fürsten ist die mächtigste Triebfeder um ein ganzes Volk in Thätigkeit zu setzen, es mit Enthusiasmus zu erfüllen, und es zu allen Aufopferungen bereit zu machen. Alsdann besteht die Nation nur aus kühnen Männern, die einen Vater rächen, und mit Entzücken in den Kampf eilen. Nichts scheint schwer. Der Mensch, der natürlicher Weise

die einzige Stütze der Krone der Könige ist. Er übersah immer das Ganze, ohne das Einzelne zu verabsäumen; er verstand die Kunst, zu befehlen, ohne Dinge durchschauen zu lassen, die nur er allein wissen durfte. Er that alles mit Anmuth und Würde, und er war zu gleicher Zeit, wenn es nöthig war, fest und unerbittlich wie das Gesetz; wann auch das Geschick des Staats seinen Gedanken beschäftigte, wann auch der Schmerz, dessen Opfer er fast jeden Augenblick seines Lebens war,

se die Macht der Hoheit fürchtet, wird seine Liebe bis zur Trunkenheit erheben, und durch sie unglaubliche Wunder thun, wie man davon der Beispiele genug hat, wenn man diese Furcht verscheucht, wenn er Ursache hat, zu lieben statt zu fürchten, und wenn er statt des Blitzes ein süsses Lächeln erblickt. Was soll man von einem König denken, der dies Hülfsmittel in Händen hat, uns es eigenwillig zerbräche dem Zujauchzen eines ganzen Volks einen ernsten Stirne zeigte, und alle Herzen nach seinem eignen beurtheilend, an den süssesten Gefühl zweifeln könnte, wenn ihn Freude der Berauschung von allen Seiten zuströmte? Er würde diese Liebe bald in Verachtung verwandeln, ein finstres Schweigen würde ihn begleiten, ein Schweigen, das fürchterlicher wäre, als die Ausbrüche der Wuth, und es würde ihn zurufen; daß er die süßen und erhabnen Bande getrennt, die die Bürger an den Staat und an seine Person geknüpft. Befleckt mit den größten aller Verbrechen, ein Mörder jener zärtlichen Liebe, die seit Ewigkeiten die Herzen verbunden, und alle große Unternehmungen genährt, würde der Staat nicht mehr sein Daseyn haben, man würde mit seiner Pflicht einen schändlichen Handel treiben, und der Begriff des Patriotismus würde vernichtet werden. In keinem Buche würde man mehr dies Wort antreffen, gleichsam als wär' es ohne allen Sinn.

seine Seele beunruhigte, doch blieb sein Gesicht immer ruhig und heiter. In dem er alles dem Gehorsam unterwarf, gehorchte er der Gerechtigkeit. Er täuschte niemand, er bediente sich nur immer einer nothwendigen und gerechten Politik, er wußte endlich zu verzeihen, und sich nie zu rächen.

Ach! wie schnell ist das Daseyn des Menschen auf der Welt. Wenn es unsrer Schwachheit erlaubt ist, wieder dies schreckliche Gesetz zu murren, so ist es, wenn Könige, ganz für das Wohl von Staaten geschaffen, zu früh sterben, und plözlich Reiche ihres schützendes Gottes berauben. Der Keim des Todes, den Carl in seinem Busen trug, fing an sich zu entwickeln, er fühlte sich dem Grabe nah, und sah Frankreich auf dem Punkt, wie es in die abscheulichen Unruhen zurücksinken würde, von welchen er es befreyt, er beweinte ein grosses Volk, das seiner bedurfte, wie ein Vater seufzt, wenn er die gierigen Feinde seiner traurigen Familie erblickt, die schon sein Sterbebette umringen, und sich zum Raube rüsten; er weinte weit mehr über seine zu Jünglingen gewordene Söhne, als über sich selbst. In diesem Augenblick ließ Carl die Thore des Pallastes öffnen, er wollte sein Volk zum letztenmale sehen, und auf der Stirne der versammleten Menge das Zeugniß seines verflossenen Lebens lesen *). Zwischen diesem Volk und Gott stehend, durchdrang

*) Carl der fünfte konnte sich auf seinem Sterbebette eben dessen rühmen, was Perikles zu seinen Freunden sagte, als er hörte, daß sie sich von seinen glorreichen Thaten unterhielten. „Dies muß man „nicht loben, meine Freunde; lobt mich, daß ich „vierzig Jahr regiert habe, ohne daß ich einem „Bürger habe ein schwarzes Kleid tragen lassen.“ O ihr Könige! handelt immer so, daß ihr euch auf eurem

drang ihn ein heiliger Schauer; das Vaterland war um ihn her versammelt und seine geheime Stimme wird in diesem Augenblick sich zum Himmel erhaben; um vordem obersten Richterstuhl ein Zeugniß abzulegen. Carl wird bis in sein Innerstes erschüttert, seine tugendhafte Seele wird beunruhigt, seine große Seele verkennt sich selbst, sie glaubt, daß er nichts für ein schätzbares Volk gethan, das ihn beweint und segnet. Sein Hof, was sag' ich, seine Krone schien ihn von wenigen Werth in Betracht dieser zahllosen Menge, die bey dem unbetrüglichen Schimmer der Todesfackel, eine gewisse Majestät hervorbrachte, die der Monarch und selbst die Hoflinge fühlten. Ich zähle Carls Gewissensunruhe zu seinen Tugenden. Er machte sich über einige Auflagen Vorwürfe, und er erklärte sie für null und nichtig, er vertilgte die leichten Narben, die er wieder seinen Willen dem Herzen seiner Unterthanen gemacht, jedes seiner sterbende Worte war eine Wohlthat. Er blieb König bis zu seinen letzten Seufzer, ohne einen Augenblick zu vergessen, daß er Mensch sey *).

Bey den alten Egyptern findet man unter einer Menge schöner Gesetze eins, daß unser Erstauen erwecken muß. Wenn ihre so stolzen, so erhabnen und so pomphaft angebeteten Regenten, nachdem sie als Götter regiert haben, gleichen Schritts mit ihren geringsten Unterthan, in die Gruft eilen, so läßt sich die Schmeicheley mit keiner falschberedten Stimme bey ihren ent-

eurem Sterbebette nichts vorzuwerfen habt, denn, wehe euch, dann sind die Gewissensbisse tiefnagend und schreckenvoll!

*) Carl der fünfte starb zu Paris den sechszehnten September 1380, im 43sten Jahre seines Alters und im siebenzehnten seiner Regierung.

seelten Ueberrest hören, es nähert sich ihnen nur die lang verhehlte, die furchtbare Wahrheit, mit der einen Hand hält sie ihren Sarg an, und mit der andern rollt sie die Jahrbücher ihrer Regierung auf. Strenge Richter erkennen nun dem Andenken der Monarchen, der izt nichts als Staub ist, Schande oder Belohnung zu. Möchten doch die Weisen, die mich hören, und die ihre Stimme der Tugend und dem allgemeinen Besten geheiligt haben, möchten doch diese Männer die wahren Schiedsrichter der König, ihre Gedanken frey entdecken! Ha, wenn ich hier zu lesen verstehe, so werden sie alle einstimmig sagen: „Glorwürdige Asche des weisesten Königs, „ruh in Frieden, ruhe bey der kleinen Anzah jener Re„genten, die sich um ihre Unterthanen verdient gemacht „haben: du hast der Erde keine Thränen gekostet, du „hast Ueberfluß und Einigkeit in deinem Reich erhalten, „ruh in Frieden! Die Obelisken, Bildsäulen, Tempel „wird die Zeit zerstören, aber dein Ruhm wird unver„tilgbar seyn, er ist rein, er hat das Wohl der Mensch„heit zum Zweck gehabt. Am Tage, wo der Ewige er„scheinen wird, die Welt zu richten, wird dein Erwa„chen nicht schreckenvoll seyn, eine Menge Geschöpfe von „jedem Geschlecht und jedem Alter wird ausrufen: „Gott der Gerechtigkeit und Güte, hier ist der Sterb„liche, der hier unten dein Ebenbild war, er ist gerecht „und gütig gewesen, er hat uns all die Wohlthaten er„wiesen, die in seiner Macht waren. Gott der Allmacht! „belohn ihn, tilge die unermeßliche Schuld, die er von „uns zu fordern hat, von uns und von unsern Nach„kommen!“

Voltaire.

Diderot verwirft die Frage eines Bedienten in dem Luſtſpiel, das verſchwenderiſche Kind.

Die Männer ſind alle von Eiſen, ſagt der junge Euphemon, und der Bediente frägt ihn darauf: aber die Weiber?

Mir ſcheint es, daß dieſer Diener, nach ſeinem ihm gegebenen Charakter, und nach den Umſtänden, in denen ſich ſein Herr befand, da er die Klagen ſeines Herrn hörte, und mit ihrer Veranlaſſung bekannt war, allerdings ſo ſprechen konnte, wie er ſpricht: ſeine Bemerkung iſt in der Natur gegründet, die Männer haben ihm alle Hülfe rund abgeſchlagen, aber die Weiber haben ihn in die Nothwendigkeit geſetzt, Hülfe zu ſuchen.

Wenn ich mich jemals zu Critiken verſteigen ſollte, ſo würde ich weit eher die Antwort eines andern Bedienten in der Nanine tadeln. Der Graf frägt nämlich, ob Nanine geweint, als ſie ſein Haus verlaſſen? Sie that noch mehr, erwiedert der Bediente: ſie wollte ihre Thränen unterdrücken. Dieſe Antwort iſt viel zu fein, viel zu ſentimental für einen Menſchen in Liverey.

Ueber einige franzöſiſche Geſetze.

Da die Verfahrungsart bey Criminalſachen von weit größerer Wichtigkeit iſt, als bey Civilproceſſen, ſo befindet ſich auch ein ſehr merklicher Unterſchied unter dieſen beyden Verfahrungsarten. In Civilſachen bringt die Unterlaſſung der Formalien, die durch Geſetze eingeführt ſind, keine Nullität der gerichtlichen Verhandlung hervor, wenn dieſe Nullität nicht ausdrücklich durch eine Verordnung befohlen worden, da es hingegen ein allgemein angenommener Grundſatz iſt, daß man bey Criminalfällen eine Nullität begeht, wenn man eine durch

Verordnungen besonders vorgeschriebene Formalität unterläßt, und es ist eine allgemeine Regel, daß die Criminalgesetze eben so gut jedermann ohne Unterschied der Person sowohl in ihren gebietenden als verbietenden Verordnungen verpflichten.

Die Beweise, die zur Vertheidigung dienen, werden auf eben die Art ausgeführt, als wenn sie zur Ueberführung des Angeklagten dienlich wären. Aber man läßt doch nicht alle Arten von Zeugen zu, es hängt von der Klugheit des Richters ab, bey dieser Gelegenheit diejenigen, die ihm verdächtig scheinen, abzuweisen, und es giebt also doch immer noch einen Punkt, wo Willkühr herrscht.

Eins unsrer peinlichen Gesetze befiehlt die geheime und einzelne Vernehmung der Zeugen. Ein andres verbietet den Protokollführern, die Protokolle und andere Geheimnisse des Processes weder direct noch indirect, weder dem Angeklagten noch den andern Parteyen, noch irgend einem andern Menschen, es sey auf was für Art es wolle, mitzutheilen. Dies in einige Absicht nützliche aber im Ganzen harte Gesetz, wird bey keinem Tribunal mehr gehalten, und hat zu nichts gefruchtet, als eine sehr drückende Inconvenienz hervorzubringen; nämlich, daß dies Gesetz, indem es den Kopf des Reichen verschont, auf die Dürftigen, auf die Mitglieder des gemeinen Volks mit doppelter Kraft zurückfällt. Der reichste und mächtigste Angeklagte oder Ankläger kann immer sicher darauf rechnen, einen Extract der gerichtlichen Verhandlungen vom Protokollführer zu erhalten, und oft wird er selbst verhindern können, daß sein Gegner nicht seines gleichen Vortheils genießt. Es giebt Commissarien, die für dreyßig Sols dem Angeklagten die Acten noch eher übergeben, ehe sie in der Registratur niedergelegt worden. Folglich erinnern uns die Gesetze zu allen Zeiten und an allen Orten an das Spinnegewebe des griechischen Philosophen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

This book is due two weeks from the last date stamped below, and if not returned at or before that time a fine of five cents a day will be incurred.

Digitized by Google

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
0036740780

843M53

T
4

OV 7 1963
OCT 16 1937

Digitized by Google